

~ Prolog ~

Meine Mutter hat ihr ganzes Leben lang gekämpft, und es war wirklich nicht einfach. Für sie war klar, dass sie niemals aufgeben würde. Denn das hieß, sich in unserer Welt endgültig aufzugeben. Sie nahm jeden Tag als neue Herausforderung an, wie hart er auch erschien, und gab ihr Bestes, wie es nur Mütter tun.

»Gib niemals auf, Nevaeh. Hörst du? Egal, was kommt: Wir atmen tief ein und wenn wir ausatmen, folgen wir weiter dem Takt der Zeit.«

Diese Worte habe ich als Baby quasi mit der Muttermilch aufgesogen und verinnerlicht. Ich war mir sicher, dass meine Mutter diese Prinzipien niemals verraten würde.

Ich werde sie nie vergessen.

Die Zeit ist für uns Menschen ein ständiger Begleiter. Sie läuft unaufhaltsam und unerbittlich weiter. Sie passt sich nicht unserem Rhythmus an. Sie verrinnt wie Zucker zwischen den Fingern. Sie lässt sich nicht erweichen und reagiert weder auf Flehen noch auf Betteln. Unter ihrem wachsamen Blick wachsen Blüten, blühen auf, verwelken und sterben. Es gibt niemanden, der sie festhalten kann.

Wenn man liebt und wenn man seine Liebsten verliert.

Sie läuft unaufhaltsam weiter und man hält mit, um nicht den Anschluss zu verlieren.

Vor allem in meiner Heimat.

Brookfield Village in Oakland, Kalifornien, USA.

Die Sonne strahlt über diesem Viertel vom Himmel. Vor den tristen Wohnblocks spielen Kinder Fangen. Der Putz blättert in großen Stücken von den Wänden. Graffiti bringen Farbe in den erdbraun getünchten Einheitsbrei. Das Lachen der Kinder mischt sich mit dem Gesang der Vögel. Aus den Boxen der tiefergelegten Autos dröhnt Musik. Sperrmüll säumt die Bürgersteige. Alte hocken auf den Stufen und tratschen. Nur wenige Fahrzeuge passieren, und alle, die sich im Freien aufhalten, beäugen sie argwöhnisch. Der Sommer steht vor der Tür, und das Leben verlagert sich auf die Straße. Die Straße, die fast nie für Glück, sondern meistens für Trauer und Verlust sorgt. Getränkt mit Blut.

Zwei Jahre sind vergangen, seit ich nicht mehr hier bin. Das Viertel ist noch immer dasselbe wie damals. Es gab zwar neue Tote, aber das gehört hier einfach dazu, wie der Besuch der Messe am Sonntag. Es ist kaum zu ertragen, zu zählen, wie viele wir zu Grabe getragen haben.

In dieser Gegend gelten 25-Jährige schon als alt. Manche schaffen es, sich mit Narben von der Straße zu lösen, andere überleben sie und landen im Gefängnis. Nur wenige entkommen dem Teufelskreis - vor allem die Jungs.

Ich bin in meinem Viertel damit aufgewachsen, dass viele Frauen den Alltag ohne männliche Unterstützung bewältigen. Ihre Ehemänner, Väter oder Söhne sitzen im Gefängnis. Oder sie sind sogar schon tot. Viele kehren in einer Holzkiste nach Hause zurück.

Hier aufzuwachsen, ist eine andere Realität. Die meisten sind hier geboren, niemand zieht freiwillig hierher. In besseren Vierteln leben, davon träumen alle, aber sie bleiben doch, weil sie sonst in einer anderen Welt verloren wären. Diejenigen, die wegziehen, schauen nicht zurück oder kommen nach einigen Jahren völlig am Ende wieder zurück. Meine Mutter war in einer ähnlichen Situation wie die meisten alleinerziehenden Frauen in den Wohnungen unseres Blocks. Man hilft sich gegenseitig. Weint gemeinsam, wenn die Söhne in eine Schießerei geraten oder von der Polizei aufgegriffen werden. Hier findet beinahe jede Woche eine Beerdigung statt.

Jeder Tote ist ein Schock für uns. Die Zeit vergeht, rieselt unaufhaltsam durch ihr Glas. Nach jeder Beerdigung halten wir die Luft an. Und atmen doch wieder aus. Kämpfen weiter, leben weiter. Trotzdem. Mit erhobenem Haupt und schönen Erinnerungen im Herzen. Ich habe Tränen in den Augen. Meine Mutter hat sich da genauso verhalten wie die anderen.

Nachdem ihr erster Ehemann ermordet worden war, nachdem der Vater meiner Schwester Fayth zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt wurde. Meine Mutter ist sehr gefasst. Ich bin mir sicher, dass das so ist. Sie hat in drei Jobs gearbeitet, um uns ein besseres Leben zu ermöglichen. Sie hat nach einem Ausweg aus dem Ghetto gesucht, das ihre Heimat und gleichzeitig ihre Hölle ist.

Leider ohne Erfolg.

Sie kennt es ja nicht anders. Ihre Freundinnen, ihre Familienangehörigen, die Sozialarbeiter: Sie alle kennen sie und wissen, dass sie pünktlich kommen, die Essensmarken, wenn die Jobs rar sind.

Ich werde nie vergessen, wie sie am Tag von Autrys Eintritt in die "98 Crew" geweint hat. Die Gang, die unseren Vater auf dem Gewissen hat und Fayths hinter Gittern gebracht hat.

Autrys Schicksal war quasi schon vorbestimmt, wie die Spur eines Kohlestifts auf weißem Papier. Entweder du bist Member der "98 Crew", Feind oder Junkie in unserer Welt. Gibt es da noch irgendwelche Perspektiven? Leider Fehlanzeige. Vor allem, wenn du männlich bist, aus dieser Gegend stammst und Gewalt schon immer ein Bestandteil deines Lebens war.

Wenn du einmal siehst, wie der Tod einem Menschen den Lebensgeist aushaucht, ändert sich der Rhythmus deines Herzens für immer.

Ich kenne niemanden, der nicht schon Tote gesehen hat.

Ich kenne niemanden, der nicht von Kindesbeinen an mit Waffen aufgewachsen ist.

Die Straße hat meinen Zwillingsbruder Autry zu einem Zyniker gemacht. Da ist nichts mehr, nur noch eiskalte Berechnung. Er stellt seine Crew über alles, für sie geht er über Leichen. Darüber spricht niemand. Man kann es in ihren Augen sehen. Sie zeigen, was sie sehen, und offenbaren damit das Grauen. Er ist in seinem Alter schon weiter als andere. Man könnte sagen, er hat übertroffen, was ein Mensch im Leben sehen sollte. Aus einem hoffnungsvollen Teenager mit Zielen im Leben ist ein Mann geworden, der über Leben und Tod von anderen entscheidet. Jeden Tag setzt er sein eigenes Leben aufs Spiel. Autry zweifelt nicht daran, dass es die richtige Entscheidung war, bei den "98ern" mitzumachen. Er fordert das auch von den Leuten in seinem Umfeld.

Meine Mutter akzeptiert das, weil sie keine andere Wahl hat. Wenn sie sich gegen ihren Sohn stellt, steht sie alleine da und das Leben in unserem Viertel wäre für sie viel schwieriger. Außerdem bringt Autry Geld nach Hause, das wir dringend brauchen. Dafür erträgt Mom die Gewalt, die ihr Sohn erlebt und ausübt. Die Drogen, mit denen er dealt. Sie ist auch froh, dass er keine Drogen nimmt.

Man lernt, auch die kleinen Dinge zu schätzen.

Autry ist clever. Er könnte in einem anderen Leben alles erreichen. Doch hier sieht die Sache ganz anders aus. Jeder sieht in ihm den kriminellen Ghettojungen aus East Oakland. Lässt sich blenden von der Fassade aus Tattoos und grimmigem Gesichtsausdruck. Schreibt ihn ab als einen, der kurz vor dem Ende steht. Dem Gefängnis. Einen Kriminellen. Autry hat sich sein Schicksal ergeben. Meine Mutter sieht das genauso und Autry ist der Mann im Haus. Er trifft die Entscheidungen.

Er ist 23 und hat die "98 Crew" überlebt. Bis jetzt. Außerdem ist er ein wichtiger Teil davon. Die Chancen, dem Leben auf der Straße für die Straße den Rücken zu kehren, sind eher gering. Im Grunde ist er mit einer Verantwortung überfordert, die ihm seine Geburt auferlegt hat.

Zeit drängt.

Zeit lähmt.

Sobald Autry länger als zwei Tage nicht zu Hause ist, scheint sie sich zu dehnen wie ein heißer Faden Glas, den man auseinanderzieht. Die Anspannung ist greifbar, man spürt die Nervosität und die Angst. Dazu kommt noch ein Funken Hoffnung, Autry jeden Moment durch die Tür treten zu sehen. Alle leiden darunter, vor allem Fayth. Sie will die Highschool beenden und raus aus Brookfield Village.

Meine jüngere Schwester. Sie lebt den Traum, den ich früher einmal hatte. Ich hoffe, dass sie diese Erfahrung macht.

Ich hatte bereits ein Studium aufgenommen. Ich hatte die Highschool mit Auszeichnung abgeschlossen und einen Studienplatz als Krankenschwester mit Stipendium ergattert. Ich war entspannt und zuversichtlich. Meine Mutter war total aus dem Häuschen, als wir die Zusage bekamen. Hat allen Nachbarinnen stolz den Brief der "School of Nursing" gezeigt.

Ein Stipendium, mit dem man sich weiterbilden kann. Die Chance auf ein besseres Leben.

Unsere kleine Wohnung war erfüllt von fröhlichem Gelächter. Glück stellte sich ein. Meine Mutter tanzte ausgelassen und für einen Moment waren ihre Sorgen vergessen. Sie lud die Nachbarn vor dem Haus zu einem Barbecue ein. Ich war die erste in der Familie, die die Chance hatte, das Viertel zu verlassen.

Ich hatte gerade die Highschool abgeschlossen, war auf dem Weg durchs College. Ich hatte noch kein Kind.

Mein Traum wurde zum Traum aller in der Nachbarschaft, der uns verband. Er ließ uns in unseren Gedanken gemeinsam aus der Tristesse des Viertels fliehen.

Die Straßen in unserer Gegend sind nicht besonders gepflegt. Die Stadt hat offenbar aufgegeben, sich um die Umgebung zu kümmern. Wir haben uns damit arrangiert. Nur vor den Wohnblocks in unserer Straße wachsen stattliche Bäume, die uns im Sommer Schatten spenden. Die Leute, die hier wohnen, halten ein bisschen mehr auf sich als die Bewohner der anderen Straßen. Die kleinen Rasenflächen neben den Bäumen machen die Grünflächen zu

"unseren Gärten". Ein Versuch, das Leben der Menschen im vergessenen Teil der Stadt etwas ansprechender zu gestalten.

Auf dem Heimweg von der Schule hatte ich die Bäume immer von der Haltestelle des Schulbusses aus gesehen. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich aus dem College kam. Ich konnte mir einfach nicht leisten, von zu Hause auszugehen.

Mein Zuhause.

Wo meine Mom Fayth und mir das Essen im Ofen zubereitet hatte, damit wir vor den Hausaufgaben etwas zu essen hatten.

An jenem Tag habe ich die Bäume gesehen, und sie haben mir gezeigt, dass sie mit mir verbunden sind, weil sie ihre Äste dem Himmel entgegenstrecken.

Sie zeigten uns, dass Großes auf uns wartete.

An der Ecke zu unserer Straße trennten sich an jenem wie an jedem anderen Tag der Pulk von Leuten, mit denen Fayth und ich jeden Tag zur Schule und zum College hin und wieder zurückfuhren. Jeder ging in eine andere Richtung, ein paar von ihnen gingen mit uns.

Wir hatten Spaß zusammen, rempelten uns an und lachten. Teenager eben.

Wenn man ständig mit der Gefahr von verfeindeten Gangs lebt, kennt man seine Nachbarschaft ganz genau. Es ist wichtig zu wissen, wer welches Auto fährt und wer in deinem Viertel wohnt. Das kann Leben retten. Fayth und ich haben gesehen, wie Autry an der Bushaltestelle an uns vorbeigefahren ist. Er war mit seiner Crew unterwegs und hatte ein Auge auf uns. Wir winkten ihm zu, er grüßte zurück. Auf dem Weg seinen Geschäften nach zu gehen.

An dem Tag habe ich mein Gespräch unterbrochen und ihm lange nachgeschaut. Ich hätte ihm so viel sagen wollen, so viele Dinge, die ich ihm schon immer mal sagen wollte. Das Sonnenlicht brach sich in den verchromten Felgen des alten Chevys. Autry liebt den Wagen.

Ich fiel ein Stück hinter den anderen zurück und beeilte mich nicht, sie einzuholen. Ich atmete die Sommerluft ein und genoss den Geruch der Hitze, die in der Luft lag.

In der Querstraße hinter mir quietschten Reifen. Das alles ist uns nicht fremd. Hier sind ständig Leute auf der Flucht. Aus der Ferne hörte ich ohrenbetäubenden Rap. Ein Song von M.O.P.

"Raise Hell".

Ich drehte mich in Richtung der Musik. Ich kannte das Auto nicht, die Gesichter der Insassen sagten mir nichts. Der Fahrer gab ordentlich Gas in der Kurve, hatte aber Mühe, das Fahrzeug unter Kontrolle zu halten, als er in meine Straße einbog. In der Straße, in der die Bäume im Wind wiegten. Ich werde nie vergessen, wie ich diesen Geruch von Essen in der Luft wahrnahm. Er erinnerte mich an das ausgebackene Fett von Pommes.

Die Zeit steht niemals still. Manchmal vergeht sie in Zeitlupe.

Wenn jemand auf der Rückbank eines Autos eine Waffe zieht.

Sie aus dem Fenster hält.

Das Gehirn reagiert vor dem Körper.

Man rennt um sein Leben. Man schreit.

Man hört die Schüsse, die wie Peitschenhiebe durch die Luft peitschen.

Die Zeit ist einfach weitergelaufen, während die Kugel mich in den Kopf getroffen hat.

Ich ging zu Boden.

Der Gehweg war voller Blut. Ein See, der sich in alle Ritzen der Steine fraß und tagelang zu sehen war.

Die Zeit lief weiter, während Fayth das Blut ihrer Schwester - mein Blut - an den Händen hatte und meine Mutter ihre eigenen Worte verriet.

~ Kapitel 1 ~

Unsere Wahrnehmung entscheidet, wie wir andere Menschen sehen. Was wir als erstes wahrnehmen. Ob wir mal die Perspektive wechseln, was oft nicht so bequem ist. Ich habe inzwischen gelernt, das zu ändern. Ich wechsel schnell und unkompliziert zwischen verschiedenen Blickwinkeln hin und her. Unbemerkt, entspannt, aufmerksam. Ich schaue über die Schulter in den Spiegel und versuche, die Dinge mit den Augen des anderen zu sehen. Das klappt, wenn uns ein spezielles Band verbindet. Wie gleiches Blut. Und die Frau, die sich im Spiegel betrachtet und ich, wir haben das gleiche Blut in unseren Adern. Eyanas Puls rast, meine Haut bebt mit jedem Schlag ihres Herzens. Die junge Frau zeichnet behutsam die Narbe zwischen ihren Brüsten nach. Sie verblasst. Vor zwei Jahren war sie rot und wulstig, jetzt wird sie langsam rosa und flacht ab.

Dabei frage ich mich, ob die Erinnerung an mich für andere Menschen auch so eine blasse Linie ist. Ich denke an Fayth, meine Mutter und Autry. Bei ihnen wird die Narbe nie flach. Ich fühle ihren Schmerz immer und überall. Egal, wo ich bin.

Meine Gedanken wandern zu meiner Familie, aber ich kann meinen Blick nicht von diesem hübschen Mädchen abwenden. Zwei Jahre.

Ich kenne sie seit zwei Jahren. Eine Fremde, die zu meinem Leben gehört. Ich bin quasi ein Teil von ihr. Eyana spürt das sanfte Pochen des Herzens. Wenn sie ihre Hand auf das Organ legt, beruhigt der gleichmäßige Rhythmus ihren Puls. Das Herz. Nichts anderes zeigt uns besser, dass wir leben. Nichts ist für unser Dasein so wichtig wie das Herz, oft wird es in diese Rolle gedrängt. Das Herz pumpt nicht nur das Blut durch unsere Adern, wir verschenken es auch an unsere Liebsten. Lassen diejenigen hinein, die wir als unverzichtbar erachten.

Ohne unser Herz sind wir nichts, tot oder lebendig.

Wir sollten es hüten wie einen Schatz und behandeln es doch unachtsam, bis die Entscheidung nicht mehr in unserer Hand liegt. Nicht nur am Ende unseres Lebens, sondern auch, wenn wir es verschenken. An Menschen, die wir vermeintlich lieben. Die es uns stehlen, um es in Stücke zu reißen.

Eyana ist darauf bedacht, auf ihr Herz zu achten. Sie kümmert sich um mein Herz, das früher in meiner Brust schlug. Bis die Kugel seinen Lebenspartner in meinem Kopf ausschaltete. Meine Familie hat entschieden, mich nach meinem Hirntod sterben zu lassen. Ich war als Organspenderin registriert. Dadurch habe ich Eyanas Leben gerettet und wir sind unweigerlich miteinander verbunden. Meine Seele wohnt in meinem Herzen, ich konnte mich nicht von den Lebenden trennen, und Eyana ist seither an meiner Seite. Sie ist jetzt ein Teil meiner Familie, auf die ich ein Auge werfe. Sie spürt mich. Oft überlegt sie, wem das Herz gehört haben mag, denn sie kennt mich ja nicht. Eyana hadert damit, dass ein Fremder gestorben ist und sie lebt. Ich sehe ihr dabei zu, wie sie sich über die Gänsehaut auf ihren Armen streicht, wenn diese Gedanken auftauchen.

Eyana spricht mit mir. Sie stellt mir Fragen. Gerne würde ich ihr dabei helfen, Antworten zu finden. Ich konzentriere mich stattdessen darauf, mit ihr die schönen Seiten des Lebens zu genießen. Heute macht sie sich für eine Party fertig. Sie schließt seufzend die Knöpfe ihrer Bluse.

»Wieso verstehen meine Eltern nicht, warum ich wissen muss, wer du warst?«, fragt sie leise. »Ständig sagen sie mir: ›Sei dankbar, dass du lebst. Ist es nicht eigentlich egal, in welchem Körper das Organ früher schlug?‹«, seufzt Eyana und streicht ihr Oberteil erneut glatt. »Ich diskutiere das nicht weiter mit ihnen. Mir ist es nicht egal, denn Herzen sind etwas Besonderes. Vor allem deins.«

Sie bindet ihre Haare zu einem hohen Dutt, was sie älter aussehen lässt. Mit mehr Autorität. Dadurch werden die nächtelangen Grübeleien sichtbar. Ihrer Mutter gefällt es besser und Eyana erfüllt die Wünsche ihrer Eltern. Sie bleibt in ihrer Bewegung stehen und betrachtet ihr Gesicht im Spiegel. »Was hat dieses Herz schon alles erlebt? Wen hat es geliebt? Hat es vielleicht Ängste und Sorgen gehabt, die es gequält haben, oder hat es sich von seinen Träumereien von der Zukunft leiten lassen?« Eyana fährt mit der Bürste weiter durch das geglättete Haar, bevor sie sie zur Seite legt. Sie lässt die Hände an ihrem Körper herabgleiten. »Warum bist du gestorben und hast mir mein Leben gerettet?«, fragt sie und starrt in den Spiegel. Sie zittert, als ihr Blick den meinen trifft. Ich habe das Gefühl, Eyana sieht mich. Ein Lächeln huscht über mein Gesicht. Ich strecke die Hand nach ihr aus, aber sie entzieht sich mir. Ich werde sie nie berühren können. Ich würde ihr gerne meine Geschichte erzählen, und ich denke, jetzt wäre ein guter Zeitpunkt dafür.

Vor über einem Jahr hat Eyana einen Brief an meine Familie geschickt. Nicht direkt muss ich dazu sagen. Über eine Organspendeorganisation. Fayth hat den Brief aus dem Briefkasten geholt. Sie hat ihn gelesen und dann geschwiegen. Sie hatte Angst, ihn meiner Mutter oder meinem Bruder zu zeigen. Seither hat sie ihn unter ihrem Bett versteckt, weil sie nicht weiß, was sie tun soll. Sie kann ihn nicht beantworten. Eyana hofft, dass sie bald eine Antwort bekommt. Ihre Eltern wissen nichts davon, dass sie aktiv auf der Suche nach mir ist. Nach meiner Familie. Ihre Eltern verurteilen die Sehnsucht ihrer Tochter, zu erfahren, wer ihr Leben gerettet hat. Eyana vermutet, dass ihre Eltern Angst davor haben, aus welchen Kreisen der Spender stammt. Kann ein Herz denn nicht standesgemäß sein? Wenn man nur auf dieses Kriterium schauen würde, wäre meines mit Sicherheit nicht dabei. Das Organ eines Mädchens aus dem Ghetto. Erschossen bei einem Drive-by-Shooting, das meinem Bruder galt. Immerhin wären sie beruhigt zu wissen, dass wir der gleichen Ethnie angehören. Ich stoße ein Brummen aus, das Eyana nicht hört. Was eine Farce! Das Blut, das durch unser aller Herzen fließt, ist bei jedem rot.

»Eyana! Schätzchen, kommst du?«, unterbricht ihre Mutter ihre Gedanken über mich. Heute ist das jährliche Sommerfest im Haus ihrer Familie. Alle Nachbarn, wichtigen Geschäftspartner von Eyanas Vater und Freunde sind eingeladen. Dieser Event findet jedes Jahr rund um den 4. Juli statt. Eyana wirft sich für den Anlass extra in Schale, genießt die Aufmerksamkeit, auch wenn sie die Oberflächlichkeit von Jahr zu Jahr mehr nervt. Dass sie nicht teilnimmt, ist nicht eingeplant.

»Eyana, bitte! Die Gäste sind gleich da!«

Ein letzter Blick in den Spiegel. Sie streicht sich mit der Hand über das weiche Haar. Die krausen Locken sind weg. Ich finde es echt beeindruckend, wie sie es hinbekommt, sie so zu bändigen. Ich habe es nie geschafft. Eyana verlässt ihr Zimmer, geht über den langen Flur und stellt sich an das Geländer des oberen Treppenabsatzes. Ihre Mutter steht unten und erwartet sie.

»Eyana, da bist du!«, ruft sie aus und tippt auf ihre Armbanduhr. Ihre Tochter läuft die Stufen nach unten, der schwere Teppich schluckt beinahe ihre Ballerinas an den Füßen.

»Warum hat das so lange gedauert?«. Der Blick ihrer Mutter wandert kritisch über Eyana. Man könnte meinen, mit 21 Jahren hätte man das hinter sich. Aber Mütter sind Mütter, egal

ob arm oder reich. Der Gesichtsausdruck ihrer Mutter ist nicht warm, wie ich ihn von meiner Mom kenne. Eher so, als würde sie Eyana wie eine gewinnbringende Wertanlage betrachten und den Zustand prüfen. Das tut weh. Ich würde mich gerne von meiner Mom trösten lassen, obwohl Eyana auf dem Prüfstand steht und nicht ich.

»Warum trägst du kein Kleid, Eyana? Das steht dir besser.«

Ich möchte am liebsten klarstellen, dass sie kein „Zirkuspferdchen“ ist. Ich verkneife mir den Kommentar, denn es würde ohnehin niemand hören.

»Ich habe vergessen, das Passende einzupacken«, erwidert Eyana und fängt sich einen missbilligenden Blick ein. »Dein Kleiderschrank platzt aus allen Nähten«, sagt Eyanas Mutter leise, bevor sie sich abwendet. »Ach, bevor ich es vergesse: Hier ist ein Brief für dich angekommen.« Sie gibt ihrer Tochter einen Umschlag. Ich sehe sofort, von wem er ist.

Eyana zittert, als sie den Absender ebenfalls liest.

Organdonor. Die Organisation, an die sie sich gewandt hatte, um meine Familie zu finden. Sie wollte meine Geschichte kennenlernen. Unser Herz schlägt sofort schneller. Es hallt in meinen Ohren. Unsere Verbindung wird dadurch noch enger und wir können unsere Familien vereinen.

»Warum meldet sich diese Organisation bei dir? Deine Transplantation ist jetzt zwei Jahre her«, sagt ihre Mutter. Sie checkt ihre Frisur, sieht nicht, wie Eyana rot anläuft. »Sollen wir Geld spenden? Ist das etwa ihr Plan?« Sie klingt missbilligend.

»Werbung«, brummt Eyana und steckt ihn in ihre Hosentasche, »damit man sich als Spender registrieren lassen kann.«

»Na, die sollten eigentlich wissen, dass du dafür nicht mehr infrage kommst.« Sie schnalzt mit der Zunge.

Ich frage mich, wie Eyana die Geduld mit ihrer Mutter aufbringt. Sie geht auf und ab, die Hände in den Taschen vergraben und wirkt angespannt. Sie will den Brief lesen. Die Worte meiner Schwester Fayth, die sie aufgeschrieben hat. Die ich ihr zugeflüstert habe. Die Party durchkreuzt ihren Wunsch, endlich von mir zu erfahren. Eyana will ihr Geheimnis noch nicht mit ihren Eltern teilen.

»Nein, wie schön!«, begrüßt ihre Mutter in diesem Moment Gäste an der Tür des Hauses. Einen Partner aus der Kanzlei von Eyanas Vater. »Kommt rein. Corey! Eyana erwartet dich.«

Eyana grinst und der Anblick des jungen Mannes verlangsamt ihren Herzschlag. Corey ist ihr bester Freund. Die beiden verbindet der Druck, den ihre Eltern auf ihre Erfolge legen.

Corey und sie sind Leidensgenossen. Sie amüsieren sich gemeinsam über die Versuche ihrer Eltern, sie zu verkuppeln. Er ist der Footballstar mit den blauen Augen und blonden Haaren. Der Schwarm aller Cheerleader. Daneben sie, das schlaksige Mädchen aus der Kunstklasse der Highschool. Ihre Väter sind Partner in einer erfolgreichen Rechtsanwaltskanzlei. Zusammen mit dem Vater eines weiteren Freundes: Caleb. Corey, Caleb und Eyana studieren gemeinsam Jura und halten zusammen.

Keiner von ihnen hat sich das ausgesucht. Das wird von ihnen erwartet. Eyana und ich kommen aus unterschiedlichen Welten. Und wurden durch mein Herz miteinander vereint. Es verändert Eyana, sie merkt es, kann es aber nicht greifen. Eyana traut sich nicht, aus ihrer Welt auszubrechen, und ich habe es nicht lebend nicht mehr geschafft. Corey umarmt Eyana, ihre Herzen schlagen im gleichen Takt. »Hallo, Eyana.«

Sie entspannt sich in seinen Armen und ihre Augen glänzen. Corey ist eine Wohltat für sie. »Ihr beiden«, reißt Coreys Mutter sie aus ihrer Begrüßung und nickt in Richtung der Party, »mischt euch doch bitte unter die Gäste.«

~

»Ich glaube, wir haben unser Soll erfüllt«, sagt Caleb und schließt die Tür des Poolhauses hinter ihnen. Eyana entspannt sich, als die Musik und die Gespräche der Feier nur noch dumpf zu hören sind. Sie hat keine Ahnung, wie lange sie Small Talk mit all diesen Leuten auf der Party gemacht hat. Trotz der flachen Schuhe tun ihr die Füße weh. Ihre Wangen brennen vom Dauerlächeln. Sie gähnt, greift nach einem Glas Champagner, das Caleb auf einem Tablett mitgebracht hat. Er war später mit seiner Freundin Jada zu Corey und Eyana gestoßen.

Eyana mag Jada, das kann ich spüren. Sie passt zu Corey, Caleb und ihr, auch wenn Corey aus ihrer Gruppe hervorsticht, durch sein Aussehen und seine Statur. Jada ist süß, hübsch und bildet ein perfektes Gegenstück zu Calebs ungestümer Natur.

Eyana setzt sich, ich bin an ihrer Seite. Ich höre, wie der Brief in ihrer Hosentasche knistert. Den Umschlag hat sie entfernt. Lediglich eine dünne Schicht Papier trennt sie von den Worten meiner Schwester. Eyana hört das Knistern und richtet sich abrupt auf.

»Hat dich was gestochen?« Corey grinst amüsiert.

Eyana lacht. »Nein.« Ich mag den Klang ihres Lachens. Sie sieht auf ihre Finger, dann blickt sie Corey unsicher an. »Ich habe heute eine Antwort von Organdonor bekommen.«

Als Eyana das Schreiben aus ihrer Tasche fummelt, bildet sich ein Schweißfilm auf ihrer Haut. Ihre Finger zittern, als sie ihn festhält.

»Organdonor?« Jada sieht fragend zwischen Eyana und Caleb hin und her. Sie kennt die Geschichte von Eyana nicht.

»Lange Geschichte«, sagt Caleb und legt seinen Arm um Jadas Schultern. Er küsst sie auf die Wange. Sein fragender Blick trifft Eyana. Sie ist nicht so gern bereit, über das zu sprechen, was ihr passiert ist. Ihr Lächeln zeigt, dass Jada eine Ausnahme ist.

»So lang ist sie nicht«, sagt Eyana und lächelt Jada aufmunternd zu, um ihr die Befangenheit zu nehmen. »Ich war 18, als ich an einer Herzmuskelschwäche erkrankt bin. In den meisten Fällen erholt sich das Herz und man überwindet die Erkrankung. Bei mir kam leider noch hinzu, dass ich seit meiner Geburt an einem bisher unentdeckten Herzfehler litt. Diese Kombination hat sich schnell ziemlich negativ auf meinen Zustand ausgewirkt. Ich lag lange im Krankenhaus und brauchte ein Spenderherz. Es hat dann noch knapp ein Jahr gedauert, bis ich den erlösenden Anruf bekam. Mit 19 habe ich die OP überstanden und lebe seitdem mit einem neuen Herzen.«

Eyana bringt die Situation und das Leid ihrer Familie mit wenigen Worten auf den Punkt. Sie erinnert mich an mich selbst. Nichts beschönigen. Das war quasi meine Art, zu erklären, wie mein Leben so läuft, wenn ich Leuten davon erzählt habe, die nicht aus meinem Viertel kommen. Von den Toten, der Gewalt in meinem Viertel.

Stille senkt sich über das Poolhaus. Gelächter klingt herüber und die Musik von der Party.

Eyana schenkt Jada ein Lächeln. Die Reaktionen waren überall gleich, Eyana kannte das schon, wenn sie von ihrer Transplantation erzählte.

Jada senkt kurz den Blick, bevor sie Eyana ansieht. »Das tut mir echt leid.« Ich verstehe diese Antwort nicht. Ich verstehe nicht, wieso Eyana den Leuten leidtut. Sie ist am Leben. Ich dagegen bin tot. Mein Schicksal wird als „Anruf“ bezeichnet, der Eyana das Leben gerettet hat. Wut ballt sich in mir. Wabert durch mich hindurch und ich muss mich zusammenreißen. Oder waren die Worte etwa an mich gerichtet? An das Opfer. Eyana versteift sich. Ihr ist das Mitleid unangenehm, aber sie lächelt Jadas Antwort weg. Ich habe mich wieder beruhigt. Jada war ungewollt ins Fettnäpfchen getreten. Sie kannte mich nicht. Sie hatte keine Ahnung, dass ich näher war, als sie sich vorstellen konnten. Ich stand hier nicht im Fokus.

»In Ordnung, Jada. Ich lebe, das zählt«, erwidert Eyana.

Nur ich spürte die kurze Schwere, die sich auf sie legte. Ihr Miene bleibt neutral. Corey runzelt die Stirn. Er weiß mehr. Er kennt ihre Sorge. Mit einem Spenderherz würde sie nicht so alt werden wie mit einem eigenen gesunden Herzen. Und dann gibt es ja noch die Nebenwirkungen der Medikamente, die sie täglich einnahm.

Jada wird rot und beißt sich auf die Lippen. Die Situation im Raum ist wie eine schwere, undurchdringliche Decke, die sich über die Gruppe gelegt hat. Corey rückt näher zu Eyana, was sie entspannt.

»Was ist mit dem Brief?« Er klingt vorsichtig. Eyana zuckt zusammen und sieht ihn mit großen Augen an. Den Brief hatte sie fast vergessen, obwohl sie ihn in der Hand hält. Ihre Finger zittern stärker, als sie die Seite auffaltet.

»Eyana ist auf der Suche nach der Familie des Spenders oder der Spenderin«, flüstert Caleb Jada zu. »Sie hat sich an eine Organisation gewandt, die es ermöglicht, nach einer gewissen Zeit mit ihnen in Kontakt zu treten. Manche antworten ihr dann, wie in Eyanas Fall.« Er küsst Jada. »Das war vor einem Jahr, oder Eyana?«

»Ja«, erwidert sie nickend. Mehr ist sie momentan nicht in der Lage zu tun. Sie glättet die Seiten. Atmet tief durch und fängt an zu lesen, von Anfang an. Die Handschrift meiner Schwester ist so schön geschwungen, dass ich beim Lesen gleich zu weinen anfangen. In diesem Moment vermisse ich sie sogar noch krasser als sonst.

Hallo Eyana,

ich bin Fayth, die jüngere Schwester von Nevaeh, deren Herz für dich schlägt.

Nevaeh. Da steht er. Mein Name, geschrieben von meiner Schwester.

O mein Gott. Hier, an diesem Ort ist meine Seele zu Hause.

~ Kapitel 2 ~

Gerüche sind oft mit bestimmten Erinnerungen verbunden. Wir riechen irgendetwas und plötzlich sind sie da wie ungebetene Gäste. Sie kommen uns in den Sinn wie die Tante, die wir ansonsten nur zu Weihnachten treffen. Sie lassen uns träumen, weinen und lachen. Bestimmt kennt ihr den Ärger mit der Mutter, wenn man die Milch auf dem Herd verbrannt hat und der Geruch noch Tage später in der Küche hängt. Die erste heimliche Zigarette, deren herber Tabakduft man unter der Bettdecke erschnüffelte. Die Wehmut, die beim Backen der Rezepte der verstorbenen Großmutter durch die Küche zieht. Ich schließe die Augen und warte auf den Geruch, der mich an mein Zuhause erinnert. Das Parfüm meiner Mutter, das so schwer und tröstlich nach Rosen duftet, die fettigen Chickenwings, die sie immer extra frittiert hat ... Nichts davon erreicht mich. Ich bin enttäuscht und habe das Gefühl, dass ich den Duft, seit ich physisch nicht mehr Teil ihres Lebens bin, nicht mehr wahrgenommen habe. Ich öffne die Augen. Die Wohnung macht einen anderen Eindruck, als sie es in Wahrheit tun sollte. Alles sieht genauso aus wie früher. Aber so wie es war, ist es nicht mehr. Wird es nie mehr sein. Was die Augen täuscht, kann die Nase nicht verwirren.

Fayth spült Geschirr in der Küche. Die klappernden, feuchten Teller, das tropfende Spülwasser – das sieht man auf dem Boden. Der Pizzakarton ist im Mülleimer gelandet. Sie sagt nichts. Keine Note, die sie sonst auf der Zunge trug. Mit ihrer Stimme, die alle in ihren Bann zog, wenn sie sang. Die Stille wird nur vom Fernseher durchbrochen, der aus dem Schlafzimmer meiner Mutter kommt. Dem Ticken der Küchenuhr. Es ist heiß hier, fast wie in einer Sauna. Der Deckenventilator brummt, wälzt die Wärme aber nicht wie erhofft um, sondern verteilt sie nur. Die Abendstunden kündigen mit dem Aufziehen von dunklen Wolken Erleichterung an.

Schweißperlen stehen meiner Schwester auf der Stirn.

Sie stellt den letzten feuchten Teller auf den Stapel neben der Spüle, stützt die Hände am Rand des Beckens auf, schließt die Augen und seufzt. Man sieht ihr an, dass sie total erschöpft ist. Es ist nicht nötig, dass sie ihr Gesicht verzieht, um zu zeigen, wie müde sie ist. Man erkennt es an ihren schwindenden Kräften, die sie zwischen Schule und Haushalt aufteilt. Alles in mir zieht sich zusammen und habe das Bedürfnis, sie zu umarmen. Ich möchte ihr ins Ohr flüstern, dass alles wieder in Ordnung kommt.

Aber es wäre falsch. Und lügen ist keine Lösung. Damit ich etwas verspreche, was ich nicht halte.

Fayth erwacht aus ihrer Starre, als sich die Tür zum Apartment öffnet. Dann folgen Schritte, die sich schwerfällig bewegen, nachdem die Tür zugeschlagen wurde. Meine Schwester nimmt das Küchentuch. Sie trocknet die Teller ab, arbeitet weiter, ohne aufzusehen. Sie beißt sich auf die Lippen. Man spürt ihre Anspannung im ganzen Raum, sie hüllt mich ein.

Autry ist wieder daheim. Mein Autry. Ich liebe ihn so, wie man seinen Bruder nur lieben kann. Er hat Fayth ihr ganzes Leben lang eingeschüchtert, obwohl er sie abgöttisch liebt und sie liebt. Aber ihr Verhältnis ist anders als meins zu ihm.

Gerade hat sie Angst, dass er irgendetwas über Eyana herausfindet. Über den Brief, den Fayth nie erwähnt hat.

Und ich bin Autrys Achillesferse. Er glaubt, er sei für meinen Tod verantwortlich. An der Kugel, die für ihn bestimmt war und die mich aus dem Leben gerissen hat. Der Schmerz, der ihn jeden Tag begleitet, ist wie eine Amputation.

»Fayth? Hallo? Ist jemand da?« Mein Magen kribbelt. Ich kann mich nicht an seiner Stimme satthören. Seit er in die Pubertät kam, war sie *die* Männerstimme für mich. Das Timbre vibriert in meiner Brust. Er kommt in die Küche, schiebt seinen Kopf durch den Türrahmen. »Hier steckst du. Wie geht es Mom?«

Er sieht erschöpft aus, dabei ist es erst früher Abend. Autry wird die halbe Nacht unterwegs sein, um sich mit seiner Gang zu treffen. Für die „98er“ sind Geschäfte am besten in der Dunkelheit zu erledigen. Wenn die Verstecke vor den Cops unauffälliger erreichbar sind. Man mit den Schatten der Nacht verschmilzt.

»Schläft«, erwidert Fayth knapp. Sie hat ihn nicht einmal angesehen. Die beiden waren sich nie besonders nah, wie beide mir und ich ihnen. Sie sind zu unterschiedlich, man merkt, dass sie Halbgeschwister sind.

Und Fayth hat Autry nie verziehen, dass er der Gang beigetreten ist, obwohl er ihr als Teenager versprochen hatte, sich fernzuhalten. Nach einer Nacht voller Tränen, in der der Bruder von Fayths bester Freundin erschossen wurde, hat Autry sein Versprechen gebrochen.

Autry runzelt die Stirn. Die Falten lassen tiefe Gräben erkennen. Verbitterung steht in seinen Augen, der Glanz darin ist lange erloschen. Seit meinem Tod hadert er täglich mit

sich selbst. Er fühlt sich ohnmächtig. Er will sich rächen an denen, die mir mein Leben gestohlen haben. Die sind hinter ihm her. Er macht sich Gedanken um Fayth. Um Mom. Ich sehe, wie Autry das Schlafzimmer unserer Mutter mit einem gewissen Widerwillen betritt. Ihm gefällt nicht, was die Umstände aus ihr gemacht haben. Diesen Geist, mit dem er sich sein Zuhause teilt. Unsere Mutter liegt komplett bekleidet quer auf dem Bett. Die Beine hängen über den Bettrand, die Füße sind nach hinten ausgestreckt. In kürzester Zeit entdecke ich den Löffel und das Feuerzeug neben ihrem Bett. Das Band um ihren Arm, das sich gelöst hat. Die Nadel liegt zu ihren Füßen. Der Tod ihrer ältesten Tochter hat meine Mutter tief getroffen. Sie konnte die Tage nicht ertragen. Sie hat mich ständig vermisst. Die Nächte, in denen ich sie in ihren Träumen aufsuchte. Sie hat die Schreie von Fayth so oft gehört, als sie sie nach der Schießerei angerufen hat. Dadurch erfuhr meine Mutter, dass ich erschossen worden war. Meine Mutter hat aufgehört zu leben, obwohl sie nicht gestorben ist. Wie bei einer kaputten Uhr standen ihre Zeiger still. Sie ging nicht mehr zur Arbeit, verlor ihren Putzjob. Schief nicht, aß nicht. Sie hat sich nicht mehr um Fayth oder die Wohnung gekümmert. Sie griff öfter mal zur Flasche, um sich zu betäuben. Tabletten. Alles, was sie finden konnte, bis sie Autry ein Tütchen Heroin stahl und sich damit eine Spritze setzte. An dem Abend hat sie sich von Fayth und Autry verabschiedet.

Mein Bruder presst die Lippen zusammen. Er geht zum Bett, nimmt die Fernbedienung, die neben ihr liegt. Er achtet darauf, dass er Mom nicht berührt. Stille senkt sich über den Raum, als der Fernseher verstummt. Autry wirft die Fernbedienung auf das Bett, beißt die Zähne zusammen und verlässt den Raum. Schließt die Schlafzimmertür hinter sich. Ich kann bestätigen, dass meine Mutter noch am Leben ist. Wie lange es dauert, bis sie sich das Leben nimmt, weiß ich nicht. Meine Geschwister sind ziemlich hilflos.

Seitdem Mom nicht mehr arbeitet, verkauft Autry die Droge, die seine eigene Familie kaputtmacht, immer öfter. Wenn man meinen Bruder auf der Straße trifft, sieht man nicht, was in ihm vorgeht. Er zeigt niemandem sein wahres Gesicht. Ich habe diesen Einblick bekommen. Wenn er in seinem Chevy sitzt, ohne ein anderes Gangmitglied dabei, dann ist Autry wieder der Junge von früher. Der für einen Augenblick die Härte der Straße ablegt, erkennt, dass es ein Fehler war, in die Crew einzutreten. Diese Entscheidung hatte zur Folge, dass ich ums Leben kam. Unsere Mutter hat mein Tod in einen Junkie verwandelt – zwar körperlich anwesend, aber ihr Geist mit meinem Tod verloren. In diesen Momenten

schwimmen seine Augen in Tränen, die er nicht zulässt. Autry weiß, dass ein Ausstieg aus der Gang gefährlich wäre. Er hat kein Ziel, für das es sich lohnt, dieses Risiko einzugehen.

Autry ballt die Fäuste. Er kehrt in die Küche zurück, die Fayth verlassen hat.

»Fayth?«

Er folgt ihr in ihr Zimmer, das früher ebenfalls meines war. Bett, Tisch, Schrank – alles wie gehabt. Alles ist genauso wie früher. Der Raum wartet auf meine Rückkehr aus dem College, die es so nie geben wird. Erhält die Illusion, dass hier alles so ist wie früher.

Fayth sitzt auf ihrem Bett, in ein Buch vertieft.

»Hallo Fayth, kannst du mich hören?« Autrys Ansprache zeigt keine Wirkung. Man sieht ihm an, dass er ungeduldig ist. Ich sehe, wie er die Augen zusammenkneift, um sich zusammenzureißen. Fayth ist seine Schwester. Er liebt sie, er braucht sie, aber ihr Verhalten macht ihn wahnsinnig. Sie lässt ihn links liegen. »Fayth, sieh mich an«, sagt er in einem barschen Ton. Meine Schwester ignoriert ihn. Die Sturheit haben beide von Mom geerbt. Mit wenigen Schritten ist er bei ihr, schlägt ihr das Buch aus der Hand. Fayth lässt das Ganze geschehen. Schaut auf ihre Tagesdecke. »Fayth, verdammt noch mal, schau mich an, wenn ich mit dir rede!« Sie guckt hoch. Man sieht ihr an, dass sie von seiner Reaktion überrascht ist. Fayth schluckt und wirft einen kurzen Blick auf das Buch, das auf dem Boden liegt. Der Brief von Eyana war darin versteckt und liegt nun offen vor Autrys Füßen. Mein Bruder fährt sich über die kurz geschorenen Haare, verharrt mit den Händen auf seinem Kopf.

»Sorry. Es ist ...«

»Es ist was?«, fährt Fayth ihn an. »Dass du diese verdammten Drogen nach Hause gebracht hast, mit denen Mom sich umbringt? Dass du den Tod unserer Schwester auf dem Gewissen hast, weil die Typen dich erwischen wollten und stattdessen auf uns geschossen haben?« Sie schleudert die Worte in Richtung meines Bruders. Sie treffen ihn wie Ohrfeigen, bevor sie in der nachfolgenden Stille verhallen. Und dass, ohne an Kraft zu verlieren. Er hat sie schon öfter gehört. In fast jedem Streit kommt das Thema meines Todes auf. Sie freut sich, wenn sie ihn verletzen kann.

Autrys Entschluss, sich bei ihr zu entschuldigen, verpufft. Er macht dicht. Er wirkt unnahbar. In diesem Raum steht nicht mehr der hingebungsvolle Bruder, den ich schmerzlich vermisse, sondern der Junge von der Straße. Der Typ, der vor ein paar Tagen einen anderen erschossen hat, weil der in sein Revier gekommen ist und im Namen seiner Gang einen ihrer Dealer ausgeraubt hat. Er hat nicht mal einen Gedanken an den Toten

verschwendet, den sie an der Gebietsgrenze aus dem Auto geworfen haben wie einen Sack fauler Kartoffeln.

»Pass auf Mom auf. Ich bin dann mal weg. Ich muss noch ein paar Dinge erledigen. Einer muss schließlich das Geld verdienen, das du für deine Bücher aus gibst«, sagt er mit eiskalter Stimme. Er bückt sich und greift nach dem Buch, das auf dem Boden liegt. Wieder runzelt er die Stirn, als er den Brief entdeckt. Er hält in seiner Bewegung inne und entscheidet sich, ihn aufzuheben.

Ich höre, wie Fayth kurz nach Luft schnappt. Sie weiß, dass er Fragen stellen wird.

Autry faltete Eyanas Papier auseinander, wobei die Seiten laut knisterten. Er zieht die Augenbrauen nach oben. Er liest. Autry hat Mühe damit, weil er eine Leseschwäche hat. Doch er versteht. Nach wenigen Zeilen hält er Fayth das Schreiben vorwurfsvoll unter die Nase.

»Was soll das? Warum hast du mir nichts von dem Brief gesagt?«

»Sorry, ich hab's vergessen. Der Brief ist schon vor einer Weile gekommen. Ich habe euch nichts davon erzählt, weil ...« Sie überlegt kurz. Fayth traut sich nicht, ihre Gefühle zu offenbaren.

»Ist das von...?« Autry stockt. Er schafft es nicht, über mich oder meinen Tod zu sprechen.

»Ihr Name ist Eyana. Sie hat das Herz von Nevaeh bekommen.«

Gefühle sind wie Erinnerungen. Man kann sie nicht kontrollieren, die Auslöser nicht verdrängen. Wann sie ausbrechen, in welchen Dimensionen, ist nicht vorhersehbar. In diesem Moment ist der Schmerz in Autrys Gesicht so sichtbar wie die Sterne in einer klaren Nacht. Er verdunkelt seine Augen, versteift seinen Körper. Der Gedanke lähmt seinen Atem.

»Sie will Nevaeh kennenlernen. Ihre Geschichte hören«, fährt Fayth fort. Sie zuckt zusammen, als Autry die Augen schließt und den Brief in den Fäusten zerknüllt. Das Papier reißt, knackt und stöhnt unter der Zerstörung.

»Hör auf mit dem Scheiß, Fayth. Nevaeh ist tot! Es geht niemanden etwas an, wer sie war. Sie hat ihr Herz bekommen und soll dankbar sein. Sie soll uns verdammt noch mal in Ruhe lassen.« Er wirft den Brief in die Ecke des Zimmers. Was hat sie in unserem Leben herumzuschnüffeln und alte Wunden wieder aufzureißen?«

Alte Wunden, die nie alt waren. Die immer noch bluten und sich weigern zu heilen.

»Was sollen wir ihr sagen? Dass Nevaeh auf offener Straße erschossen wurde wie ein Tier auf der Jagd? Dass wir die Mörder nicht zur Rechenschaft gezogen haben und es die Bullen einen Scheiß interessiert?«

Ich stelle mich direkt hinter Autry. Meine Arme schlingen sich um seinen Körper. Es verstärkt seinen Schmerz, durchzuckt ihn wie ein Stromschlag. Ich will, dass er merkt, dass ich da bin. Dass er nicht allein ist. Dass ich ihn nicht verlassen habe, dass ich mich um ihn kümmere. Ihm beistehe. Verstehe. Mit meinem Herzen ist ein Teil von mir auf dieser Welt geblieben. Ein Teil, der besonders ist. Mit Eyanas Brief hat er die Chance, ein Stück von mir zurückzubekommen. Er wehrt sich. Gegen seine Gefühle. Gegen mich. Fayth schweigt. Wagt es nicht, unserem Bruder weiter zu widersprechen. Sie erkennt an seinem Gesichtsausdruck, dass er hier und jetzt keine Diskussion duldet.

»Hör auf, dich um diesen Scheiß zu kümmern, Fayth. Sieh zu, dass du einen guten Schulabschluss machst.« Autry bemüht sich, seine Stimme unter Kontrolle zu halten. Ich umarme ihn weiter, sein Herz trommelt gegen seine Brust. »Ich hoffe, du hast niemandem aus dieser Familie geantwortet.«

Fayth senkt den Blick. Autry schüttelt den Kopf und verlässt das Zimmer. Ich lasse ihn gehen. Meine Schwester sinkt in sich zusammen, hält den Atem an, bis die Haustür ins Schloss fällt.

~ Kapitel 3 ~

Es fällt mir schwer, Worte zu finden. Nevaeh fehlt uns unendlich.

Ich muss nicht mit Eyana auf die Seite des Briefes schauen, um zu wissen, mit welchen Worten Fayth den Brief begonnen hat. Seit Eyana ihn gelesen hat, legt sie ihn kaum mehr zur Seite. Die Worte haben sich in ihrem Kopf festgesetzt, wie ein Stachel unter der Haut. Immer wieder durchlebt sie die Gefühle, die sie beim ersten Lesen überkamen.

Im Poolhaus. Umgeben von ihren Freunden las sie die Zeilen. Für sich.

Corey, Caleb und Jada waren neugierig. Aber Eyana fütterte sie nicht mit Informationen. Fand keinen Weg, ihre eigenen Gefühle in Worte zu fassen. Nicht in diesem Moment. Bat sie, ihr Zeit zu geben. Innerlich kämpfte sie gegen ihren Egoismus, für mich war ihre Reaktion verständlich. Ich schätze ihre Art, mit mir umzugehen. Meine Familie. Ich mag es, beschützt zu werden. Dass sie mich für sich behält, obwohl die Jungs all die Jahre an ihrer Seite waren. Unterstützt haben. Fayths Brief hat Eyana überwältigt. An diesem Abend und in den folgenden Tagen.

Seit der Diagnose, dass sie ein Spenderherz brauchte, wusste Eyana, dass ein anderer dafür sterben musste. Man kann sich nicht vorstellen, dass in Laboren Organe gezüchtet werden, die darauf warten, dass das eines Patienten versagt. Bis der Anruf kam, verdrängte sie den Gedanken. Konzentrierte sich darauf, ihr eigenes Herz am Leben zu erhalten. Wie der Spender aussah, roch und lebte - diese Fragen begleiteten Eyana erst seit der Operation. Dass er oder sie eine Familie hinter sich hatte, die schmerzlich unter dem Verlust litt, trauerte und jemanden vermisste, verdrängte sie. Weil ihr eigener Tod greifbar nahe schien. Die Tränen der Eltern blieben ihr nicht verborgen. Man ahnt den Tod. Begreift, wann er bereit ist, die Kerze des Lebens auszulöschen. Bei Eyana stand er im Türrahmen. Beobachtete. Abwartend und zurückhaltend.

Seine Zeit war noch nicht abgelaufen, und er spielte um sie. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf sich, brachte sich ins Spiel, blieb in Lauerstellung. Der Wettlauf mit der Zeit reizte ihn. Die Gefahr des Fehlers auf beiden Seiten. Für den Tod sind diese Kämpfe eine Herausforderung, die er lächelnd annimmt. Wohl wissend, wer am Ende gewinnt. Wenn es so weit ist, erscheint er nicht persönlich. Die letzte Stunde, den letzten Atemzug begleitet uns einer seiner Todesengel. Der Tod schleicht schon um seine nächsten Opfer.

Zu mir kam er ohne Vorwarnung. Ich habe weder ihn noch seine Engel erwartet. Ich habe ihn erkannt und angenommen, ohne ihn selbst zu sehen. Die Todesengel machten mir klar, dass er seine Entscheidung getroffen hatte. Unausweichlich. Mit dem Gesicht auf dem schmutzigen Boden. Erschossen von einer illegalen Waffe in den Händen eines Minderjährigen. Die Frage nach dem Sterben begleitet den Menschen sein Leben lang. Sie zieht sich von Geburt an wie ein roter Faden durch unser Dasein. Verbunden mit einer diffusen Angst vor dem Unbekannten. Vor dem Unplanbaren. Seine Unberechenbarkeit steht für alles, was wir hassen. Für mich war der Tod ein Erlöser, der diesen unbegreiflichen Schmerz, der durch meinen Kopf jagte, vertrieb. Meine Augen schlossen sich. Ich konnte nicht mehr an das Hier und Jetzt denken. Mein Herz kämpfte gegen den endgültigen Tod, wehrte sich gegen die Hand des Todesengels, die ich dankbar ergriff. Ein Teil von mir vertraute sich ihm noch an Ort und Stelle an.

Dank der Ärzte schlug mein Herz weiter. Die Kunst der heutigen Medizin mit all ihren Schläuchen, Maschinen und Medikamenten. Das Eintreffen der Retter in allerletzter Minute hat mich vor dem sofortigen Tod bewahrt. An der Seite des Todesengels ist man geborgen. Ohne Schmerzen und ohne Angst. Wärme empfing mich. Das tiefe Bewusstsein, geliebt und willkommen zu sein. Mit allem, was ich war und bin. Er zeigte mir meine Hülle aus der Vogelperspektive. Es bedurfte keiner Worte. Ich sah meine Schwester neben mir knien und schreien. Sie streichelte verzweifelt meinen blutigen Kopf, ihre Hände, ihre Kleider waren mit der dunkelroten Flüssigkeit besudelt. Die anderen Menschen, die sich um mich versammelt hatten. Der Krankenwagen. All das sah ich und nichts zog mich zurück ins Leben. Es war zu spät. Die Kugel hatte mein Gehirn zerstört. Irreparabel. Meine Hand in seiner gab mir das Gefühl, nirgendwo anders sein zu wollen. Ich war mehr gefangen von dem Schock, nicht die Einzige zu sein, die an diesem Tag auf der Straße ihr Leben verlor. Mit mir starb Jordan. Ein Junge aus dem Viertel. Der Bruder eines Mitglieds der ‚98 Crew‘, des Bosses. Ohne zu wissen, wen sie getroffen hatten, erwischten sie ihn nach mir. Sein Geist, seine Seele stand in diesen ersten Minuten neben mir. Ich blieb bei meinem Körper und verfolgte alles, was um mich herum geschah. Bis die Maschinen schwiegen. Sie haben mir das Herz entnommen und den Zeitpunkt meines Todes in Formulare eingetragen. Sie erfüllten mir meinen letzten Wunsch. Schon im Kindergarten hatte ich mir vorgenommen, später als Krankenschwester Menschen zu helfen. Dieses Ziel habe ich nicht erreicht, stattdessen hat mein Herz einem anderen Menschen ein neues Leben geschenkt.

Dieses letzte Lebenszeichen verstummte und Dunkelheit umhüllte mich. Sie trug mich aus dem Operationssaal und stieß mich in die Finsternis. Orientierungslos stolperte ich blind umher, erschrocken. Dieser Ort war nicht mein Ziel. Ich gab nicht auf. Hatte Recht. Erreichte den Horizont, der mir wieder das Gefühl von Wärme und Liebe gab. Wo ich mich wohlfühlte. Es gibt kein Versprechen, dass ich dorthin zurückkehren werde. Mein Schicksal ist offen wie die Weite des Ozeans. Über meine letzten Stunden schrieb Fayth in ihrem Brief nichts. Sie offenbarte Eyana mit wenigen Worten das Schicksal meiner Familie. Es geht ihr durch Mark und Bein, lähmt sie. Sie erkennt mich, erfährt von mir aus den intimen Zeilen meiner Schwester. Ihre Organspende entspricht ihrem Sinn für andere. Sie war für andere da, half, wo sie konnte, war beliebt. ,

Man verliert kein bitteres Wort über die Toten. Ein Kodex, den die meisten verinnerlicht haben. Der Tod verklärt. Verschleierte. Vertuscht und übertüncht. Löscht die weniger gelungenen Taten aus, hebt die positiven Seiten hervor. Schreibt eine Lebensgeschichte in leuchtenden Farben. Andere beeindruckend wie Eyana.

Sie verbringt ihre Semesterferien bei ihren Eltern. Erleichtert, sich in diesen Wochen nicht mit trockenem Jurastudium beschäftigen zu müssen. Sie hat sich in ihr Schneckenhaus zurückgezogen und denkt nach. Außer ihren Freunden merkt es sowieso niemand: Ihr Vater ist mit seiner Kanzlei beschäftigt, ihre Mutter mit ihren Damen. Wohltätigkeit hier, Wohltätigkeit dort. Nichts, was für Eyana wichtig wäre. Aber sie ist in diesen Tagen nicht bei der Sache und erzählt ihrer Mutter, dass sie lernt. Also lässt man sie möglichst in Ruhe. Sonst würde Eyana in den Ferien in den Urlaub fliegen. Für mich unvorstellbar. In ihrem Zimmer hängen Erinnerungen an Europa, an Kurztrips in die Karibik. Ich staune, was sie in ihrem Leben von der Welt gesehen hat. Mir blieb es verschlossen. Gefangen in ihren Gedanken an mich und mein Leben, widmet sich Eyana ihrer glühenden Leidenschaft. Dem, was sie ausmacht: dem Zeichnen. Ich bewundere, was sie mit locker aufs Papier wirft. Zarte Linien, geschwungene Pinselstriche. Sie zaubert Gesichter, die mit ausdrucksstarken Augen von der Leinwand blicken. Eyana hat Talent, vergisst Zeit und Raum, wenn sie in ihre Traumwelt eintaucht. Beeinflusst von Fayths Worten. Verankert in den Zeichnungen. Von den Figuren, die sie erschafft. Je näher ich ihr komme, desto mehr habe ich das Gefühl, dass sie mich vor sich sieht. Spürt sie die Sehnsucht meines Herzens nach meiner Familie. Eyana greift sich oft an die Brust. Ich sehe in ihren Augen die Sorge, die ich ihr nicht nehmen kann. Der Tod ist ihr nicht nahe. Noch lange nicht.

»Dein Herz trauert um dich, Nevaeh. Das weiß ich. Es vermisst deine Familie und ich spüre die Nähe, die euch alle verbunden hat. Gibt es das?«, murmelt Eyana und ich bestätige ihr dieses Gefühl nur zu gerne. Am schlimmsten sind die Nächte. Eyana liegt wach. Wälzt sich hin und her. Das Malen lenkt sie nicht mehr ab.

Nevaeh war 21 Jahre alt, als sie starb. Wir haben nie daran gedacht, sie zu verlieren. Bis heute können wir nicht begreifen, dass sie nicht mehr da ist.

Fayth spricht nicht darüber, wie ich gestorben bin. Warum es passiert ist. Das treibt Eyana um. Sie tut alles, um es zu erfahren. Ihr Geist verlangt nach Antworten. Denn sie will mir nahe sein, so wie mein Herz ihrem Körper nahe ist. Jeden Tag liest sie den Brief. Mehrmals. Inzwischen ist die Seite ganz verblichen, der Falz ausgefranst. Sie saugt die Buchstaben in sich auf, kennt sie auswendig. Sie reichen ihr nicht. Sie braucht Einzelheiten. Ein brennendes Verlangen baut sich in Eyana auf. Sie giert danach, mein Wesen zu erfassen.

Wie bin ich gestorben?

Warum?

Durch Organdonor erfährt Eyana keine weiteren Einzelheiten über meine Familie, und Fayth hat in weiser Voraussicht weder ihre Telefonnummer noch ihre E-Mail-Adresse direkt in den Brief geschrieben. Autry wäre empört genug, wenn er von diesen wenigen Zeilen wüsste. Eyana plötzlich am Telefon zu haben oder eine Mail auf Fayths Computer zu finden. Er wäre außer sich.

Ich bin dankbar für Deinen Brief, Eyana.

Er gibt mir eine Ruhe, die ich vorher nicht hatte.

Fayth lügt Eyana an. Sie sehnt sich nach Eyana, danach sie zu treffen. Ich sehe es meiner Schwester an. Autrys vorhersehbare Reaktion hält sie davon ab. Der Zustand unserer Mutter.

Ich seufze. Die Federn von Eyanas Mädchenbett quietschen, als sie ihre Position wechselt. Vor dem Fenster zirpen die Zikaden, es ist totenstill im Haus.

Ihr Handy vibriert auf dem Bett und blinkt wie ein Weihnachtsbaum. Corey.

»Hey«, begrüßt sie ihren Freund und die Wärme kehrt in ihre Stimme zurück.

»Auch hey.« Coreys Stimme durchflutet sie ebenso warm, »was machst du?«

»Nichts.« Sie bringt es nicht über sich, ihm zu sagen, dass sie die ganze Zeit grübelt.

»Das trifft sich gut! Ich bin in 30 Minuten bei dir.«

»Um was zu tun, Corey?« Ihre Skepsis entbehrt nicht einer gewissen Komik. Eyana will nicht ausgehen. Sie hat aber nicht die Kraft, Corey abzuweisen.

»Cameron hat heute Abend Geburtstag, seine Eltern sind nicht in der Stadt...« Ihr Stöhnen unterbricht Corey für ein paar Sekunden. »Eyana! Komm schon. Es ist Sommer. Versteck dich nicht die ganze Zeit in deinem Zimmer. Lass uns feiern.«

Sie verdreht die Augen. Ich lächle. Eyana hat keine Lust, aber sie sagt zu. Es ist ihre alte Highschool-Clique. Ich wäre sofort dabei, wenn es meine Freunde wären. Und ich noch leben würde.

Cameron war mit Corey im Footballteam, die beiden haben ein enges Verhältnis.

»Bitte!« Coreys flehender Unterton wickelt Eyana um den Finger.

»Okay. Aber ich treffe dich dort.«



Eyanas Füße baumeln im Pool im Garten von Camerons Familie. Der laue Wind spielt mit ihrem Haar, eine Strähne löst sich und klebt an der Lipglossschicht auf ihren Lippen. Mit einer Handbewegung verschwindet sie wieder hinter dem Ohr. Sie lacht, hat Spaß. Das Haus ist voller Studenten, aus den geöffneten Flügeltüren des Wohnbereichs weht Musik auf die Gruppe zu. Cameron hat keine Kosten und Mühen gescheut: Es gibt ein Buffet von einem Caterer, genug alkoholische Getränke, um eine Bar vor Neid erblassen zu lassen, inklusive Barkeeper.

Corey sitzt neben Eyana und trinkt einen undefinierbaren Cocktail. Eyana hingegen nippt an ihrer Cola. Braves Mädchen. Ein Lächeln huscht über meine Lippen. Ich wäre im Team Corey, wenn ich zu diesem Freundeskreis gehören würde. Wahrscheinlicher ist, dass ich längst eingeschüchtert in der Ecke eines der überteuerten Sofas sitzen und mich nicht trauen würde, etwas anzufassen. Eyanas Haus ist exklusiv. Kostbar. Das hier übertrifft alles. So etwas habe ich noch nie gesehen. Es schüchtert mich ein, obwohl es mich nichts angeht. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich die anderen zwischen all den exquisiten Möbeln, dem zur Schau gestellten Reichtum bewegen, irritiert mich. Es zeigt mir, in was für einer ungerechten Welt wir leben. Meine Mutter hat ihr Leben lang hart gearbeitet, aber selbst im

Alter ist ihr dieser Luxus nicht vergönnt. Corey, Eyana, Caleb und ihre Freunde wachsen in dieser Welt auf. Lernen nie etwas anderes kennen. Haben nie Doppelschichten geschoben, um genug Essen auf den Tisch zu bekommen. Liegen nicht am Monatsende ängstlich im Bett und haben Angst, ihr Dach über dem Kopf zu verlieren.

Je länger ich darüber nachdenke, desto wütender werde ich. Ich kehre zu Eyana zurück. Schmiege mich an sie. Wische ihr Lachen aus dem Gesicht. Meine überschäumenden Gefühle erreichen sie, ohne dass sie sich den Stimmungsumschwung erklären kann. Zögerlich trinkt sie einen Schluck von ihrer Cola, an ihrem Stirnrunzeln erkenne ich, wie verwirrt sie ist. Für einen Moment hat sie meine Existenz vergessen. Mit voller Wucht rufe ich mich zurück in Erinnerung. Zigarettenrauch steigt Eyana in die Nase.

»Kannst du den Scheißrauch in die andere Richtung blasen?« Ihr schnoddriger Tonfall überrumpelt ihre Freunde. Die behandeln sie trotz ihrer Art rücksichtsvoll. Längst verspottet sie niemand mehr als Spießerin. Die meisten kennen ihre Geschichte, haben sie am Ende der Schulzeit miterlebt. Wissen, warum Eyana das Leben mit anderen Augen sieht. Kostbarer empfindet.

»Tut mir leid, Eyana.« Ihr Gemüt beruhigt sich. Eyana ist verwirrt, ihr eigener Ausbruch irritiert sie. Auch die Seitenblicke, die Corey ihr zuwirft. Um sie herum werden Gespräche geführt. Sie lächelt schmallippig, wirft hin und wieder ein paar Worte ein. Sie ist nicht mehr auf der Party. Ihre Gedanken schweifen ab. Sind sie bei mir?

»Hey.« Michelle katapultiert sie zurück an den Pool. »Lass uns ein Selfie mit allen hier machen. Für Facebook, als Erinnerung.«

»Facebook....«, murmelt Eyana. In ihren Augen blitzt die Erkenntnis auf. Sie hat eine Idee, wo sie mich finden kann. Mehr Informationen findet. Corey zieht Eyana auf die Beine, legt seine Arme um ihre Schultern. Michelle beugt sich weit vor, droht in den Pool zu fallen.

»Cheese.« Blitz. Bild im Kasten.

Eyana rutscht am Beckenrand hin und her. Der Gedanke, in den sozialen Medien nach Spuren meines Lebens zu suchen, hält sie gefangen. Wieso ist ihr das erst jetzt eingefallen? Am liebsten würde sie schnell verschwinden. Ab und zu greift sie nach ihrem Handy. Ihr Zögern zeigt mir, dass dies nicht der richtige Ort ist. Sie will allein sein, wenn sie im Internet surft. Lange hält sie es nicht aus.

»Leute, ich haue ab.« Es klingt nicht annähernd so entspannt, wie Eyana es sich vorgestellt hat.

»Was? Schon?« Corey sieht sie erstaunt an. »Wir sind doch erst gekommen!«

»Ich fühle mich nicht so gut«, lügt sie, ohne rot zu werden. Steht auf und klopft sich den vermeintlichen Staub von der Hose. Schlüpft in ihre Flipflops. Ich sehe Corey an, dass er Eyana kein Wort glaubt.

»Eyana, das ist scheiße«, murmelt er und weicht ihrem Blick aus.

Sie zögert einen Moment. Zuckt mit den Schultern und verabschiedet sich. Verlässt die Party und ignoriert die Gefühle ihrer Freunde. Zum ersten Mal.



»Scheiße, ich weiß nicht mal ihren Nachnamen«, flucht Eyana und hat recht. Meine Schwester hat ihn absichtlich geheim gehalten. Das Licht ihres Laptops hüllt Eyanas Zimmer in ein diffuses Licht. Unschlüssig huschen ihre Finger über die Tastatur. Sie wägt ab, was sie sucht. Tippt meinen Namen ein. Schließlich ist er ungewöhnlich. Zusammen mit dem Ort hält sich die Trefferquote in Grenzen. Mit wachsamen Augen scrollt Eyana durch die Liste. Ich sehe es, bevor sie es bemerkt: Ein schwarz-weißes Profilbild fällt ihr auf. Es ist ein Engel, der betend den Kopf neigt. Ihr Herz schlägt schneller.

Meine Gedenkseite.

Eyanas Aufregung springt auf mich über.

Sie hat ihre Spenderin gefunden.

~ Kapitel 4 ~

Im Leben gibt es Menschen, mit denen uns ein unglaubliches Band verbindet. Eine Verbindung, die niemand zerstören kann. Oft wird das Band brüchig. Droht zu zerreißen, uns in Stücke zu reißen. Eines Tages atmen wir auf und stellen fest, wie stark es ist. Wie Kautschuk, der zurückschnellt und uns zusammenhält. Das verbindet mich mit Autry. Mein Tod zerrte daran, gab nicht nach bei dem Versuch, es zu sprengen. Ich fürchtete, die Kraft unseres Bandes nie wieder zu spüren. Ich klammerte mich daran, kämpfte um den Menschen, der mir am meisten bedeutete. In dieser ersten Zeit sprach Autry nicht über mich. Schottete sich ab. Schloss mich aus seinen Gedanken aus. Getrieben davon, meine Mörder zu finden. Mich durch die Schießerei zu verlieren, war für Autry gleichbedeutend mit dem Verlust der Kontrolle. Er hatte sich all die Jahre eingeredet, alles unter Kontrolle zu haben. Verluste in der Gang gehörten zum Überleben, hieß es. Tote Schwestern passten nicht in diese Vorstellung. Sprengten die Regeln, die Autry für sein Leben aufgestellt hatte, um es zu ertragen. Die Straße war ein Spiel, das er bis zum Erbrechen beherrschte. Kriminelle halten sich nicht an den Kodex, zwischen Unschuld und Schuld zu unterscheiden. Auf der Straße zeigt man Stärke, Macht. Den Gegner tödlich treffen und elend verrecken lassen. Das Leiden anderer kennt keine Grenzen. Sie wollten Autry, sie erledigten mich. Ohne zu wissen, in welcher Verbindung wir standen.

Sie wollten das Viertel der ‚98 Crew‘ treffen. Und mit Jordans Tod hatten sie eine zusätzliche Wunde geschlagen, die nicht so schnell heilen würde. Autrys Schwester war ein nettes Accessoire, trafen sie neben dem Boss der ‚98 Crew‘ mit Autry doch noch ein weiteres hochrangiges Mitglied. Die Straße brüstete sich mit den Morden, verriet sich aber nicht.

Sein Herz spuckte den letzten Rest Empathie aus. Es kotzte ihm vor die Füße und verwandelte Autry in einen verbitterten Mann. In seinem Kopf manifestierte sich ein Wunsch: Rache. Er versprach sie mir an meinem Grab.

Ich nahm es dankbar an. Wer will schon, dass sein gewaltsamer Mord ungesühnt bleibt?

Seit meinem Tod sucht er nach den Verantwortlichen. Der Kreis ist groß. Jede Gang in der Stadt käme als Täter infrage. Eine gefährliche Jagd, bei der er sein eigenes Leben aufs Spiel setzt und den brüchigen Frieden mit einigen Stadtvierteln auf eine harte Probe stellt. Nicht die Menge der Verdächtigen, sondern Moms Sucht setzte ihm erste Grenzen. Autry verstand, wie wichtig es war, sein Leben zu schützen. Die Vergeltung aufzuschieben. Die

Ungewissheit, nicht zu wissen, wie lange Mom noch da sein würde. Ihre Unfähigkeit, sich um die Wohnung und Fayth zu kümmern. Autry die Verantwortung aufzubürden, die ich gehabt hätte, wenn Mom etwas passiert wäre. Fayth war Moms und meine Sorge. Nicht seine. Er sorgte für Geld. Für Essen auf dem Tisch und für Sicherheit. Das Blatt wendete sich. Die Schuld versagt zu haben, trieb Autry an sich so gut wie möglich, um Fayth und Mom zu kümmern. Er schob die Rache beiseite. Sie lag im Schatten. In der Erinnerung an mich. Bereit, Forderungen zu stellen. Autry weiß, die Zeit kommt. Sie spielt ihm in die Hände.

Tagsüber treibt sich Autry mit seiner Gang herum. Er ist ein enger Vertrauter des Bosses Rooke, in die wichtigsten Geschäfte verwickelt. Nachts zieht er durch die Straßen. Kümmert sich um die Dealer. Die Huren. Hält Feinde auf Distanz. Kaum eine Nacht ohne Schießerei. Adrenalinschübe, die ihn nicht schlafen lassen. Die Tage zogen sich in die Länge. Flossen in Wochen, Monate, Jahre. Autrys Suche nach meinen Mördern zermürbt ihn. Die Wut, die Ungeduld, wächst, mich nicht rächen zu können. In seiner Welt ist nur blutige Vergeltung eine gerechte Strafe. Bei uns verlässt sich niemand auf die Polizei. Wir sind arm, wir haben die falsche Ethnie und für die Bullen sind wir Kriminelle, die es nicht anders verdient haben. Niemand spricht es aus. Man sieht es ihnen an. In meinem und Jordans Fall gab es wenig Bemühungen, die Täter ausfindig zu machen. Die Aussagen waren vage, die Angst der Bewohner, Opfer der rivalisierenden Straßenbanden zu werden, lähmte die Erinnerung. Zeugen wurden zu Geistern. Unsere Ermordung weitere Leichen in den Akten. Autry stieß mich in dieser Zeit ab wie ein Magnet mit entgegengesetzter Polarität. Die Ablehnung traf mich, aber ich wusste sie zu lesen. Ich hielt mich fern. Ich lernte, dass meine Nähe nicht nur tröstlich, sondern auch schmerzhaft war. So sehr ich ihn vermisste, gab ich ihm Zeit. Raum. Um sich zu erholen, um mit seinen inneren Konflikten zu leben. An manchen Tagen hasste ich Autry. Wenn Wut in mir aufflammt, gab ich ihm die Schuld. Kämpfte mit den Fragen, die unbeantwortet blieben. Warum ist er dem Ruf der ‚98 Crew‘ gefolgt? Warum gab es für ihn keinen anderen Weg?

Warum war er nicht stark genug?

Es war unmöglich, Antworten zu erwarten, nicht einmal zu seinen Lebzeiten. Autry hatte keine. Ihn zu hassen war falsch, und doch kann ich mich dem Gefühl nicht entziehen. Trotz allem hatte er Möglichkeiten, die mir verwehrt blieben. Ein Leben. Die Bibel lehrt uns ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘ und für viele Menschen ist das Gesetz. Vergebung ist etwas, das uns nicht in die Wiege gelegt wurde. Sie macht uns stärker, wenn wir sie zulassen. Es ist

leicht, darüber zu sprechen, wenn es nichts zu vergeben gibt. Autry vermeidet es, über mich zu sprechen, er lässt die Erinnerungen an mich unbeobachtet in seine Gedanken eindringen. Das ist der Schlüssel zu seiner Vertrautheit. Inzwischen schaffe ich es, ohne ihn zu brechen. Wie bei Eyana, mit der mich mein Herz verbindet, ist es mir auch bei Autry möglich, seine Sinne zu schärfen. Er reagiert auf meine Gegenwart. Ist irritiert. Hält sich für verrückt. Ich necke ihn, wie ich es früher im Alltag gerne getan habe. Wenn ich in der Nacht deutlich bei ihm bin, heißt er mich willkommen. Das ist neu und für uns beide eine positive Erfahrung. Als ich noch lebte, waren die Nächte, in denen er nicht zu Hause war, von Anspannung geprägt. Nicht zu wissen, wo er ist, ob es ihm gut geht. Das zerrte an den Nerven. Ihn durch die Straßen zu begleiten, hat mich beruhigt. Nicht nur mich, auch meinen Bruder. Er strahlt etwas Unzerstörbares aus. Etwas Stählernes. Seine Gedanken sind für mich erreichbar. Niemand kann sie vor den Toten verbergen. Die Reaktionen seines Körpers - sie liegen vor mir wie die Seiten eines frisch gedruckten Buches.

»Hey, Autry«, spricht ihn sein Freund an. Mein Bruder ist nie allein. Schon gar nicht im Dunkeln. Mit ihm im Auto sitzen drei weitere Mitglieder der Gang.

»Lass uns bei Jason vorbeischaun«, schlägt einer vor. Sie lachen. Hören Musik. Streifen durch ihre Straßen. Beschützen. Kontrollieren und kassieren. Jason ist einer der Dealer, die für die ‚98 Crew‘ an einer Straßenecke ihre Geschäfte abwickeln. Autry nickt, cool, eine Hand am Lenkrad. Die andere am Kinn. Bisher ist die Nacht ruhig verlaufen, keine Auffälligkeiten. Trotzdem ist er angespannt. Rechnet jeden Moment damit, dass etwas passiert. Die Polizei patrouilliert durch die Straßen. Zu viele Morde haben sich in der Umgebung ereignet, die Bürger sind verängstigt. Die Atmosphäre schwelt. Es geht um Geld. Um Macht. Um Straßen. Die Gangs wachsen, dehnen ihre Territorien aus, bekämpfen sich.

»Jason macht immer gute Geschäfte, wir sollten die Kohle einsammeln, bevor es andere tun«, flüstert der Beifahrer über das Gelächter von der Rückbank. Autrys bester Freund Sam.

»Ja, das sollten wir«, stimmt mein Bruder zu. Den Blick fest auf die Straße gerichtet. Um diese Zeit ist nicht viel Verkehr. Scannt jedes Auto. Fixiert jede Bewegung im Rückspiegel, um nicht kalt erwischt zu werden. Niemand folgt ihnen in dieser Nacht. Die Waffen liegen griffbereit unter den Sitzen. Lieber riskieren sie dafür von den Bullen erwischt zu werden, als sich wehrlos erschießen zu lassen. Jasons Ecke liegt mitten in unserem Viertel. Hier ist viel los, auch wenn er seine Geschäfte unauffällig abwickelt. Es gibt niemanden, der diesen

Dealer nicht kennt. Stabile Einnahmequelle und Risikofaktor zugleich. »Besser hier anhalten. Falls die Cops ihre Runden drehen.«

Autry parkt den Wagen in einer Seitenstraße. Schaltet die Scheinwerfer aus. Als das Licht ausgeht, verschmilzt der Chevy mit der Dunkelheit. Von seinem Parkplatz aus blickt man direkt auf Jasons Drogenhaus. Es ist nicht sein erstes und wird auch nicht sein letztes sein. Von Zeit zu Zeit stürmen die Cops die Verstecke.

»Sieht nach einer guten Nacht für unseren Jason aus.« Autry ist zufrieden mit dem, was er sieht. Ein Mann verlässt das Haus des Dealers und schon bald tauchen zwei weitere auf. Sie treten ein und verschwinden kurz darauf wieder in der Dunkelheit. Das Schauspiel wiederholt sich einige Male. »Terry, jetzt ist es ruhiger. Geh rüber und sieh nach. Sag Jason, dass wir die Kohle jetzt mitnehmen.« Autry dreht sich nach hinten und spricht mit einem seiner Jungs, der als Geldbote im Dienste der Crew steht.

»Ist sicherer mit all den Cops auf der Straße«, bestätigt Sam. Terry nickt und öffnet die Wagentür. Die Nervosität im Auto ist spürbar. Das alberne Lachen der Jungs verstummt. Die jugendliche Leichtigkeit verflüchtigt sich in der frischen Brise einer Sommernacht. Aus Teenagern werden Gangster. Sie wissen, was sie für die Gang riskieren. Terry überquert die Straße, ein potenzieller Kunde geht ebenfalls auf Jasons Haus zu. Die Jungs holen das Geld nicht gerne aus den Häusern, wenn Zeugen anwesend sind. Zu unzuverlässig. Crackheads sind unberechenbar. Immer knapp bei Kasse. Wenn sie wissen, dass Jason länger im Besitz der Kohle ist, birgt das ungeahnte Gefahren. Terry verlangsamt seinen Schritt. Doch der Kunde lungert nur herum. Setzt sich auf eine Bank vor dem Haus. Das verunsichert den Geldboten, doch je langsamer er geht, desto auffälliger wird er. Autry sitzt kerzengerade auf dem Fahrersitz, lässt seinen Kumpel nicht mehr aus den Augen.

»Irgendwas stimmt nicht«, murmelt er mehr zu sich selbst als zu Sam oder dem anderen auf dem Rücksitz.

»Glaubst du, das ist ein Cop? «

Autry zuckt mit den Schultern. »Den habe ich hier noch nie gesehen. Das ist keiner von der Wache hier.«

Die drei starren auf das Haus. Spannung liegt in der Luft. Gefahr wabert durch die Nacht. Terry erreicht die Bank, schlendert an ihr vorbei und schaut in Richtung von Autrys Auto. Der Mann auf der Bank beachtet ihn nicht. Er greift in seine Tasche, sein Blick wandert die

Straße auf und ab. Terry erreicht den ersten Baum und bleibt dahinter stehen. Für den Mann auf der Bank ist er unsichtbar.

»Terry ist echt schlau«, wirft Sam ein, die anderen nicken stumm. Vor allem hat Terry Mut. Jeder andere wäre zum Auto zurückgegangen. Auf der Straße wusste man nie, was die anderen vorhatten. Ob sie eine Waffe tragen.

Inzwischen telefoniert der Mann. Mehrere Fahrzeuge nähern sich Jasons Haus. Ziehen die Aufmerksamkeit meines Bruders auf sich. Im Auto ist nur noch der Wind zu hören, der wie ein rolliger Kater um die Türen streicht.

»Cops?«, flüstert Randy vom Rücksitz. Autry schüttelt den Kopf.

»Ich glaube nicht. Die wären mit Blaulicht aufs Haus zugerast.« Mein Bruder hatte schon als kleiner Junge eine bedeutsame Intuition. »Guck mal, wo die anhalten. In der Seitenstraße, gegenüber vom Haus. Und der Typ auf der Bank nickt in ihre Richtung.«

»Fuck«, entfährt es Sam, »das ist eine Falle. Ich kenne den Typen im Wagen neben dem Haus. Die wollen an unser Geld ran.« Ohne ein Wort zu sagen, öffnen die Männer ihre Türen und steigen aus. Die Hände an den Waffen. Auch bei den anderen Wagen passiert was. Ich sehe, wie Terry sich hinter dem Baum postiert, um die Szenerie zu beobachten. Ich erstarre. So hatte ich mir den Ablauf des Abends nicht vorgestellt. Ich halte mich eng an Autry. Er rennt über die Straße und keucht vor Anstrengung. Er wich einem Wagen aus, den er zuvor nicht beachtet hatte. Reifen quietschen, es wird gehupt. Das entgeht auch den Rivalen nicht. Dann geht plötzlich alles ganz schnell. Autry, Sam und Randy laufen auf das Haus von Jason zu. Und dann kommt Terry aus seinem Versteck. Der Typ auf der Bank, der plötzlich eine Waffe zieht. Sie laufen auf das Drogenhaus zu. Die Fremden springen aus den Autos. Autry und seine Jungs werden ins Visier genommen.

Sie heben ihre Waffen. Jetzt geht's ums Zielen. Auch die ‚98 Crew‘ hat das natürlich mitbekommen. An dieser Stelle kann man sich die Rechnung sparen, um zu sehen, dass die anderen in der Überzahl sind. Ich habe so ein komisches Gefühl, das ich nicht einordnen kann. Ich kenne ihre Gesichter nicht, aber es ist eine Vertrautheit in der Luft, die mich überrascht. Ich fühle mich wie gefesselt und versuche, mich auf den Boden zu drücken. Wie die Kugel, die mich getötet hat.

»Das sind die verfuckten ‚B-Street Boys‘«, ruft Sam Autry zu. Die ersten Schüsse peitschen durch die Nacht. Die Schüsse schlagen in den Bäumen ein und Holzsplitter fliegen wie Geschosse zu Boden. In diesem Moment zerspringt ein Außenspiegel direkt neben meinem

Bruder. Die Kugel verfehlt ihn knapp. Das Mondlicht bricht sich in den spiegelnden Scherben. Sie knirschen unter Autrys Schuhen.

Ich habe keine Angst, obwohl ich mir Sorgen um meinen Bruder mache. Es sind zu viele Gegner, die gegen meinen Bruder und seine Freunde antreten. Autry ist im Kampfmodus. Er würde nicht abhauen, ungeachtet der Angst, die ihn begleitet. Ich merke sie jetzt gerade ganz deutlich. Aufgeben zählt nicht. Verräter lassen die anderen im Stich, mein Bruder nicht.

Ich kann ihn nicht sterben lassen. Ich glaube, jetzt ist es noch nicht so weit. Dieser Gedanke gibt mir Kraft. Er hat noch einiges vor sich, und ich bin da, um ihn zu unterstützen. Ich halte meine Hand über ihn.

Ich bin gelassen. Ich bin für ihn da und nehme ihm die Angst. Ich gebe ihm Kraft und Zuversicht. Seine Haltung verändert sich. Autry sucht nicht mehr hektisch nach einem Weg, diesen Kampf zu gewinnen, sondern überblickt die Lage. Er fokussiert sich. Die Gegner laden nach und er reißt Sam mit sich zwischen die Lücke zweier Häuser. Randy, der Vierte im Auto, folgt ihnen, ohne nachzufragen. Erneut werden Schüsse in der Nacht abgefeuert. In der Ferne heulen die Sirenen der Polizei. Die werden hier gleich auftauchen.

»Wir sollten hier besser verschwinden«, erklärt Autry den anderen, »das sind einfach zu viele.«

»Was machen wir mit dem Geld?«

»Die wollen Jason ausrauben, da bin ich mir sicher«, wirft Randy ein, atmet schwer und lehnt sich an eine der Hauswände.

»Dazu kommen die nicht mehr, die Polizei ist fast da«, sagt Sam und joggt ein Stückchen zurück, um die Ecke zu schauen. Die Schießerei ist vorbei. Türen schlagen zu und Reifen quietschen.

»Können wir es zurück zum Auto schaffen?« Randy steht direkt neben Sam. Die Straße ist menschenleer, nur die Sirenen der Polizei sind zu hören. Die ersten Lichter der Streifenwagen zucken von den Hauswänden wieder.

»Nicht auf diesem Weg. Da werden wir direkt von der Polizei angehalten.«

»Kannst du Terry sehen?« Mein Bruder klingt besorgt, Sam versucht, ihn zu beruhigen.

»Nein, aber ich sehe auch niemanden am Boden liegen. Ich denke, er ist auf dem Rückweg zum Haus der Crew.« In diesem Moment klingelt Autrys Handy. Auf dem Display erscheint der Name Terry. Die Erleichterung mischt sich mit dem langsam sinkenden Adrenalinspiegel. Mit dem Telefon am Ohr verlassen die drei die Gefahrenzone und finden

schließlich über Umwege Autrys Wagen, der außerhalb des abgeriegelten Bereichs parkt. Die drei setzen sich tief in die Sitze des Chevys, um nicht aufzufallen und die Polizei nicht auf sich aufmerksam zu machen. Die hat Jason Haus umstellt. Sie suchen die Gegend ab. Ein Hubschrauber wirft seinen Suchscheinwerfer auf den Boden. Sie warten ab. Autry beobachtet die ganze Armada an Polizeifahrzeugen. Er hofft, dass Jason die Ware in Sicherheit gebracht und abgehauen ist. Wie lange das Schweigen im Wagen anhält, kann ich nicht sagen. Zeit ist manchmal ein bisschen unberechenbar. Manchmal scheint sie stillzustehen oder sich wie ein ungezogenes Kind zu benehmen. Die Polizei lässt von der Straße ab und Autry nutzt die Gelegenheit, um den Wagen zu starten. Er wendet, ohne die Scheinwerfer einzuschalten, und fährt mit Schrittgeschwindigkeit aus der Gefahrenzone. Sam und Randy unterhalten sich angeregt über die Musik aus dem Radio.

»Danke«, sagt Autry leise zu keinem der beiden.

Gerne geschehen.



Die Sonne kriecht gemächlich über die Hügel der Stadt. Der Wind frischt auf. Beim Aussteigen aus dem Auto flattert Autrys Hemd.

Wie der stete Strom von Wasser in einem Fluss rauscht er in den Blättern der alten Bäume hindurch. Die Vögel zwitschern. Durchbrechen die Stille, die hier mahnend über allem liegt. Mit gesenktem Kopf geht Autry über die Wiese. Er muss sich nicht nach vorne orientieren, um zu wissen, wo es langgeht. Ich finde diesen Ort schon immer wunderschön. Ich habe mich hier immer wohlfühlt, auch als ich am Leben war. Für mich war es nichts Unangenehmes, zwischen den Gräbern spazieren zu gehen. Ich habe mir die Inschriften durchgelesen und mir vorgestellt, wer sich hinter den Namen verbirgt. Ihr Leben. Ich habe mich gefragt, welche Träume sie hatten und wie sie gestorben sind. Die älteren Toten haben mir ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. Ich wusste, dass sie ein erfülltes Leben hatten. Ihr Leben war abgelaufen. Bei allen anderen, den Kindern und Jugendlichen, war ich nur traurig. Niemand durfte jung sterben, aber ich habe mir trotzdem eingeredet, dass es ihre Zeit war. Inzwischen habe ich meine Sichtweise geändert. Das passt schon, wenn man bedenkt, dass ich Teil dieser verschwiegene Gemeinschaft wurde. Erst wenn man etwas selbst erlebt hat, kann man es einschätzen. Damals habe ich nicht an meinen eigenen Tod gedacht. Ich machte mir mehr Sorgen um Autrys Leben.

Mein Platz ist jetzt ebenfalls hier. Weit vor der Zeit meines Bruders. Ein Ort, an dem man sich versammelt, weil man annimmt, dass man mir hier am nächsten ist. Sie kommen her, sprechen mit mir. Hoffen, dass ihre Worte mich erreichen. Was nicht immer der Fall ist. Was sie erst erfahren, wenn sie selbst einen Stein hier ihr Eigen nennen.

Mein Grabstein ist eher schlicht gehalten. Name, Geburtsdatum, Todestag – mehr steht nicht drauf. Ein Spruch, der ein bisschen Trost spendet. Das entspricht genau meinen Vorstellungen. Vor dem Stein liegen Blumen, einige sind schon verwelkt, andere frisch. Ich bekomme oft Besuch, mein Bruder ist ein gern gesehener Gast. Er kommt nicht oft hierher, heute hat er aber das Bedürfnis, mich zu sehen, und ich freue mich, ihn zu empfangen. Ich lächle, aber es ist nicht einfach für mich.

Er hasst die Vorstellung, dass mein Körper in dieser Erde liegt. Autry ist verwirrt darüber, was in der Nacht geschah. Er sucht hier Antworten.

»Hallo«, sagt er mit ruhiger Stimme. Er kniet sich neben meinen Stein. Er streichelt mit der Hand darüber. Wir sind beide verstummt. Er findet es albern, seine Worte laut auszusprechen. Ich trete näher zu ihm, damit er mir von seinen Gedanken erzählen kann. »Danke, Nevaeh«, sagt er leise und zögert. Ich traue mich nicht, mich zu bewegen. Die Idee ist ziemlich bescheuert, aber meine Angst, ihn zu vergraulen, ist größer. Nach einer kurzen Pause fährt er fort: »Ich habe es irgendwie geahnt, aber nie wirklich geglaubt. Aber letzte Nacht ... letzte Nacht ... Ich bin mir ziemlich sicher, dass du da warst, Nevaeh.« Er seufzt, richtet sich wieder auf. Er hat die Hände vor dem Körper wie zu einem Gebet überkreuzt. Ich finde es schon ziemlich übertrieben, wie die Leute sich an Gräbern verhalten. Ich glaube, wir sollten die Toten respektieren, aber nicht anbeten. Ich sehe Bilder von mir in derselben Haltung. Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir uns wieder auf unsere Kernaufgaben besinnen und mit Demut an die Sache herangehen. »Mitten in dieser Schießerei war ich auf einmal ganz ruhig. Das ist nicht normal, Nevaeh. Du warst das. Stimmt das?« Die Natur ist mir hold, denn eine Bö jagt über den Friedhof. Die Blätter auf dem Boden wirbeln herum. Autry checkt das. »Ich habe dich vor meinem inneren Auge gesehen und mir war sofort klar, was zu tun ist. Ich kriege das hin. Wir würden da rauskommen«, sagt er mit fester Stimme. »Ich war richtig euphorisch. Mit einem ordentlichen Adrenalinschub im Blut habe ich überlebt.« Autry unterbricht erneut. Die Stimmung ändert sich. Er versteckt die Freude und die gute Laune, die er gerade empfindet. Er ist sich bewusst, wo er ist. Man sollte sich hüten, jetzt Glück zuzulassen. Obwohl es nur Sekunden sind. »Ich vermisse dich so schrecklich,

Nevaeh«, flüstert er. Er kniet wieder vor meinem Stein nieder und umarmt ihn. Ich dich auch, mein geliebter Bruder. Ich freue mich schon darauf, dich wiederzusehen. Er weint. Heute lässt er sie zu. »Ich habe richtig Angst, Nevaeh. Das alles«, sagt er und fährt sich mit einer Hand über den Kopf, schließt für einen Moment die Augen, »das schaffe ich nicht mehr. Ich würde am liebsten Fayth und Mom mitnehmen und verschwinden. Am besten wäre es, wenn wir Oakland verlassen und uns von dem Viertel fernhalten würden.«

Dieser Ort verbindet uns in diesem Moment auf eine Weise, wie ich sie lange nicht erlebt habe. Ich sehe die Bilder vor seinem inneren Auge. Man kann es spüren. Die weiten Landschaften, von denen er träumt. Der Horizont, den er sich vorstellt. Die Ruhe, die hier herrscht, ist wirklich beeindruckend. Die Gewissheit, dass alles gut wird, die ihn erfüllt. Der Hund, mit dem er über die Felder spazieren geht. Mit sich selbst, in sich selbst ruhend. Die Realität holt ihn ein. Sie lacht ihn aus und verhöhnt ihn dafür, dass er sich seine Träume bewahrt. Autry steht auf. So, das war's für heute. Man sieht ihm an, dass er hart im Nehmen ist. Er wischt sich die letzten Tränen aus dem Gesicht.

»Es geht Mom beschissen. Ich kann ihren Anblick nicht mehr lange ertragen. Und Fayth ... Ich weiß nicht, was mit ihr los ist. Sie ist unfreundlich und abweisend. Sie hat ein Geheimnis vor mir, das ich nicht verstehe. Für diesen Quatsch habe ich keine Zeit. Die Gang hat viele Baustellen, die Einnahmen sinken. Ich brauche das Geld, sonst stehen wir bald auf der Straße.« Seufzend fährt er sich mit einer Hand über sein Gesicht. Ich deute auf meinen Kopf, sende ihm Signale. Er sieht auf und ein Ausdruck von Schock liegt in seinen Augen.

»Ich habe die Typen nicht vergessen, Nevaeh«, flüstert er. »Ich werde sie finden. Versprochen.«

Autry verlässt meine Grabstelle. Ich bleibe zurück.

Zufrieden, ihn an sein Versprechen erinnert zu haben.

~ Kapitel 5 ~

Die Nacht raubt mir die Kraft. Zu viele Emotionen. Chaos. Ich ziehe mich zurück. Sehne mich nach Ruhe, die ich bei meiner Familie nicht finde. So suche ich Eyana auf.

Es ändert sich nichts. Eyanas Leben im Kontrast zu dem, was ich auf der Straße erlebt habe, bleibt. Die Ruhe in ihrem Haus am frühen Morgen tut fast weh. Erscheint mir ungerecht gegenüber dem ständigen Sirenengeheul in meinem Viertel, der Hektik, den getriebenen Menschen. Dieser Kontrast erstickt mich. Er tobt in mir, aber ich lasse nicht zu, dass er mich zu einer falschen Entscheidung verleitet. Nicht heute. Nicht hier. Nicht wie in meinem alten Leben, in dem ich wusste, wie ich an die Dinge kam, von denen ich glaubte, dass sie mir zustehen. Die Nevaeh, von der sie nach meinem Tod sprachen, existierte nicht allein.

Ich brauche Zeit, um mich zu entspannen. Die überschäumenden Gefühle zu beherrschen, um Eyana nicht zu erschrecken. Die Sonne streckt ihre Fühler in ihr Schlafzimmer aus, vermischt sich mit den Pastelltönen der Wandfarbe. Staub tanzt anmutig in einer eigenwilligen Choreografie durch die Luft.

»Autsch.« Eyana reißt blinzeln die Augen auf. Streckt den Rücken durch und stöhnt. Wischt sich mit einer Hand über die Wange, erstaunt über die Feuchtigkeit, die ihre Finger benetzt. Auf dem Tisch ein See aus eigenem Speichel, in dem sie geschlafen hat. Eingeschlafen am Schreibtisch. Erschöpft. Die Nacht steckt ihr in den Knochen, wenn auch anders als Autry.

Eyana massiert sich die Hand, sie ist eingeschlafen.

»Autsch«, wiederholt sie, ihre Wirbel knacken, als sie sich wieder streckt. Ich folge ihrem Blick auf den Bildschirmschoner des Laptops. Mit einer flinken Bewegung fliegt ihre Hand zur Maus. Wischt das Logo weg, das die halbe Nacht auf dem Monitor getanzt hat. Ich starre in mein Gesicht. Erstarre. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Kälte durchströmt mich. Gänsehaut bildet sich auf Eyanas Armen. Sie spürt meinen Schock.

Es ist mein Profil, das sie vor ein paar Tagen im Internet gefunden hat. Meine Gedenkseite, der Krümel zum eigentlichen Ziel. Mein Bild. Ich habe es kurz vor meinem Tod hochgeladen. Erinnerere mich an den Tag, an dem ich es gemacht habe. An jenem Tag war ich beseelt. Heute schaut mich eine leere Hülle an. Ein Lächeln umspielt Eyanas Lippen. Sie

sieht, was ich damals war. Auf dem Notizblock neben ihrem Laptop sind Zeilen an Fayth gekritzelt, die sie nicht abgeschickt hat. Wirre Sätze. Fragen. Entschuldigungen. Nach meinem Tod sehe ich meine Seite mit anderen Augen. In meinem Haus hat sich niemand mehr getraut, sie anzuschauen. Obwohl ich seit zwei Jahren tot bin, schreiben mir Freunde, Bekannte, Fremde an die Pinnwand. Ich bin nicht vergessen. Wärme ersetzt die Kälte, die mich durchdrungen hat. Freude bahnt sich ihren Weg und überwindet das Entsetzen, das Eyana bis zu mir trägt. Tränen rollen über ihre Wangen, als sie liest, was da steht. Wie sehr sie mich vermissen. Lieben. Mit den Fingerspitzen berührt sie mein Gesicht, bevor sie die Hände vor ihren faltet. Ihr Herz, unser Herz, krampft sich zusammen. Schickt die Wellen zu mir. Ich verstehe sie. Tröste sie. Gäbe es mich nicht, wäre es ihre Seite, auf der sich alle versammeln, um ihrer zu gedenken. Die Härte des Lebens konzentriert im Internet.

»Du warst wunderschön«, murmelt Eyana und scrollt die Seite ganz weit nach unten, bevor sich den Cursor wieder nach oben bewegt. »Jedes Foto zeigt, wie schön du warst. Die Lebensfreude in deinen Augen ...« Sie verstummt wohl wissend, was mit meinem Tod alles ausgelöscht wurde und verloschen ist. Immer weiter, immer weiter wandert sie auf der Seite zurück nach oben.

All die Eindrücke, die auf mich einstürmen. Mich zurückwerfen in ein Leben, das ich nie mehr führen werde. Es ist der Rückblick auf hoffnungsvolle Tage. Nichts anderes. Die Profile im Internet zeugen von den positiven Erlebnissen. Niemand postet dort Bilder, auf denen er krank, verletzt oder niedergeschlagen aussieht. Zeigt, wie grausam er gegenüber anderen sein kann. Wie oberflächlich und kaltherzig. Gaukelt allen vor, wie heiter das Leben ist. Nur der Tod ist gegenwärtig. Bettelt um Aufmerksamkeit, Mitleid mit den Trauernden.

Floskeln als Reaktion, die keinen Trost spenden. Aufatmen bei denen, die nicht betroffen sind.

An meinem Todestag lief kein Bilderreigen meines Lebens vor meinem geistigen Auge ab. Die Erinnerungen begleiten mich jeden Tag. Hier sehe ich einen Bruchteil davon. Bis Eyana meinen Todestag erreicht. Meine letzte Aufnahme am Morgen der tödlichen Schüsse. Ein dummes Selfie. Mit Fayth vor dem Schulbus. Mit zusammengekniffenen Lippen im perfekten Winkel fotografiert. Dumm, wie wichtig mir Äußerlichkeiten waren. Ich erinnere mich an die unzähligen Versuche, bis dieses Foto entstand. Man sieht, wie genervt Fayth war. Nichts in ihren Augen zeugt von der perfekten Schwester neben ihr, die alle geliebt haben. In ihnen spiegeln sich Bruchstücke der Wahrheit.

Die Lücke in der Chronologie, stummer Zeuge der Ereignisse, die unsere Welt aus den Angeln gehoben haben. Die Worte von Fayth an Eyanas zweitem Geburtstag. Meinem Todestag.

Wir danken allen, die in den letzten Tagen mit ihren Gebeten, Gedanken und Worten bei unserer Familie waren. Uns unterstützt, mit uns gehofft und uns getragen haben, als es Zeit war, Nevaeh gehen zu lassen. Heute Morgen hat sie uns verlassen. Sie ist nun an einem besseren Ort, wo sie ihre Flügel schützend über uns hält.

Wir sind am Boden zerstört.

A million times

I needed you

A million times I've cried,

If love alone

Could have saved you

You never would have died.

In life I loved you dearly,

In death I love you still.

In my heart you hold a place

No one else can ever fill.

It broke my heart to lose you,

But you did not go alone.

Part of me went with you.

The day God took you home.

Fayths Worte treffen Eyana. Tränen schießen ihr in die Augen und kullern über ihre Wangen. Benetzen die Notizen in ihren Händen. Die Tastatur. Sie merkt es nicht.

»Es tut mir so leid«, schluchzt sie. Rührt mich mit einer Geste, die überflüssig ist. Sie profitiert von meinem Tod, aber sie hat ihn nicht verursacht. Ich bin nicht gestorben, weil sie mein Herz brauchte. Ich starb wegen der Realität, in die ich hineingeboren worden war. Eyana lässt sich Zeit, sich zu beruhigen. Wirft einen letzten Blick auf mein Foto, bevor sie auf Fayths Profil klickt. Meine jüngere Schwester. Nach meinem Tod gibt es lange Zeit keine

Bilder. Weder von mir noch von ihr. Sie hat mich auf ihrer Seite nicht so verherrlicht wie ich auf meiner. Inzwischen gibt es ein paar neue Fotos. Aber Eyana scrollt nicht weit, um zu meinem letzten Post zu kommen, den ich verlinkt habe. Mit Entsetzen wird mir bewusst, was diese Schießerei außer meinem Leben zerstört hat. Es hat Fayth nicht nur die Schwester geraubt, sondern auch ein Stück Lebensfreude. Die Energie, das Leben positiv zu sehen, in dem der Tod ein Puzzleteil ist. Und die Mutter.

Eyana schaut lange auf das Foto meiner Schwester.

»Ich muss ihr schreiben. Ich muss einfach. Ich möchte so gern mehr über Neveah erfahren«, murmelt Eyana und ich bilde mir ein, sie spricht mit mir. »Nur was? Ich glaube nicht, dass sie mit mir Kontakt haben will, sonst hätte sie mir mehr Hinweise in den Brief geschrieben. Oder ihre Nummer ...«

Das Knurren ihres Magens unterbricht ihre Gedanken. Die Zeit ist verflogen, die Uhr zeigt Mittag. Eyana gähnt und streckt sich. Erhebt sich langsam aus dem quietschenden Schreibtischstuhl. Trottet in der Kleidung vom Vortag die Marmortreppe hinunter, biegt in die Küche ein.

»Guten Morgen, Señorita Eyana. Gut geschlafen?«

Sie drückt der Haushälterin Flor einen Kuss auf die Haare. Sie ist so klein, dass Eyana sie gerne knuddelt. Seit 20 Jahren arbeitet sie schon für die Familie. Flor kocht himmlisch, und Eyana liebt sie wie eine Mutter. Die Herzlichkeit der beiden zeugt von einer engen Bindung. Flor hat Eyana in Abwesenheit der Mutter wie ihr eigenes Kind aufgezogen.

»Florrrr«, begrüßt sie sie und ich lächle über das gerollte R in Flors Namen, »gracias, hab ich.« Eyanas Augen verraten die Notlüge, die Flor unnötige Sorgen erspart.

Aus der Küche duftet es nach Eiern, Speck, Käse. Frischen Zwiebeln, Tomaten und den roten Bohnen, die in Mexiko in keinem Gericht fehlen dürfen. Gott sei Dank habe ich keinen Hunger, sonst wäre ich verrückt geworden. Auch Eyana schnuppert, grinst in Flors Richtung. Mit einem breiten Lachen füllt sie ihren Teller.

»Deine Mutter hat schon nach dir gefragt, mi corazón.« Mir entgeht nicht, wie die Haushälterin mit den Augen rollt. Eyana sieht es, lächelt. Die beiden verständigen sich ohne Worte.

Hungrig macht sich Eyana über das Omelett her.

»Flor, ich muss dir unbedingt von Ne-...«, weiter kommt sie nicht, denn aus einem der Nebenräume ertönt die Stimme ihrer Mutter. Eyana wird Flor nichts von mir erzählen, solange sie in Hörweite ist.

»Eyana!«

Sie blendet die Stimme ihrer Mutter aus, die einen Ton zu hoch in meinen Ohren scheppert. Eyana grinst Flor mit vollem Mund an. Sie blinzelt zurück, macht sich an den Abwasch.

»Eyana, Schatz, da bist du ja! Hast du so lange geschlafen?«

Eyana nickt ihrer Mutter zu. Sie erwartet keine Antwort.

»Bitte mach dich fertig, wenn du gegessen hast. Wir werden in einer Stunde im Clubhaus erwartet. Da ist heute Mutter-Tochter-Tee.«

Eyana verdreht die Augen, was nur Flor sieht. Beide lächeln. Es erinnert mich an Fayth. Unser Lächeln, wenn Mama mal wieder etwas an uns auszusetzen hatte.

»Flor, kümmere dich bitte heute noch um die Blumen im Wohnzimmer. Die sehen furchtbar aus!« Eyanas Mutter hatte den Ansatz eines Lächelns bei der Haushälterin gesehen. Sie brummte ihr gleich eine neue Aufgabe auf. Auf dem Weg in die Küche wirkten die Blumen lebendig. Frisch aus dem Garten oder aus dem Laden, nicht älter als einen Tag. Tot sind sie sowieso, seit sie abgeschnitten wurden.

Vielleicht war Eyanas Mutter einmal zu oft an ihnen vorbeigegangen, und deshalb hingen ihre Köpfe ...

Der abscheuliche Gedanke verblüfft mich. Sie ist nicht meine Mutter. Es sollte mir egal sein, wie sie mit den Leuten spricht, aber es kratzt mich. Erinnert mich an die Chefs meiner Mutter. Wie sie sie behandelt haben. Daher meine Sympathie für Flor. Der die harten Worte vielleicht nichts ausmachen. Eifersucht schwingt mit, denn Eyanas Mutter leugnet nicht, wer sich die meiste Zeit um ihre Tochter gekümmert hat. Es fällt ihr schwer, dafür dankbar zu sein. Eyanas Krankheit hat ihrer Mutter den Boden unter den Füßen weggerissen. Bis heute nagt sie daran, wie ich in einem Gespräch zwischen ihr und ihrem Mann erfuhr.

Sie gestand ihm, wie sehr sie die Zeit mit Eyana vermisst. Sie kann nicht so leicht aus ihrer Haut. Die hochhackigen Schuhe von Eyanas Mutter klappern auf dem Marmorboden. Sie stopft sich den Rest des Eierfrühstücks in den Mund und springt vom Küchenhocker.

»Pfdanke«, ringt sie mit vollem Mund. Omelettkrümel fliegen durch die Luft. Träfen mich, wenn ich in Wirklichkeit in dieser Küche stünde. Angewidert verfolge ich die Flugbahn.

Eyana küsst Flor auf den Scheitel und verschwindet in ihrem Zimmer. Zeit für die Kleiderwahl, die Eyana mit erneuten Gedanken an Fayth aufschiebt. Nach dem Duschen sitzt sie in ihr Handtuch gehüllt mit tropfenden Haaren vor ihrem Laptop. Der Drang, die Zeilen an meine Schwester zu schreiben, ist übermächtig. Eyana ahnt, wenn sie es jetzt nicht tut, wird sie es nie tun. Hastig schreibt sie ein paar private Zeilen.

Hallo Fayth, hier ist Eyana. Entschuldige, dass ich mich hier bei dir melde. Ich habe deinen Brief erhalten und bin dir sehr dankbar. Aber ich würde gerne mehr von dir erfahren, mehr über Nevaeh ... das liegt mir sehr am Herzen, danke! Eyana.

»Hoffentlich überzeugt sie das sich nochmal bei mir zu melden.« Eyana seufzt, klappt dann das Notebook zu. Erleichterung macht sich im Raum breit. Das Clubhaus, der Nachmittag dort würde sie von der Ungeduld ablenken, ob Fayth sich melden würde.



»Ethel, wie schön, dich zu sehen«, säuselt Eyanas Mutter. Sie ist ein Naturtalent darin. Ich weiß nicht, ob sie es ernst meint. Ihre Augen werden schmal, als sie die Worte ausspricht. »Maggy, ein Traum, dass du deine Mutter begleitest.« Innerhalb von Sekunden verliert sie das Interesse an ihrem Gegenüber und wendet sich den nächsten Damen zu. »Nein! Wen sehe ich da? Grace, Mandy, ich freue mich sehr. Mandy, das College steht dir. Und schau, Sue und Rose. Wie schön.« Seit einer Ewigkeit höre ich nichts anderes mehr aus ihrem Mund. Der Raum ist gefüllt mit adretten Damen und ihren Töchtern. Alle sprechen in angemessener Lautstärke miteinander, bedenken einander mit den höflichsten Floskeln. Die Stimmen in den höchsten Tönen, die Lippen zu einem breiten Lächeln verzogen. Die Augen nicht erreicht. Die Gesichter faltenlos, unnatürlich glatt. Ich denke nicht an das viele Geld. Was man statt Botox dafür kaufen könnte. Für alle Beteiligten ist dies ein wichtiger Termin. Um sich zu zeigen. Die anderen zu sehen. Darüber zu sprechen, wie viel Unglück es in der Welt gibt und wie wichtig es ist, den richtigen Mann für die Tochter zu finden. Bei diesen Worten bleibt mir die Spucke weg. Ich hielt die USA für ein emanzipiertes Land. Antiquierte Vorstellungen sah ich im tiefsten Texas oder in anderen Südstaaten verankert. Nicht hier in Kalifornien, wo Fortschritt und Andersdenken die Erfolgsfaktoren sind. Obwohl ich mein Leben lang in Armut gelebt habe, beneide ich diese Frauen nicht. Bei mir war es das fehlende

Geld, das mich daran hinderte, meine Flügel auszubreiten, hier sind es die gesellschaftlichen Fesseln. Sie werden an Eliteuniversitäten geschickt, wo sie angeblich studieren, um eine gute Berufswahl zu treffen. Dabei ist das der lukrativste Heiratsmarkt, den man sich vorstellen kann. Zufrieden lächelnd steht Eyana neben ihrer Mutter. Die Hände züchtig vor ihrem zitronenfarbenen Kleid verschränkt, folgt sie ihr durch die Menge der anderen. Erst umarmt sie die Mütter, beantwortet alle Fragen formvollendet, dann küsst sie ihre Töchter links und rechts auf die makellos geschminkten Wangen. Sie fügt sich in dieses Bild, verschwindet in der Hülle der Oberflächlichkeit. Lebt sie. Die meisten Mädchen kennt sie seit ihrer Geburt. Sie reden wenig miteinander. Small Talk. Echte Freundschaften sehen anders aus. Irgendwie beruhigt es mich, dass Eyana Caleb und Corey hat. Jada. Die Zwischentöne entgehen mir nicht. Die Blicke, die Eyana folgen. Das Gerede über die Transplantation und wie viel Glück sie hatte. Wie knapp es war. Mir wird klar, dass viele dieser Fragen Eyana nie persönlich gestellt wurden. Mit einem Cocktail in der Hand schlendert Eyana von Gruppe zu Gruppe, knabbert an den Häppchen. Das meiste davon habe ich in meinem Leben nur im Fernsehen gesehen. Ich frage mich, wie das wohl schmeckt. Ab und zu mischt sich Eyana in die Gespräche ein. Bei den Älteren geht es um den vorbildlichen Ehemann für die Tochter, um den Wunsch nach Enkelkindern oder um den beruflichen Erfolg des Gatten. Nie um die Vorstellungen der Töchter. Doch auch deren Gespräche drehen sich nicht darum, wie sie ihr Leben gestalten wollen. Sie tauschen sich über die neuesten Modetrends aus, tratschen über Jungs und weniger über ihr Studium. Wäre ich in dieser Gruppe, würde ich mit leuchtenden Augen von meinem Studienwunsch erzählen. Anderen mit meinem Wissen helfen. Mein eigenes Geld zu verdienen, mir eine Wohnung einzurichten. Auszugehen. Zu reisen. Ich vergesse, dass sie all das mit dem Geld ihrer Eltern erreicht haben. Nicht dafür kämpfen zu müssen, davon zu träumen. Je länger die Stunden werden, desto abwesender wirkt Eyana. Verstohlene Blicke auf ihr Handy. Wartend auf eine Antwort von Fayth. Hoffend, dass sich meine Schwester meldet. Sie zupft an ihren Fingernägeln. Lässt sich nur widerwillig auf weitere Gespräche ein. Am frühen Abend löst sich die Runde auf. Eyanas Mutter verabschiedet alle Gäste. Es ist ihr wichtig, bis zum Schluss dabei zu sein. Ich höre Eyana stöhnen. Frustriert löst sie ihre Hochsteckfrisur, die letzten Frauen drehen ihr den Rücken zu und verlassen den Raum.

»Was für ein schöner Nachmittag. Was meinst du, Eyana?«

»Ja, Mama. Aber jetzt freue ich mich auf zu Hause.« Eyana schiebt ihre Mutter zum Ausgang. Diese seufzt kaum hörbar.

»Du hast recht. Ethel war heute wieder richtig unausstehlich mit ihrer Angeberei.«

Im Auto schweigen beide. Es ist ein erträgliches Schweigen ohne jede Emotion. Den eigenen Gedanken nachhängend. Die Zungen müde vom Reden. Aus dem Radio tönt leiser Jazz. Eyana ruft ihre Nachrichten ab. Ihr Puls rast, als eine private Nachricht auf Facebook aufleuchtet. Ihr Daumen schwebt über dem Display. Nach einigem Zögern entscheidet sie sich dagegen.

Die Antwort von Fayth liest Eyana lieber in aller Ruhe im Schutz ihres Zimmers.

~ Kapitel 6 ~

Die Zeit steht nie still. Wir folgen ihr in unserem Rhythmus. Hektisch oder gemächlich. An manchen Tagen nehmen wir sie wahr, an anderen ignorieren wir sie. Verschlafen sie. Um am nächsten Tag wieder Sklave ihres Rhythmus zu sein. Getrieben und gefangen, ohne Ausweg. Kein Entkommen aus dem endlosen Verrinnen der Lebenssekunden. Die frühen Stunden eines jeden Morgens faszinieren mich. Wenn der Tag die Nacht zur Seite drängt. Ihre bedrohlichen Schatten wimmernd vor der eisernen Helligkeit in ihre Verstecke schlüpfen. Wenn die ersten Sonnenstrahlen die Stadt in einen Glanz tauchen, der sie glamourös und friedlich erscheinen lässt. Uns blenden und täuschen, bis wir den Schmutz und den Abschaum blinzeln erkennen. Uns daran erinnern.

Unser Viertel schläft nie. Nachts huschen die gefallenen Engel durch die Straßen. Auf der Suche nach dem nächsten Schuss. Bedeutungslosem Sex. Ohne Obdach, ohne Ziel. Wie Schatten verkriechen sich die Junkies bei Tagesanbruch, verschwinden die Huren in ihren Häusern. Lecken ihre Wunden, verschlafen den Tag, warten fiebrig auf den Abend. Wenn der Tag die Nacht verdrängt, gibt es eine Zeit, in der das Leben der Menschen stillzustehen scheint. Wenige Autos auf den Straßen. Die Irrlichter der Dunkelheit sind verschwunden, die Menschen des Tages nicht mehr zu sehen. Langsam kommen sie aus ihren Häusern. Der Puls der Straße beschleunigt sich. Mütter mit ihren Kindern. Schulkinder und die wenigen, die zur Arbeit gehen. Das Summen der Nacht verschluckt vom Geschrei des Tages. Musik aus den Autos. Die Küchen. Frischer Duft von Pfannkuchen, Toast und Speck weht von Fenster zu Fenster.

Fayth schließt das Küchenfenster, ihr Magen knurrt und der Geruch von Spiegeleiern aus der Nachbarwohnung füllt ihren Mund mit Speichel vor Appetit. Im Kühlschrank findet Fayth nichts Essbares mehr. Vorbei sind die Zeiten, in denen unsere Mutter für Nachschub sorgte. Meine Schwester ist erleichtert, dass es Samstag ist und sie nicht hungrig zur Schule gehen muss. Mom hat Autrys Geld gestohlen und ist damit in der Nacht verschwunden. Auf der Jagd nach dem nächsten Coup. Bis jetzt ist sie nicht zurückgekommen. Autry hat keine Ahnung und Fayth hat Angst vor dem nächsten Streit, der darüber eskaliert. Sie hat keine Tränen mehr. Nicht an diesem Wochenende, nicht an irgendeinem anderen Tag.

Ihre Wangen sind eingefallen. Die Traurigkeit verschlingt alles um sie herum. Hier, auf dem alten Plastikstuhl in der Küche, zeigt Fayth ihre wahren Gefühle. Lacht nicht, um

unangenehmen Fragen zu entgehen. Ihre Sentimentalität erdrückt mich in diesem Raum. Aber ich bleibe. Halte es aus. Kämpfe mit aller Kraft darum, ihr Hoffnung zu geben, wo keine zu sein scheint. Wenigstens ein kleines Licht in ihr Herz zu tragen.

Die Nachrichten von Eyana. Meine Schwester sitzt vor dem alten Notebook meines Bruders. Ihre Finger huschen zitternd über die verblassten Buchstaben der Tastatur. Loggen sich in ihr Facebookkonto ein. Vorfreude verdrängt die betonschweren Gedanken. Sie freut sich über jede Nachricht, die Eyana in ihr Postfach spült. Anfangs noch ängstlich und besorgt, sind Eyanas Worte für Fayth inzwischen Aufmunterung und ein Stück Lebensfreude.

Ein Lächeln umspielt ihre Lippen, als sie die neueste Nachricht liest. »Wir waren nie die besten Freundinnen, die man sich unter Schwestern vorstellt. Aber du fehlst mir, Nevaeh«, sagt sie in die vermeintlich leere Küche, »wenn ich mit Eyana schreibe, habe ich das Gefühl, dich wieder in meinem Leben zu haben. Du bist nicht bei mir, ich kann dich nicht umarmen, aber ich spreche zu deinem Herzen.« Sie hält inne. Starrt in den Raum. In meine Richtung, aus der ich Schritt für Schritt auf sie zugehe. »Weißt du, es ist schon komisch«, ihr Blick ruht weiter auf mir, »es gibt Tage, da glaube ich wirklich, dass du in meiner Nähe bist.« Sie schüttelt den Kopf und lacht. »Ich rieche sogar das schreckliche Parfüm, das du dir gekauft hast.«

Ich lächle. Erinnere mich daran, wie angewidert Fayth darauf reagiert hat. Auch an dem Tag, als ich starb. Ich habe es ihr absichtlich unter die Nase gerieben. Ich trug den Duft, als ich starb, und seitdem begleitet er mich. Sollte mir eine Wiedergeburt vergönnt sein, werde ich ein anderes Parfum wählen. Man weiß ja nie. »Das Schlimmste ist, dass ich es aufgehoben habe. Versteckt unter meinem Bett, und wenn ich es nicht mehr aushalte, rieche ich daran«, sagt sie kichernd, »kannst du dir das vorstellen? Jedes Mal bekomme ich eine Gänsehaut, ich ersticke fast, aber wenn ich es rieche ... dann ...« Tränen laufen ihr über die Wangen, benetzen den Tisch. Fayth schlägt die Hände vors Gesicht. Sie schluchzt unkontrolliert, ihre Schultern zucken. Sie zittert. Stöhnen erfüllt die Küche. Der Schmerz nimmt den Raum ein. Nagt an mir. »Ich vermisse dich, Nevaeh, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. So sehr. Egal was war, meine Liebe zu dir ist stärker. Warum tut es immer noch jeden Tag weh? Wann wird es besser?«, klagt meine Schwester.

Trauer ist ein unberechenbares Tier. Sie wandelt zwischen Monster und zahmem Hauskater.

Am Anfang ist sie tröstlich, wiegt dich in ihren Armen. Du brauchst sie, sie hilft dir. Streichelt dich sanft, versucht, dir den Stachel des Verlustes aus der Haut zu ziehen. Je länger sie bleibt, desto mehr saugt sie dich aus. Strapaziert dich mit ihrer schwankenden Gegenwart. In Wellen begleitet dich die Trauer, zeigt dir deine Grenzen. Erschreckt dich. Weckt die Wut. Den Wunsch, sie abzuschütteln. Sie vergeht nicht. Sie bleibt. Springt dich an, wenn du nicht vorbereitet bist, wirft dich zu Boden. Isoliert dich von denen, die nicht verstehen, warum sie an dir klebt wie Klebstoff an Papier. Trauer lässt sich nicht zähmen. Trauer ist wie Tiere in Freiheit. Sie lässt sich nicht einsperren, sie rebelliert und zeigt ihre Fänge. Trauer braucht Respekt. Angenommen sein. Wird sie verstanden, kommt sie zur Ruhe. Verschmilzt mit dem Alltag, wird erträglicher. Jede Trauer ist anders. Es gibt kein Rezept, mit ihr zu leben. Der Weg zum friedlichen Miteinander ist lang und anstrengend. Wäre ich noch am Leben, würde ich Fayth all das sagen. So bin ich ein stummer Zuschauer. Fayth umarmen, ihr das Gefühl geben, an ihrer Seite zu sein - unmöglich. Ihre Trauer ertragen, die ich nicht in mir trage. Bei mir ist es die unerfüllte Sehnsucht, meine Familie bei mir zu haben. Der innige Wunsch, sie in dieser Welt mit mir zu vereinen. Das Schluchzen verstummt. Fayth schiebt den Stuhl quietschend über den alten Linoleumboden. Er bleibt in dem klaffenden Loch stecken. Das ist von mir. Von meinem heimlichen Rauchen und meinem Versuch, das Brandloch mit der Schere zu kaschieren. Fayth verschwindet im Badezimmer, spritzt sich Wasser auf die Wangen. Vertreibt die Tränen. Kühlt den Schmerz. Ihre Hände umklammern das Handtuch, als sich die Tür zu unserer Wohnung öffnet. Fayth erstarrt. Nimmt Autrys Schritte wahr.

»Der Laptop«, entfährt es ihr, und sie stürzt aus dem Bad, stolpert zurück in die Küche. Autry, steht mit dem Rücken zu ihr vor dem Kühlschrank. Das Licht verschluckt seine Gestalt, das Surren des Geräts erfüllt den Raum.

»Warst du nicht einkaufen?«, fragt er, ohne sie anzusehen.

»Nein.« Fayth zögert mit der Antwort.

Eine Hand an der Kühlschranktür dreht sich Autry zu ihr um. Die Stirn in Falten gelegt.

»Warum? Habe ich dir das Geld gestern Morgen da gelassen? Wo warst du nach der Schule?«

»Natürlich hier. Wo sollte ich sonst sein?«, antwortet Fayth mit einem zickigen Unterton. Sie hasst es, wenn Autry den älteren Bruder heraushängen lässt.

»Und warum gibt es hier nichts zu essen?«

Fayth schaut auf den Boden, auf ihre Zehenspitzen in den knallgelben Flipflops.

»Fuck, nein, Fayth.«Autry durchschaut sie. Begreift, was los ist. »Nicht schon wieder.« Donnernd knallt er die schwere Tür zu. Die halb leeren Flaschen klirren, bäumen sich auf. Das Gerät wackelt gefährlich.

»Sie muss gesehen haben, wo du das Geld versteckt hast. Als ich es holen wollte, war es weg und Mom auch.«Autry gibt nicht Fayth die Schuld. Es ist die Verzweiflung, die seine Wut schürt. Es ist nicht das erste Mal, dass unsere Mutter Geld stiehlt, um Drogen zu kaufen. Autry schafft es kaum, neues Geld zu besorgen.

»Scheiße«, sagt er und fährt er sich über den Kopf. Die Hände auf der rasierten Kopfhaut verschränkt. »Fuck. So kann das nicht weitergehen, Fayth. Wir müssen besser auf das Geld aufpassen, hörst du?« Autry lässt sich nicht beirren. Da er nicht ständig zu Hause ist, verlangt er von unserer Schwester, dass sie auf Mama aufpasst. Er reagiert ungerecht, und ich bin sicher, dass er es versteht. Die Last, für alles verantwortlich zu sein, fordert ihren Tribut. Zum Glück ist Fayth heute nachsichtig. Trotz ihres Hungers bleibt sie ruhig.

»Kannst du uns bald etwas besorgen?«, fragt sie und Autry seufzt. Wir sind nicht die einzige Familie, in der sich alles ums Geld dreht, und mein Bruder seufzt wie ein gebrochenes Familienoberhaupt, dem die Teenager den sauer verdienten Lohn aus der Tasche ziehen.

»Keine Ahnung. Ich frage mal Rooke, wie es heute mit einem Auftrag aussieht.« In seinen Augen spiegelt sich Resignation. Ekel und Abscheu vor unserer Mutter, die ihre eigenen Kinder bestiehlt, sie hungern lässt und ihr Obdach riskiert, um ihre Sucht zu befriedigen.»Wo ist sie?«

»Ich weiß es nicht, Autry.«

»Warum hast du keine Ahnung, verdammt? Sie geht hier ein und raus, ohne dass du sie fragst? Kannst du nicht mal ein Auge auf sie haben? Muss ich hier alles alleine machen?« Er ist außer sich. Seine Muskeln spannen sich an, wölben den Saum seines Hemdes. Demonstrieren seine Kraft.

»Scheiße, Autry! Das ist nicht dein Ernst«, wehrt Fayth ab. Tränen schimmern in ihren Augen.»Ich muss auch schlafen, verdammt. Sie ist ein Junkie. Ich kann sie nicht in ihrem Zimmer einschließen. Ich bin müde, Autry! Ich kümmere mich um den Haushalt, um Mom. Gehe zur Schule und lerne. Ich kann nicht mehr! Gib nicht mir die Schuld, dass ich eingeschlafen bin ...«

Autry wendet sich ab, geht zum Fenster. Fayth greift nach einem Glas auf dem Tisch, ein Riss durchzieht das Material wie ein Haar. Mit einem Schrei wirft sie es in die Spüle. Der Aufprall schreckt Autry auf, reflexartig sinkt er auf die Knie.

Die Straße macht Angst. Sie zeigt ihre Fratze nicht nur in der Dunkelheit, sie überfällt ihre Bewohner, wann immer es ihr in den Sinn kommt.

Mit einem Klirren zerspringt das Glas. Schluchzend sinkt auch Fayth auf die Knie, die Hände auf den Boden gestemmt. Den Kopf in den Nacken gelegt, weint sie leise mit geschlossenen Augen. Ein Teenager, seiner Freiheit beraubt. Ihres Glücks. Stille senkt sich über den Raum. Unterbrochen vom atemlosen Schluchzen meiner Schwester. Autry fängt sich. Seine Knie knacken, als er aufsteht. Schwerfällig geht er um den Tisch herum zu dem Häufchen Elend auf dem Boden. Ich feuere ihn an. Fayth braucht ihn. Mehr als er ahnte, offenbart in der Ablehnung, die sie ihm entgegenbringt. Die Angst, ihn zu begraben wie mich.

»Es tut mir leid, Fayth«, murmelt er und streckt ihr die Hand entgegen. Sie öffnet die Augen. Zögert, bevor sie sie ergreift, sich aufhelfen lässt.»Du hast recht. Es ist nicht deine Schuld. Es ist ...« Autry zieht sie in seine Arme. Ihr Kopf schmiegt sich an seine Schulter. Seine Hand streicht sanft über ihren Rücken.»Ich habe keine Ahnung, was wir mit Mom machen.« Sie braucht die Ehrlichkeit seiner Worte. Wärme umgibt die beiden und ich gehe auf sie zu. Schmiege mich an sie. Atme ihren Duft ein, der mich an die Nächte erinnert, in denen wir ein Bett geteilt haben. In denen wir die Ängste aushielten, die mit den Schüssen auf den Straßen in unseren Herzen widerhallten. Sie brauchen mich, und ich brauche sie. Die Sehnsucht ist unerträglich.

»Wir schaffen das, Fayth, irgendwie schaffen wir das«, murmelt Autry und löst sich von ihr. »Lass mich kurz etwas überprüfen, dann versuche ich, Rooke zu erreichen.« Er setzt sich auf den Küchenstuhl, rückt näher an den Tisch und damit an den Laptop.

Mit einem Fingertipp erwacht es zum Leben. Fayths Facebook-Profil füllt den Bildschirm. Ohne ein Wort zu sagen, klickt Autry es weg, ohne zu bemerken, wie Fayth die Luft ausatmet, die sie angehalten hat.

~ Kapitel 7 ~

Autry starrt auf die geöffnete Seite. Er hält inne, schließt sie wieder. Fayth geht um den Tisch herum, bis sie die Spüle erreicht. Schweigen umhüllt meine Geschwister. Einvernehmlich. Trotzig. Das Leben bricht sie nicht. Noch nicht. Klirrend sammelt Fayth ein, was vom Glas übrig geblieben ist. Scheppernd landen die Scherben im Müll. Scharf zieht sie die Luft ein, ein Schnitt zielt ihren Finger. Blut tropft auf den Rand des Waschbeckens, rinnt zäh.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, alles in Ordnung. Ich habe mich nur geschnitten. Macht nichts«, beruhigt sie meinen Bruder, der aufsteht. Quietschend rutscht der Stuhl über das Linoleum. Bleibt an der kaputten Stelle hängen. Gehört zu den Erinnerungsstücken, die meine Geschwister an meinen Tod erinnern.

»Okay. Ich bin weg, Fayth. Ich gehe etwas Kohle besorgen. Ruf mich an, wenn Mom auftaucht.«

Sie nickt. Ergeben. Hinter Autry fällt die Tür ins Schloss und meine Schwester verbringt den Rest des Tages zu Hause. Gefangen in einer Realität, die nie die ihre sein sollte.



Eyana genießt ihr Leben. Der Kontakt zu meiner Schwester gibt ihr Flügel. Die Nachrichten öffnen Stück für Stück die Türen zu meinem irdischen Dasein. Mit jedem Puzzleteil weben wir uns enger aneinander. Von Fayth über meine sorgenfreien Tage zu hören, erleichtert Eyana. Nimmt den Druck von ihrer Brust. Sie lacht. Geht aus. Vergisst mich für ein paar Stunden. Vor allem, wenn ich nicht in ihrer Nähe bin. Ich sie aus den Augen lasse. Ich erlaube mir nicht, darüber nachzudenken, was ich Eyana antue, wenn ich bei ihr bin. Eine Strafe, weil sie lebt? Erleichterung, weil ich Glück verbreite? Hoffnung?

Wenn ich ihr begegne, sehe ich die Unterschiede. Zu meinem Leben. Zu dem, was Fayth durchmacht. Meine Schwester sitzt zu Hause an einem Samstagabend. In der Einsamkeit unserer Wohnung ist die Stille ihr einziger Gast. Sie wartet ängstlich auf ihre drogensüchtige Mutter, um die sie sich kümmert. In einer gerechten Welt wäre meine Mutter für Fayth da. Sorgenfalten liegen um die Augen meiner Schwester, weil ihr Bruder auf der Straße roher

Gewalt ausgesetzt ist. Eyana genießt. Trifft sich mit Freunden im Restaurant. Lacht.

Unbeschwert. Ohne Sorgen. Schwarz und schneeweiß.

Blühende Lavendelfelder und abgeholzte Wälder. Arm und Reich.

»Wisst ihr, was ihr nehmt?« Corey schwenkt die Speisekarte in Calebs Richtung. Jada kichert und lehnt sich an ihren Freund.

»Ich weiß nur, dass ich wirklich hungrig bin«, sagt Eyana, während sie die Auswahl auf der Karte überfliegt.

»Was haltet ihr davon, wenn wir alle etwas anderes bestellen und jeder vom Teller des anderen nascht?« Caleb blickt hoffnungsvoll in die Runde. Er erntet zustimmendes Nicken. Die Stimmung an dem Tisch, an dem ich als ungebetener Gast Platz nehme, ist ausgelassen. Die Semesterferien gehen zu Ende und alle verdrängen den Stress und Druck, der auf die Tage des leichten Lebens folgt.

»Nicht, dass du uns alles wegfrisst, Caleb.«

»Wie kommst du denn darauf?« Er knufft Eyana in die Seite. Fängt sich einen vielsagenden Blick von Jada ein.

»Keine Sorge, Jada, mit dem werde ich schon fertig«, flachst Eyana, »ich hoffe, du hast noch keine Bekanntschaft mit seinem unbändigen Appetit gemacht.«

Die Kellnerin stellt die bestellten Getränke vor die Freunde, notiert die Essenswünsche. Corey wirft ihr flirtende Blicke zu, die Eyana mit einem Augenrollen quittiert.

»Lass das nicht deine Mutter sehen, Corey. Sie plant unsere Hochzeit bis ins kleinste Detail.«

Corey grinst.

»Wie läuft dein Kontakt zur Familie deiner Spenderin?« Jadas Themenwechsel bringt Eyana für einen Moment aus dem Konzept. Sie nimmt einen Schluck von ihrem Wein. Diese Wendung des Abends macht mich neugierig. Sie stellt mich in den Mittelpunkt des Geschehens. An einen Ort, an dem ich mich tot genauso wohl fühle wie lebendig.

Eyana schluckt. Bisher hat sie kein weiteres Wort über den Brief verloren. Sie schweigt beharrlich, aber die Freunde lassen nicht locker.

Ihre Geduld scheint am Ende. Corey und Caleb werfen ihr angespannte Blicke zu.

Sie holt tief Luft.

»Ihr habt recht, ich schulde euch ein paar Informationen«, sagt sie. »Und ich denke, heute Abend ist der richtige Zeitpunkt dafür.« Ein Lächeln umspielt ihre Lippen. Eine Hand

umschließt den Stiel des Glases. Ihr Ring klimpert bei der Berührung. Sie dreht das Glas zwischen den Fingern. Mit knappen Worten erzählt sie ihren Freunden von dem Brief, den Fayth ihr geschrieben hat. Von den Umständen. Von ihrem unbändigen Wunsch, mehr über Fayth und damit auch über mich zu erfahren. »Ihr Name war Nevaeh.« Schwer schwebt mein Name über den Köpfen der Gruppe. Im Wissen um meinen Tod entbehrt der Name nicht einer gewissen Komik. *Himmel*. Die Leute verstehen nicht sofort, was damit gemeint ist. Meine Mutter liebte den Namen, und ich bin mir nicht sicher, ob sie sich dabei nicht von einer Vorahnung leiten ließ. Meine Geburt stand unter keinem guten Stern, und das gab den Ausschlag für ihre Wahl. »Heaven«, murmelt Jada und Tränen schimmern in ihren Augen. *Himmel*.

Ein aufgewecktes Mädchen.

»Wow, das ist irgendwie komisch ...«, sagt Caleb, »ich meine ... wow. «

Eine typische Männerantwort. Nichts, was mir fremd wäre. »Mehr weißt du nicht über sie?« Corey greift nach Eyanas Hand. Er reagiert auf ihre Rührung. Eyana trinkt noch einen Schluck. Der Alkohol tut ihr jetzt gut. Es fällt ihr nicht leicht, ihren Freunden alles zu erzählen. Sie zögert, und ich verstehe nicht, warum.

»Doch«, fährt sie schließlich fort, »erinnert ihr euch noch an die Party bei Cameron? Als ich früher gegangen bin?«

Alle nicken.

»Das war echt scheiße«, entfährt es Corey, aber Eyana lässt sich nicht beirren.

»Als Michelle Facebook erwähnte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Endlich hatte ich eine Idee, wo ich nach Nevaeh suchen könnte.«

»Ist dir das nicht schon früher eingefallen?« Wenn ich könnte, würde ich Caleb eine verpassen.

Seine Freundin redet über mich. Jemand, der ihr viel bedeutet, und er hat nur dumme Sprüche auf Lager.

»Nein, ehrlich gesagt nicht«, gibt Eyana zu, »aber in dieser Nacht habe ich sie dort gesucht und gefunden. Zuerst eine Gedenkseite ohne Profilbild. Aber viele ihrer Freunde schrieben. Schreiben bis heute. Die Seite ist in den zwei Jahren enorm gewachsen. Ich habe lange gebraucht, um wieder an den Anfang zu kommen.«

Sie streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht. Schwelgt in Erinnerungen an die emotionalen Texte, die sie dort gelesen hat. »Der erste Eintrag war die Todesanzeige. Geschrieben von ihrer Schwester.«

Mir scheint, die anderen halten den Atem an. Wie bei einem packenden Krimi. Die es nicht ist. Ich bin kein Groschenroman, den man nach dem Umblättern der letzten Seite achtlos zur Seite wirft.

»Die Seite ihrer Schwester gab nicht viel her, und ich stieß auf einen geteilten Eintrag von Fayth, den Nevaeh erstellt hatte. Mit Foto ...«

»Und?«

Sie interessieren sich dafür, wie ich aussehe. In ihrer Welt ist Aussehen ein Bewertungskriterium. Auch für mich war das alles. Ich habe jeden Menschen nur danach beurteilt und selten einen zweiten Blick zugelassen. Der Tod ist ein schreckliches Schicksal, aber wenn er einen Menschen trifft, der in den Augen anderer dem gängigen Schönheitsideal entspricht, ist die Tragik um ein Vielfaches größer. Eyana greift nach ihrem Handy. In ein paar Sekunden bin ich für ihre Freunde kein Geist mehr. Sie reichen mich herum. Beurteilen mich. Halten inne. Todesfälle wiegen schwerer, wenn man die Menschen dahinter kennt. Es fällt uns nicht mehr leicht, ihnen aus dem Weg zu gehen. Sie hinter uns zu lassen. Die Toten hinterlassen Spuren in unseren Köpfen.

»Natürlich bin ich auf ihre Seite gegangen und habe dort viele Stunden verbracht. Ich wusste sofort, dass ich mehr hören wollte. Nirgendwo stand, was passiert war. Ich habe gegoogelt, aber keine Berichte gefunden, weil mir der Nachname fehlte. Das genaue Datum. Nevaeh ist nicht sofort gestorben.« In Eyanas Stimme schwingt Frustration mit.

Bis heute hat Fayth ihr nicht geschrieben, wie ich gestorben bin. Sie schafft es nicht, die Worte an die Frau zu richten, in deren Körper mein Herz schlägt.

»Weißt du es inzwischen?«, fragt Corey und Eyana verneint.

»Ich habe ein paar Tage gebraucht, um meine Angst zu überwinden und Fayth auf Facebook zu schreiben. Ich gebe zu, ich hatte Angst, dass sie mich blockieren würde. Schließlich hat sie in ihrem Brief keine Kontaktadresse angegeben.« Eyana lächelt. »Ich habe mich ein bisschen wie eine Stalkerin gefühlt.« Die anderen lachen. »Sie hat mir noch am selben Tag zurückgeschrieben und seitdem sind wir in Kontakt, auch wenn Fayth mir noch nicht geschrieben hat, was passiert ist.«

»Wow, cool. Wie ist die Familie so?«Eyana seufzt. Fayth ist zugeknöpft, mit allem, was sie preisgibt, aber Eyana ist schlau. Zählt vieles zusammen. Findet Indizien und bewertet.

»Sie haben es nicht leicht, denke ich. Ich habe keine Ahnung, wo sie wohnen, aber Fayth hat ein paar Andeutungen gemacht. Ich glaube, sie sind arm.« Eyanas Worte lassen ihre Freunde verstummen. Sie sind in Gedanken versunken, beachten die Kellnerin kaum, die ihnen das Essen bringt. Eine Farce. Fayth sitzt hungrig in unserer Wohnung. Eyana vermutet unsere Armut, und in diesem Restaurant kommt ein Teller nach dem anderen, üppig beladen, auf den Tisch. Die Kosten spielen keine Rolle. Sie wissen es. Ich weiß es. Es dauert einen Moment, bis sie zugreifen. Bitterer Nachgeschmack.

»Du musst aufpassen, okay?« Caleb schneidet ein Stück von seinem Steak ab und legt es vor Eyana auf den Teller. Fragend hebt sie den Kopf. »Na ja, ich meine, sie sind arm und du ... deine Eltern sind reich. Meinst du nicht ...« Er stockt.

Mit ihm mein Atem. Begreife, worauf er hinaus will. Spüre, wie es in mir brodeln.

»Worauf willst du hinaus?« Meine Anspannung schwingt in Eyana mit.

»Ich will dir nur sagen, dass Nevaehs Familie besser nicht erfährt, bei wem das Herz ihrer Tochter gelandet ist. Wie viel Geld ihr habt«, Caleb ändert seine Strategie. Jada schaut ihn verwirrt von der Seite an. Sie kommt nicht aus reichen Verhältnissen. Die Worte ihres Freundes treffen sie unvorbereitet. Seine Gedanken über Arm und Reich sind ihr neu.

»Was?«, entfährt es ihr gleichzeitig mit Eyana.

Caleb bemerkt den Stimmungsumschwung nicht. Ignoriert Coreys mahnenden Blick. Stopft sich Kartoffeln in den Mund, kaut und redet mit vollem Mund weiter: »Nun, es ist wahr. Wenn die das hören und arm sind, kommen sie noch auf die Idee, Geld für ihre gute Tat zu verlangen.«

Fassungslosigkeit überkommt mich. Wut bricht ungefiltert aus mir heraus. Hass auf Menschen wie Caleb. Die alles haben, ohne dafür einen Finger krumm zu machen. Die das Wort ‚teilen‘ aus ihrem Wortschatz gestrichen haben. Die gierig über Leichen gehen, um sich zu bereichern. Meine Gefühle mischen sich mit Eyanas stummem Entsetzen. Mit weit aufgerissenen Augen schaut sie ihren Freund Corey an. Er senkt den Blick. Mehr braucht es nicht. Jada sitzt mit offenem Mund neben ihrem Freund, der weiter isst.

»Bist du verrückt, Caleb?«, fährt Eyana ihn an, »wie kommst du auf so einen Blödsinn? Warum sollten sie das tun?«

Caleb kaut. Grübelt. »Glaubst du nicht, dass es ihnen in den Sinn kommt? Dann setzen sie dich so lange unter Druck, bis du nachgibst, weil du ein schlechtes Gewissen bekommst. Sie verlangen mehr und mehr und es entsteht ein Teufelskreis, aus dem du nicht mehr herauskommst.«

»Ach, und wenn ich mich weigere zu zahlen, reißen sie mir dann das Herz raus oder was?« Fragend hebt sie den Kopf.

»Sei nicht albern, Eyana!«, mischt sich Corey an dieser Stelle ein.

»Albern, warum albern? Arme Familien wie meine hecken jeden Tag solche Pläne aus. Wenn wir euer Geld nicht bekommen, entführen wir euch und schneiden euch die Organe raus, um sie weiterzuverkaufen.« Die Wucht von Jadas Worten trifft Corey und Caleb eiskalt. Als hätten sie vergessen, dass unter ihnen Menschen sind, denen nicht alles in die Wiege gelegt wurde. Jada steht auf und reißt sich die Serviette vom Schoß. Schnell stürmt sie aus dem Restaurant.

»Baby, warte«, ruft Caleb ihr verbissen hinterher. Er springt auf, die Gabel fliegt in hohem Bogen zu Boden. Er eilt ihr nach. Hoffentlich verpasst sie ihm eine. Das blasierte Arschloch hat es nicht anders verdient. Meine Wut kocht über, kämpft gegen die Unsicherheit, die Eyana wie ein Schatten umgibt. Die Zweifel, die ihre Freunde gesät haben. Die mich überwältigen. Corey wirft Eyana einen Blick über den Tisch zu, bevor er die Gabel wieder in den Mund schiebt. Er isst weiter, immun gegen das Drama um ihn herum.

»Glaubst du das auch?« Eyanas Worte perlen kaum hörbar über ihre Lippen. Angst bestimmt die Frage.

»Mir gefällt nicht, wie Caleb das Thema angeht, Eyana. Das kannst du mir glauben«, Corey tastet sich heran, »aber ich möchte auch, dass du vorsichtig bist, okay? Du hast Fayth gerade erst kennengelernt. Sie hat selbst gesagt, dass sie nicht viel über sich und ihr Leben erzählt.«

»Ich verstehe nicht, wer sagt, dass sie so etwas plant, wenn sie mehr über mich erfährt?«

»Eyana, niemand sagt, dass sie das tut. Du solltest nur nicht mit der Tür ins Haus fallen und ihr alles auf die Nase binden. Vielleicht ist es auch besser, wenn du Abstand hältst«, Corey rümpft die Nase, »nicht weil ich glaube, dass Nevaehs Familie dich ausnutzt, aber ich kenne dich! Wie du reagierst mit schlechtem Gewissen.«

Coreys Worte beruhigen mich ein wenig. Er sieht nicht nur das Schlechte in meiner Familie, er stempelt uns nicht ab, wie alle anderen. Aber mir gefällt nicht, wie er versucht,

Fayth und Eyana zu trennen. Er versteht nicht, dass sie einander brauchen. Ich brauche ihre Verbindung.

»Corey, bitte versteh doch, das ist für mich lebenswichtig. Nevaeh, ihre Familie hat mir das Leben gerettet, auch wenn ihr Tod nicht meine Schuld ist. Wenn ich etwas zurückgeben kann ...«

»Siehst du, genau das meine ich, Eyana! Es war Nevaehs Entscheidung oder die ihrer Familie, ihr Herz zu spenden. Sie hätte es sowieso getan. Dafür braucht es keine Entschädigung. Auch wenn ich es nicht glaube, was ist, wenn ihre Familie dich manipuliert?« Er sieht Eyana durchdringend an. »Lass dich nicht auf etwas ein, was du hinterher nicht mehr kontrollieren kannst. Bitte.« Für einen Moment duellieren sich ihre Blicke. Corey sieht zuerst weg, schiebt mit dem Messer die letzten Reste seines Essens auf die Gabel. Eyana hat ihren Teller zur Seite gestellt. Der Appetit ist mit der Leichtigkeit des Abends verschwunden.

Die Worte ihres Freundes wirken in Eyana. Unbeirrt wartet sie, bis er mit dem Essen fertig ist. An ihrer Stelle hätte ich mich verdrückt, aber Eyana ist Corey sehr verbunden. Ich widerstehe der Versuchung, sie weiter mit meinen Gefühlen zu manipulieren. Will ihre Entscheidung jetzt nicht erzwingen. Sie braucht ihre Freunde noch. Corey winkt die Kellnerin heran, steckt ihr seine Kreditkarte zu. Schweigend warten die beiden auf ihre Rückkehr. Blicken sich mit ihren Augen an.

»Ich will dir nichts Böses. Und Caleb auch nicht. Das weißt du, Eyana. Er äußert seine Meinung frei und ich glaube, er wird von Jada die gerechte Strafe dafür bekommen.« Corey grinst und Eyanas Lippen kräuseln sich verräterisch. »Pass auf dich auf, Eyana, und lass es langsam angehen. Tu mir den Gefallen. Es reicht, wenn ihr ab und zu schreibt. Mehr würde ich mir wirklich nicht wünschen. Denk an deine Zukunft.« Eyana seufzt.

Sie öffnet den Mund. Überlegt und schluckt die Worte hinunter. Wenn ich könnte, würde ich sie unter dem Tisch treten.

~ Kapitel 8 ~

Vorsehung.

Schicksal.

Zufall.

Für plötzliche Ereignisse haben Menschen unterschiedliche Begriffe. Die man nicht aufhalten oder beeinflussen kann. Selbst wenn man vorher davon weiß und sie nicht zu den Vorstellungen passen, die man hat. Sie verändern unser Leben, lassen es so, wie es ist, oder interessieren uns nicht.

Wir kommen in Familien zur Welt, in bestimmten Ländern, mit einer Religion und aus einer sozialen Schicht – das alles können wir uns nicht aussuchen. Unsere Ausgangslage fürs Leben können wir nicht beeinflussen. Wir treffen auf Menschen, mit denen wir vorher nichts zu tun haben. In der Schule, an der Universität, bei der Arbeit. Manche kommen uns näher, andere weniger. Mit einigen arrangiert man sich, andere meidet man lieber. Manchmal entwickelt sich eine Anziehungskraft, die niemand sonst nachempfinden kann. Wir können uns dem nicht entziehen, es setzt Hormone frei und überrumpelt unser Bauchgefühl. Entweder klappt das mit den Verbindungen oder sie führen zu Problemen. Wie viel Kontrolle haben wir dabei? Das ist eine Frage, auf die es keine einfache Antwort gibt. Wie viel Einfluss hat unser Gehirn und wie groß ist die Schicksalsfügung? Wenn wir von Zufall, Schicksal oder Allmacht sprechen, sind das am Ende nur Ausreden. Fehler als Vorsehung abtun, damit man sich nicht vorwerfen lassen muss, etwas falsch gemacht zu haben. Wer kann das Gegenteil beweisen?

Eyana hört sich die Bedenken ihrer Freunde an. Sie denkt sich dabei ihren Teil. Zweifelt, grübelt. Ihre Freunde stehen ihr eigentlich immer zur Seite. Bisher haben sie ihr keine Ratschläge aus egoistischen Gründen gegeben, weil sie dachten, dass sie sich anders, in ihrem Sinne, entscheiden würde. Eyana weiß, dass sie von Corey und Caleb geliebt wird. Weiß um ihre bedingungslose Freundschaft. Wenn man Eyana so skeptisch erlebt, ist das verwirrend. Sie zieht sich dann lieber zurück. Ein paar Tage lang hat sie nicht auf Fayths Nachrichten geantwortet. Es verletzt Eyana, dass ihre Freunde eine andere Meinung haben und sie zur Vorsicht mahnen. Ich würde sie gerne mal wieder so richtig provozieren. Jeden Tag muss ich mich zusammenreißen, um nicht nachzugeben. Ich würde sie gerne von den Leuten trennen, die es nicht ertragen, sie mit meiner Familie vereint zu sehen. Eyana ist entmutigt, weil niemand nachvollziehen kann, wie euphorisch sie ist, wenn sie etwas über

mich erfährt. Es ist für sie, als würde sie nach Hause kommen, auch wenn das etwas dramatisch klingt. Sie weiß jetzt, wer zu diesem Herzen gehört, das ihr ein neues Leben geschenkt hat.

Eyana ist in einem Zustand, den ich nicht aushalte.

Ich halte mich in dieser Zeit lieber fern. Das fällt mir nicht leicht. Ich kann nicht widerstehen, was Eyana betrifft. Ich fühle mich ihr verbunden. Ich kann ihre Zweifel nicht ertragen, wenn ich sie beeinflussen will. Sie entfachen ein gefährliches Feuer in mir, das Eyanas Untergang herbeiführen könnte. Letztlich muss Eyana die Entscheidung treffen, ob sie ihre Freunde in den Wind schießt und sich allein auf mich einlässt und auf meine Familie. Ich akzeptiere, dass ich machtlos bin und halte mich bei meiner Familie auf.

Hier kann ich runterkommen, egal wie bedrückend der Alltag dort ist. Autry besorgt neues Geld und schafft es, es vor unserer Mutter zu verstecken. Nach einer Woche tauchte sie wieder zu Hause auf. Fayth ist hin- und hergerissen zwischen Erleichterung und Wut. Die Sorge um meine Mutter ist unerträglich, aber ich bin ruhig. Weiß ich doch, dass sie noch lebt, auch wenn es ihr nicht gut geht. Für Fayth ist es, wie wenn Autry nachts auf den Straßen unterwegs ist und tagelang nicht nach Hause kommt. Man möchte den Verlauf dieser Phasen im Schnelldurchlauf erleben und nicht wie in Zeitlupe.

Ich denke, wenn meine Mutter nicht mehr da wäre, hätte Fayth es leichter. Doch darf man sich wünschen, dass ein Mensch verschwindet? Stirbt. Nein, das ist nicht fair. Meine Familie weiß, was es heißt, jemanden zu verlieren. Den man liebt.

Durch die Umstände steckt meine Mom fest. So wie Fayth und Autry. Sie haben sich das genauso wenig ausgesucht und sie sind hilflos. Aber Mom den Tod wünschen? Es gehört sich nicht und Fayth liebt Mom. Da gibt's keinen Zweifel. Meine Geschwister machen sich ständig Sorgen, weil sie nie wissen, wo sie steckt und wann sie wieder auftaucht. Das belastet sie. Wo immer sie war, hat sie sich mit Heroin eingedeckt. Ein Schuss folgt dem nächsten.

In den wachen Momenten von Mom wuchert der Hass in Fayth' Herzen.

Dann erträgt sie die Worthülsen nicht, mit denen Mom um sich wirft. Das ewige Gejammer, die leeren Versprechungen und dann die Abbitte. Unsere Mutter ist sich ihrer Fehler bewusst. Wenn die Drogen ihre Schmerzen und den Verlust ihres Kindes verdrängen, kann sie einen neuen Weg einschlagen. Wenn der Entzug kickt, führt er dazu, dass die Betroffenen ihre Probleme nicht mehr wahrnehmen. Dadurch haben Suchtkranke es schwer,

sich zu ändern. Solange meine Mutter nicht völlig am Boden liegt und meine Schwester versucht, auf sie aufzupassen, hat die Droge die Oberhand. Für einen Junkie hilft nur der totale Absturz, und Fayth ist nicht in der Lage, sie fallenzulassen.

Autry ist gerade erst nach Hause gekommen. Er findet es grauenhaft, seine Mutter so zu sehen. Er schämt sich für sie und lässt keine Freunde mehr ins Haus. Sam, sein bester Freund, ist da eine Ausnahme. Die anderen respektieren das. Bei den meisten sieht das Familienleben nicht anders aus. In unserem Viertel ist der Konsum von Drogen quasi normal, so wie der von Kaffee in anderen Kreisen.

Fayth hat auf das College gewechselt und sie genießt die Zeit dort. Alles ist neu und es ist echt super, dass sie, genauso wie ich mit einem Stipendium studiert. Ihr Traum ist es, mit Kindern zu arbeiten, deshalb hat sie sich für das Studium der Pädagogik entschieden. Sie möchte sich gerne in der Jugendarbeit engagieren. Sie möchte Kindern und Jugendlichen Perspektiven aufzeigen, die ihre Träume beinhalten. Die Unterrichtsstunden sind ihr oft zu kurz. Solange grübelt Fayth nicht darüber, was sie zu Hause erwartet. Ich finde es gut, dass sie so ehrgeizig ist und den Lehrern folgt. Sie ist sehr bildungshungrig und knüpft neue Kontakte. Hier ist sie nicht mehr das Mädchen, dessen Schwester mit einem Kopfschuss auf dem Asphalt endete. Deren Bruder auf der Straße Menschenleben beendet hat. Drogen verkauft hat.

Eyana ist ebenfalls zurück an ihrer Universität. Sie studiert Seite an Seite von Corey und Caleb. Die Stimmung zwischen ihnen ist nicht mehr so ausgelassen wie früher, aber sie haben miteinander geredet. Caleb hat sich bei Eyana entschuldigt.

Sie raten ihr weiterhin davon ab, sich auf Fayth einzulassen. Eyana behält ihre Gedanken über Fayth und mich lieber für sich. Die Freunde fragen nicht nach. Diese Ignoranz verletzt Eyana, denn sie setzt voraus, dass sie dem Rat von Caleb und Corey folgt und nicht ihrem Herzen folgt. Eyana ist traurig, dass Corey sie nicht besser kennt.

Das stellt Eyanas Herz auf eine harte Probe. Sie entfernt sich von ihren Freunden, ohne dass diese es merken. Dadurch könnte sie sich wieder mehr mit meiner Familie beschäftigen und war mir wieder näher als je zuvor. Sie studiert in San Francisco an der „USF School of Law“. Das Gebäude liegt praktisch um die Ecke, nur ein paar Blocks von Oakland entfernt. Ihr Körper reagiert auf die Nähe. Sie spürt ein Kribbeln, ihr Herz schlägt im anderen Rhythmus. Das Studium hält Eyana davon ab, ihren Instinkten zu folgen. Die Wohnsituation ist auch so eine Sache. Caleb und Corey wohnen im Studentenwohnheim. Auch Jade ist

inzwischen in San Francisco. Sie hat sich mit Caleb versöhnt und ist ihm in die Metropole gefolgt. Eyana hat sich allerdings dem Wunsch ihrer Eltern gebeugt und wohnt jetzt bei der Schwester ihrer Mutter und deren zweitem Mann. Der Cousin ist ausgezogen, sodass Eyana in seinem Zimmer untergebracht wurde. So wie sich die Eltern das für ihre Tochter wünschen: behütet und abgeschirmt. Die Tante ist nicht berufstätig und möchte immer wissen, wo sich die Nichte gerade aufhält. Ein Ausflug nach Oakland wäre zwar mit Mühen verbunden, aber machbar. Gänsehaut zeichnet sich auf Eyanas Unterarmen ab, wenn sie nur daran denkt. Eine Fahrt nach Oakland. Die Lügen ihrer Familie gegenüber. Das ist schon ziemlich gefährlich, aufregend und riskant. Sie seufzt. Die ersten Tage im Studium sind ziemlich stressig. Es gibt noch einiges zu erledigen, bevor sie überhaupt an so etwas denken kann. Und was sollte sie dort machen? Ohne Ziel?

Eyanas Kopf war nicht frei für Fayth, und meiner Schwester erging es in den letzten Wochen ähnlich. Die Verbindung der beiden wird immer lockerer, die Enden hängen herum. Das macht mich nervös. Ich finde es nicht gut, dass es nicht voran geht. Ich werde immer ungeduldiger und meine Nerven liegen blank. Je weniger beide aneinander denken, desto aufgebracht werde ich. Es verbannt mich in die Dunkelheit, für die ich nicht bereit bin.

Ich verlasse meinen Beobachtungsposten. Beziehe Stellung, bringe mich in Erinnerung mit aller Kraft. In Augenblicken, in denen sie es nicht erwarten.



»Wenn ihr alles machen könntet, was ihr wollt und wüsstet, dass es funktioniert – aber es muss legal und realistisch sein – was wäre das?« Eine von Fayth' neuen Freundinnen sieht alle in der Runde gespannt an.

»Genau jetzt?«, fragt eine Kommilitonin. Sofort denkt Fayth an mich.

»Ihr müsst die Frage ehrlich beantworten und vor allem sagen, warum ihr es nicht macht.« Alle kichern. Die jungen Dinger erwarten vom Leben die Erfüllung ihrer Träume – das ist schon ziemlich albern. Fayth weiß, wie es auf der anderen Seite aussieht. Die Kehrseite der Medaille. Sie wirkt unsicher und bereut es, die Einladung in dieses Café angenommen zu haben.

»Wer möchte denn gerne anfangen?«

»Okay, ich mach's«, sagt das Mädchen neben Fayth und grinst. »Ich würde Tyrone mal fragen, ob er mit mir ausgeht ...« Die Leute am Tisch sind aus dem Häuschen. Alle quatschen

durcheinander, kichern und überlegen, warum sie ihn nicht fragt und wie sie am besten vorgeht. Fayth hat keine Lust mehr, sich das anzuhören. Sie zieht sich zurück. Sie hofft, dass die anderen ihr Eis bald aufgegessen haben und aufbrechen. Meine Mutter hat uns zur Ehrlichkeit erzogen und Fayth weiß nicht, welche Antwort sie den Mädchen auf die Frage geben soll. Einen Jungen zu nennen wie Minni, kommt nicht infrage. Wie sie diese Gruppe kennengelernt hat, würden sie wohl so lange an ihr kleben, bis sie mit dem Kerl ausgehen würde. Dabei findet Fayth keinen der Studenten ansprechend und ihre Liebe gehört seit langem einem anderen. Was kann man da noch sagen? Aus einem Flugzeug springen? Sie würden sie auslachen und sagen, dass es albern und machbar ist, wenn sie es möchte. Fayth will ihnen nicht sagen, dass sie den Sprung niemals bezahlen könnte. Dann würden sie fragen, wie sie die Studiengebühren bezahlt und alles kommt auf den Tisch, was sie auf dem College hinter sich zu lassen versucht. Ihre Armut. Ihre Herkunft.

An diesem Tisch sitzen keine reichen Mädchen, aber ihre Eltern können es sich leisten, ihnen die Ausbildung zu bezahlen. Keiner von ihnen kommt aus unserem Viertel. Keine von ihnen ist mit der Gewalt auf den Straßen aufgewachsen, die Fayth seit ihrer Geburt begleitet.

»Hey, Fayth, was ist mit dir?« Diese Frage holt sie aus ihren Gedanken. »Träumst du gerade? Was würdest du tun, wenn du könntest und wüsstest, es klappt?«

Fayth wird rot im Gesicht. Ihre Hände schwitzen und sie wischt sie unauffällig an ihrer Hose ab. Sie windet sich. Die Blicke der anderen machen sie nervös und sie bringt kein Wort mehr über die Lippen. Ich signalisiere ihr, dass ich für sie da bin. Ich sende ihr Ruhe und Geborgenheit. Sie merkt, dass sie sich entspannt. Sie ist kurz irritiert, aber dann nimmt sie es an und strafft die Schultern. Ich glaube, das Wichtigste ist, dass man sich selbst Mut zuspricht. Ich hoffe, das hilft dir, wieder zuversichtlich zu sein. Wahrheit.

»Ich würde die Empfängerin des Herzens meiner Schwester bitten, sich mit mir zu treffen«, sagt sie mit fester Stimme. Damit bringt sie nicht nur die kichernde Mädchenrunde aus dem Konzept, sondern auch Fayth. Der Wunsch, Eyana zu treffen, schlummerte tief in ihr. Dass er sich hier so deutlich nun auf den Weg macht, überrascht meine Schwester. Die anderen am Tisch sind erst mal sprachlos, aber Fayth bleibt ganz cool. Sie verlässt sich auf das Gefühl, das ich ihr vermittele.

»Das ist ja krass«, meint Minni als Erste.

Die Kommilitonin von Fayth unterbricht sie: »Das ist super!«

»Warum machst du es nicht, Fayth?«

Zum zweiten Mal an diesem Tag wird Fayth überrumpelt. Von der Reaktion dieser Mädchen. Es ist niemand da, der sich für die Tatsache interessiert, dass ich nicht mehr lebe. Keiner löchert Fayth mit Fragen dazu. Die Runde akzeptiert ihre Worte, ohne sie zu hinterfragen. Fayth kommt an diesem Tag in einer Gemeinschaft an, die ihr trotz ihrer Albernheiten die Geborgenheit gibt, die sie zu Hause nicht mehr vorfindet.

»Ja, warum eigentlich nicht?«



»In diesem Fall gilt Paragraf 792«, sagt der Professor, aber Eyana hört kaum zu. Normalerweise ist sie ein großer Fan von Strafrecht, aber heute ist sie nicht bei der Sache. Sie zeichnet Linien in die geöffnete Datei ihres iPads und klickt sich durch die einzelnen Apps. Meine Anwesenheit irritiert sie. Hier war ich noch nie mit ihr.

Die Universität war für Eyana zunächst ein Ort der Unsicherheit und des Lernens. Der Campus ist ziemlich weitläufig und verwinkelt. Die vielen Studierenden. Ich bin froh, dass ich meinem Herzen gefolgt bin und heute hier bin.

Eyana hat Facebook offen. Viele Nachrichten blinken dort als neu. So viele, dass ihr die meiner Schwester erst gar nicht auffällt. Corey plant eine Party und hat dafür eine Gruppe erstellt. Freundinnen aus der Schulzeit schreiben. Dann entdeckt sie den Namen meiner Schwester. Ihr Herz pocht schneller. Sie wirft einen verstohlenen Blick zu Corey, der neben ihr sitzt. Doch der ist ebenfalls mit anderem beschäftigt und bekommt nicht mit, was Eyana macht. Sie ärgert sich, dass sie Coreys Reaktion auf ihre Nachricht irgendwie wichtig findet und klickt entschlossen darauf.

Hallo Eyana, ich hoffe, du hast dich wieder gut im Studium eingefunden. Ich bin sehr zufrieden mit dem Studium. Es entspricht genau meinen Erwartungen. Was hältst du davon, wenn wir uns mal treffen und darüber reden?

Eyana springt abrupt auf. Dabei stößt sie ihren Rucksack vom Sitz neben sich, der mit einem dumpfen Knall zu Boden fällt. Die Stifte kullern über den Boden, bis sie gegen den Stuhl vor ihr klicken. Alle Augen sind auf Eyana gerichtet. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Sie wird rot im Gesicht.

»Möchten Sie noch etwas sagen, Miss Archer? Dazu muss man sich nur melden, wissen Sie?«

Der Professor hat die Lacher auf seiner Seite. Hitze durchströmt Eyana, als sie sich bückt und ihre Sachen aufhebt.

»Entschuldigung«, murmelt sie und beeilt sich, wieder in ihren Sitz zu sinken.

»Bist du okay?«, fragt Corey und beugt sich zu seiner Freundin. »Ich meine, ich verstehe, dass es heute echt scheiße ist, aber ...« Er presst eine Faust vor den Mund und lacht. »Du hättest lieber den Feuersalarm auslösen sollen, um hier rauszukommen. So lenkst du den Professor nicht von seinem Thema ab.«

Eyanas Wangen färben sich noch dunkler und sie sinkt tiefer in ihren Stuhl. Corey die Wahrheit zu sagen, kommt nicht infrage. Die Nachricht meiner Schwester hat Eyana aus ihrer Lethargie gerissen. Es sind Worte, die sie von Fayth nicht erwartet hätte. Vor allem nach der langen Funkstille, die zwischen den beiden geherrscht hatte. Fayth war bisher so distanziert in ihren Aussagen, in dem, was sie verriet, dass Eyana nie damit gerechnet hätte, dass es zu einem Treffen kommen könnte. Darüber wagte sie nicht nachzudenken.

Jetzt diese Nachricht. Aus dem Nichts, die mitten in ihr Seminar platzte. Eyana zerriss. Die Worte von Corey und Caleb, hallten in ihrem Kopf wider. »Pass auf, Eyana. Lass dich nicht mit hineinziehen. Denk an dein Leben.«

Um das abzuschütteln, umgarnte ich sie mit meiner Anwesenheit. Ließ sie spüren, dass ich bei ihr war. Ihr den Weg offenbarte, den das Schicksal für sie vorgesehen hatte. Fayth war ein Teil dessen, was das Leben für sie bereithielt. Eyana stand an einem Scheideweg. Die Erkenntnis, Fayth zu begegnen, ihrem und damit meinem Leben auf die Spur zu kommen, berührte sie zutiefst. Sie war ihrem Ziel dicht auf den Fersen. Mit dem Schritt, Fayth zu treffen, änderte sich alles. Sie war sich dessen bewusst. Sie bestimmte die Richtung.

Ich gab ihr den Anstoß.

~ Kapitel 9 ~

Was passiert, hängt davon ab, was vorher passiert ist. Und dann geht's wie ein Lauffeuer los: Eine kleine Handlung führt zu einer Kettenreaktion, die sich wie ein Flächenbrand ausbreitet. Wir können sie nicht aufhalten, verhindern oder umkehren. Wir reagieren instinktiv. Wenn jemand vor den Cops eine Waffe zieht, drückt ein Polizist ab. Er hat diese Position erlernt und verinnerlicht. Sein Instinkt übernimmt, das Training. Wenn wir Angst haben, fliehen wir in den meisten Fällen vor der Ursache, dem Auslöser. Das ist seit Jahrtausenden in unseren Genen festgeschrieben. Angst bedeutet Gefahr, Gefahr bedeutet, sich in Sicherheit zu bringen. Wenn uns jemand verletzt, können wir zwei Dinge tun: Entweder man nimmt das hin oder man übt Rache. Auch hier entscheidet im ersten Schritt unser Instinkt über unser Handeln. Hier können wir das Ganze wenigstens erst mal überdenken. Es ist wichtig, die Kontrolle zu behalten und nicht aus der Haut zu fahren. Auch unser Umfeld, unsere Erziehung und unsere Intelligenz spielen dabei eine Rolle. Besser zu sein als derjenige, der uns verletzt hat. Die entscheidende Frage ist, ob wir das wirklich wollen.

In Autrys Welt gibt es keine Wahlmöglichkeiten. Wenn jemand die Gang, ihre Familien oder ihre Territorien angreift, gibt es nur eins: Vergeltung. Wenn die ‚98 Crew‘ Schwäche zeigt, ist das ihr Untergang – zumindest auf den Straßen in Oakland. Ich habe großen Respekt vor dieser Haltung. Angst. Terror pur! Das sind die Stärken einer Gang. Es geht um Machtgewinn. Verluste sind nicht akzeptabel. Das gilt für Menschen und Gebiete gleichermaßen.

Zwei Jahre sind jetzt schon seit meinem Mord vergangen. Als Jordan und ich Opfer einer rivalisierenden Gang wurden. Zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Autry und Rooke sind immer noch auf der Suche nach den Killern. Es ist schwieriger als gedacht, die wenigen Hinweise zu deuten. Rooke und mein Bruder wissen das und sind deshalb vorsichtig. Das finde ich gut, denn Vorsicht ist nicht alltäglich auf der Straße. Wenn sie sich an den falschen Gangs rächen, führt das zu einem Krieg, der unkontrollierte Ausmaße annimmt. Das ist ein wichtiger Punkt, den sie im Auge behalten müssen. Die Angreifer wissen, dass sie eines Tages mit Rache der ‚98er‘ rechnen müssen. Sie wissen nicht, wo genau, aber sie wissen, dass es passieren wird. Deshalb sind sie immer auf der Hut. Gangs in Städten und Vierteln sind labil. Die meisten sind verfeindet, andere halten aber zumindest

eine Art Waffenstillstand ein, weil sie einander für ihre Geschäfte brauchen. Es ist nicht leistbar, mit allen im Clinch zu liegen. Wenn zwei Gangs zu eng beieinanderstehen, kann es passieren, dass die einflussreichere von beiden die andere übernimmt. Autry hat so was Ähnliches erlebt, nämlich ein sogenanntes Patch-Over, und zwar mit einer Gang, die zwei Straßenzüge weiter ihr Territorium hatte. So weitete die ‚98 Crew‘ ihren Einfluss in Oakland deutlich aus.

Derzeit hat Rooke das Sagen bei der Crew. Er arbeitet daran, die Mörder von Jordan und mir zu finden. Er weiß, wie es um Autry, meine Mom und Fayth steht. Ihm ist genauso wichtig, die Killer zu schnappen wie Autry. Und nicht nur, weil sein Ruf auf dem Spiel steht und seine Macht. Dadurch macht er sich auf der Straße angreifbar und ermutigt andere Gangs vorzupreschen. Jordan war sein jüngerer Bruder. Er leidet jeden Tag darunter, dass er ihn verloren hat.

In den letzten Wochen hat Autry die Lage im Griff. Die Einnahmen sprudeln wieder, nachdem die ‚98 Crew‘ die Gang zur Rechenschaft gezogen hat, die versucht hat, Jason auszurauben. Die Lage auf den Straßen hat sich beruhigt.

Autry hängt mit Sam und anderen daher im Hauptquartier bei Rooke herum und ich habe ihn hierher begleitet.

»Ich hab Neuigkeiten«, sagt Rooke direkt zu Autry. Er wendet sich seinem Boss zu.

»Was gibt's Neues?«

»Nachdem wir die ‚B-Street Boys‘ unter Feuer gesetzt haben, wegen der Sache mit Jason, melden sich auf einmal Leute, die was zu erzählen haben.« Rooke schiebt seine Sonnenbrille auf den Kopf. Er kratzt sich am Ohr.

Ich erinnere mich an Autrys Worte in einer Nacht vor ein paar Jahren. Er saß mit mir gemeinsam auf der Feuertreppe. Es war drückend heiß und Schlaf unvorstellbar.

Mom und Fayth haben sich einen Film angesehen. Wir haben uns unterhalten. Er hat nicht viel über die Gang erzählt, aber in diesen Stunden hat er preisgegeben, was passiert, wenn man Stärke gegen eine andere Crew zeigt. Sie so unter Druck setzte, dass einigen die Nerven flatterten. In einigen Fällen haben Verräter versucht, sich aus der Affäre zu ziehen, um sich selbst zu retten.

»Was erzählen sie denn?« Autry scheint aufgeschlossen, rechnet aber nicht mit etwas Wichtigem.

»Einer von den Flachwichsern hat ein bisschen aus dem Nähkästchen geplaudert, als ich ihn erwischt habe«, sagt Rooke und grinst. »Und ich sage dir, Autry, endlich gibt es mal eine Richtung, in der wir nach den Arschlöchern suchen müssen, die Nevaeh und Jordan auf dem Gewissen haben.«

Autry ist sofort voll dabei. Schon mein Name reicht aus, um alle Härchen an seinem Körper senkrecht in die Höhe schießen zu lassen. In Verbindung mit einer Spur zu meinen Mördern und seinen Nervenenden, die übersensibel sind.

»Wer war es?«, will er sofort von Rooke wissen.

Rooke hebt beschwichtigend die Hände.

»Leider ist es nicht so einfach, wie ich dachte. Der Typ wusste nur, dass die ‚B-Street Boys‘ ausnahmsweise damit nichts zu tun hatten. Er meinte, dass es jemand von der anderen Seite der Stadt gewesen sein muss. Er hat mit ein paar anderen gehört, dass einige erst damit geprahlt haben, welche gekillt zu haben. Aber keiner weiß, dass sie es waren.« Rooke verändert leicht seine Körperhaltung. Man kann sich nur wundern, dass der Sessel ihn noch trägt. Seit er sich zum Anführer der ‚98 Crew‘ aufgeschwungen hat, hat er kontinuierlich an Gewicht zugelegt.

»Die ‚North Side‘ Jungs?«, wirft Sam ein und lehnt sich vor. Er sieht Autry von der Seite an und nickt gedankenverloren. »Sollen wir uns da mal umsehen?«

Sein Vorschlag birgt ein hohes Risiko. Gangmitglieder, die ihren Hood verlassen, sollten generell auf der Hut sein. Die Gefahr, erkannt und getötet zu werden, steigt immens. Ob nun, um eine Rechnung zu begleichen oder um zu zeigen, dass man die Hosen anhat – es gibt viele Gründe, warum man sich für eine solche Aktion entscheidet.

»Finde ich gut«, erwidert Autry und ich überlege, ob ich ihm zustimme oder nicht. Er überlegt. Normalerweise hat er ein gutes Gespür dafür, ob die Geschichten, die man sich auf der Straße erzählt, wahr sind oder nicht. Wenn ihm das Risiko zu groß ist oder die Geschichte nicht stimmt, macht er nicht mit. Ich glaube, da ist was dran.

»Wann machen wir es?«, fragt Sam sofort. Er lässt Autry nie im Stich und umgekehrt wäre es das Gleiche.

»Nachts ist es auf jeden Fall zu gefährlich. Das Viertel ist ein heißes Pflaster. Die liegen im Streit mit ihren Rivalen und knallen sich jede Nacht ab«, sagt Rooke. Er kennt sich in der Stadt bestens aus. Hier laufen alle Fäden zusammen.

»Hast du heute schon was vor, Sam?« Autry steht auf und sieht seinen Freund fragend an.

»Ich habe heute nichts Besonderes vor«, sagt er und schüttelt den Kopf. »Zumindest nichts, was ich nicht auch verschieben kann.«

»Ich fahre kurz zu Hause vorbei, dann nehmen wir den Wagen meiner Mutter.« Autry schlägt mit Rooke ein und schnappt sich seinen Rucksack.



»Autry?« Fayth schließt die Facebook-Seite, auf der sie die Nachricht von Eyana gelesen hat. Seit sie ihr das Treffen vorgeschlagen hat, sind die Texte immer länger geworden zwischen den beiden. Fayth ist überzeugt, die richtige Entscheidung zu treffen. Obwohl die Familie nichts davon weiß und weil meine Schwester es so will, bleibt es dabei. Unsere Mutter würde sich nicht mit der Empfängerin meines Herzens treffen und Autry würde niemals zustimmen.

»Ja, ich bins, Fayth. Sam und ich fahren nach Norden. Ich hole was und wir nehmen Moms Wagen. Brauchst du ihn heute Nachmittag?«

Fayth Wangen verfärben sich dunkelrot, als Autry Sam erwähnt. Ich kenne meine Schwester lange genug, sie steht seit Ewigkeiten auf Sam und wer verübelt es ihr? Der Kerl sieht zum Anbeißen aus, doch wir sind wie Geschwister aufgewachsen, weil er, seit er klein war immer mit Autry abgehangen hat und bei uns ein und aus gegangen ist. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, eine Beziehung mit ihm einzugehen. Wir haben uns kurz geküsst, aber mehr ist nicht passiert. Ein Glück weiß meine Schwester das nicht. Ich schätze, sie würde es mir übel nehmen.

Wenn Fayth hört, wie jemand Sam erwähnt, ist sie völlig sprachlos. Dadurch vergisst sie auch die Angst, die sie normalerweise verspürt, wenn Autry mit dem Auto von Mom losfährt. Dann tarnt er sich, um nicht als ‚98er‘ Mitglied aufzufliegen. Das ist kein positives Zeichen.

»Hi«, sagt Sam und Fayth reißt die Augen auf. Sie hat ihn nicht kommen hören. Und er ist ein Schwenenöter, der weiß, wie man sich in Szene setzt. Lässig lehnt er am Türrahmen und grinst meine Schwester an. Ihm ist schon länger klar, dass sie total auf ihn steht. Ich schmunzele. Am liebsten würde ich ihn in die Seite kneifen, weil ich es nicht in Ordnung finde, wie er meine Schwester behandelt. Er steht auf sie, aber neckt sie lieber, als ihr das zu zeigen und ihr zu verstehen zu geben, dass er weiß, dass es ihr auch so geht. Wegen Autry hat er sie nicht nach einem Date gefragt. Ich weiß nicht, ob der merkt, was zwischen seinem

besten Freund und seiner Schwester läuft. Fayth senkt den Blick. Autry ist in seinem Zimmer verschwunden und telefoniert. Das dauert jetzt etwas. Vor allem, wenn Rooke oder einer der Partner sich gemeldet hat.

»Hallo«, flüstert Fayth so leise, dass ich hoffe, Sam kann Lippenlesen. Er stößt sich mit der Schulter von der Tür ab und schlendert zu ihr an den Küchentisch. Fayth beobachtet ihn genau, ihre Nervosität überdeckt alle anderen Gefühle im Raum. Sam wirkt auf mich wie ein Fels in der Brandung. Er nimmt den Küchenstuhl, dreht ihn um und setzt sich darauf. Er überkreuzt die Arme auf der Rückenlehne des Stuhls.

»Kann ich bitte eine Limo haben?«, fragt er mit einem frechen Grinsen, was Fayth noch nervöser macht. Dieser Teufel. Er flirtet Fayth richtig an die Wand.

»Klar«, stottert meine Schwester und fällt beinah beim Aufstehen. Ihre Hände zittern und mit dem Rücken zu Sam schließt sie kurz die Augen. Ihre Lippen bewegen sich und ich lese die Worte ›benimm dich nicht wie ein Idiot, es ist nur Sam‹ ab. Sie ist so verschossen in den Kerl.

»Und wie ist es am College? Dein Bruder hat mir erzählt, dass du mit dem Studium angefangen hast.«

Fayth dreht sich um, hält sich mit beiden Händen am Glas fest, um ihre Aufregung zu verbergen. Sie lehnt sich gegen den Schrank.

»Ich bin ganz zufrieden, lerne viele neue Leute kennen und die Kurse sind wirklich interessant!« Sam hat das perfekte Thema für ihren Small Talk gewählt. Fayth ist voll in ihrem Element. Sie redet und redet und ist kaum aufzuhalten. Sam erfährt, welche Freundinnen sie hat, welche Professorin oder welcher Professor welchen Tick hat und welche Hauptstudienfächer sie sich vorstellt. Während er ihr zuhört, werden Sams Gesichtszüge immer weicher. Die beiden sind ein perfektes Team. Wenn sie zueinanderfinden und ich hoffe irgendwie, dass sie das tun. Besser so schnell wie möglich, aber daran denke ich jetzt nicht.

Sam unterbricht Fayth lachend: »Das klingt echt mega, aber ich habe noch immer Durst.«

»Oh, das tut mir echt leid«, sagt Fayth und schenkt ihm hektisch die gekühlte Limonade aus dem Kühlschrank ein. Das Glas mit der Flüssigkeit landet klappernd vor Sam. Sie kondensiert und die Tropfen perlen am Rand des Glases auf den Tisch.

»Schön, dass es dir dort gefällt, Fayth«, sagt er und streift ihre Hand, mit der sie das Glas noch immer festhält. Er umschließt sie mit seiner, löst sie vom Glas, aber lässt sie nicht los

und überlegt kurz. »Ich bin sicher, du wirst eine tolle Pädagogin und findest die richtige Nische, um mit den Kids zu arbeiten. Du wirst frischen Wind reinbringen und die Kids von der Straße holen.« Fayth ist plötzlich wie versteinert, als sie seine ernste Stimme hört. Sam habe ich so noch nie erlebt. Ich weiß nicht, was ich mir darunter vorstellen soll, aber in seinen Augen liegt etwas, dass ich mich weigere zu deuten. Kälte umfängt mich und ich schlage meine Arme um meinen Körper. Nein, Sam. Nein. »Pass auf dich auf, Fayth, okay?« Er sieht meiner Schwester tief in die Augen, die Muskeln rund um seinen Mund zucken. Fayth starrt ihn an, versunken in den goldbraunen Augen ihres Gegenübers. Die Kälte hat mich so eingenommen, dass es mich überrascht, als er sich von seinem Platz erhebt. Er ist nicht viel größer als meine Schwester. Mit einem Schritt gleicht er den Abstand zwischen ihr und sich aus. Erst als er sie erreicht und dicht vor ihr steht, löst er seine Hand von ihrer. Fayth hat sie ihm die ganze Zeit nicht entzogen. Mit der Hand hebt er ihr Kinn an, damit sie ihn ansehen muss. Er lächelt souverän und hingebungsvoll. Meine Schwester zittert am ganzen Körper und ihre Augen strahlen. Sam beugt seinen Kopf nach vorne, und seine Lippen berühren die von Fayth wie der Flügelschlag eines Schmetterlings.

Ich bin dabei, als sie sich zum ersten Mal küssen und ich Wellen von Wärme und Aufregung schwappen durch meinen Körper. Ich freue mich so für meine Schwester und für Sam. Die Kälte will dennoch nicht weichen und obwohl ich Emotionen im Raum erspüren kann, habe ich die Entwicklung hier nicht kommen sehen. Ich habe vor allem die Beziehung zwischen Eyana und Fayth beobachtet. Meinem Bruder.

Sam legt den Arm um Fayth. Auch sie traut sich, mit ihren Fingern seine Wirbelsäule entlangzufahren. Sie ist vertieft in den Kuss mit Sam. Autrys Stimme auf dem Flur, auf sein Telefonat konzentriert, lässt die beiden abrupt auseinanderfahren. Fayth macht einen Schritt nach hinten und stößt dabei gegen die Küchenzeile. Sam setzt sich wieder auf den Stuhl und streicht sich mit der Hand durch die Haare. Ich lache laut, denn Autry hat nichts mitbekommen. Meine Schwester runzelt die Stirn und sieht sich kurz im Raum um. Vielleicht hat sie mich gehört? Schnell liegt ihr Fokus aber wieder auf Autry. Er nickt Sam zu und bedeutet ihm, ihm zu folgen. Umständlich erhebt dieser sich und grinst Fayth beschämt an.

»Was führt euch in den Norden?« Wer Fayth in- und auswendig kennt, dem entgeht nicht, dass ihre Stimme zittert.

»Nur geschäftliche Dinge.« Sam zwinkert ihr zu. Es fällt ihm schwer, zu gehen, das spüre ich. Sonst ist er nie so zögerlich, aber meine Schwester löst etwas in ihm aus. Die Kälte ist mit voller Wucht zurück.

»Sam?«, ruft Autry von der Haustür aus. Sein bester Freund schiebt sich aus der Lücke zwischen Stuhl und Tisch, sein Blick klebt auf Fayth. Deren Wangen verfärben sich rot und sie schaut zu Boden.

»Wir sehen uns, Fayth«, sagt er mit einem süßen Versprechen in der Stimme.

»Pass auf dich auf, Sam«, sagt Fayth leise und ich lese von seinen Lippen das ›immer‹ ab.

~ Kapitel 10 ~

»Hier sieht's gespenstisch ruhig aus«, meint Sam, als er neben Autry auf dem Beifahrersitz durch den nördlichen Teil von Oakland fährt. Es dämmt und auf den Straßen ist nicht viel los. Es sind nur wenige Passanten unterwegs, die ihre Geschäfte erledigen. Der Friseursalon macht dicht, ein paar Mädchen lungern vor einer Drogerie herum. Hier und da sieht man Kinder mit ihren Müttern. Es sind kaum Jugendliche auf der Straße.

Seit es im Norden vermehrt zu Schießereien kam, fährt die Polizei häufig Streife. Deshalb ziehen es die Gangmitglieder vor, sich bei Tageslicht nicht mehr sehen zu lassen. Das Risiko ist zu groß. Autry nickt stumm. Er hat ein Ziel. Rooke hat ihm einen Tipp gegeben, wo sich die ‚North Side Boys‘ verkrochen haben und wen er sich rauspicken soll, der ihm irgendetwas zu den Morden an Jordan und mir erzählt. Er ist wortkarg, voll bei der Sache. Sam ist das egal. Er kann sich ein Grinsen nicht verkneifen und ist froh, dass Autry nichts bemerkt und keine blöden Fragen stellt. Fayth und Sam. Eine reizvolle Vorstellung, auch wenn ich mir für meine Schwester mehr Abstand zur ‚98er Crew‘ gewünscht hätte. Sam ist toller Kerl. Einer der wenigen, die keine anderen Menschen auf dem Gewissen haben. Er steht unter Autrys Schutz, sonst wäre er schon längst aus der Crew geflogen. Er hat ein großes Herz und sollte sich von Oakland fernhalten.

Die Häuserblocks verlieren zunehmend an Charme. Die Gebäude sind ziemlich marode. Keine Menschenseele mehr zu sehen, zumindest wirkt es so. Hinter den Fenstern beobachten sicherlich viele das Geschehen vor ihren Häusern. In diesem Teil des Viertels gibt es wenige Straßenlaternen, alles ist düster und furchteinflößend. An einer Ecke hängen ein paar Jungs herum. Es ist kalt im Wagen. Irgendwie ist das alles unheimlich. Selbst für mich.

Wir passieren die Typen und ich habe das Gefühl, dass sie kenne. Sie starren Autry und Sam an, als ihr Wagen an der roten Ampel hält. Sie mustern uns. Genau wie bei uns im Viertel, wenn Fremde durch die Straßen fahren. Autry und Sam sehen unbeteiligt nach draußen. Sie reden nicht miteinander, um nicht aufzufallen. Sie kennen die Regeln. Wenn einer von ihnen eine falsche Bewegung macht, kann es schnell passieren, dass einer von den Kerlen eine Waffe zieht und es gibt eine Schießerei. Sobald die Ampel auf Grün springt, gibt Autry Gas, biegt bei der nächsten Gelegenheit rechts ab und hält den Wagen an.

»Was machen wir jetzt, Bro? Die Jungs zu fragen, wäre keine gute Idee, oder?«, meint Sam und kurbelt sein Seitenfenster nach oben. Sicher ist sicher, auch wenn es kein Panzerglas ist und eine Kugel bequemes Spiel hätte. Autry schüttelt den Kopf.

»Nein, die nicht, aber die da«, sagt er und nickt in Richtung von drei Mädels, die gemeinsam lachend den Bürgersteig entlangspazieren. In dieser Gegend wirkt ihre Fröhlichkeit surreal. Das sieht aus wie eine Parade mitten im Krieg.

»Die da?« Sam ist skeptisch.

»Ja, du weißt doch, meistens wissen die Frauen mehr, als sie zugeben. Wie die tratschen, hat die eine von der anderen, von dessen Bruder mit Sicherheit was über die Morde bei uns gehört.« Autry grinst. »Das werden wir ausnutzen, mein Freund.« Mit einer Hand öffnet er die Autotür, schält sich aus dem Sitz. »Wirf die Flirtmaschine an, Sam. Hier kommen unsere Kirschen, die nur noch gepflückt werden müssen.« Er lacht und schließt die Tür.

Sam runzelt die Stirn. Seine Gedanken sind bei Fayth, auch wenn ein Flirt nicht verboten ist. Er findet die Idee von Autry nicht gut. Ganz und gar nicht und irgendetwas in meiner Magengegend sagt mir, dass er recht hat.

Die Kälte von vorhin kommt zurück. Das ist nicht gut, gar nicht gut.

Nach einigen Sekunden betätigt er den Türgriff und steigt ebenfalls aus. Autry ist auf die Mädels zugegangen. Sie lachen und scherzen mit ihm.

»Ah, da ist er ja.« Autry legt eine Hand auf Sams Schulter und zieht ihn näher zu sich. »Das ist Sam, mein Freund und Kommilitone. Er studiert ebenfalls Journalismus und hat das Glück, mit mir an meiner Hausarbeit zu schreiben.« Autry ist ziemlich clever. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, findet er einen Weg, um es zu erreichen.

»Hallo zusammen, wie geht's?« Sam versucht, mit seinem Charme zu punkten, mit dem er vor kurzem Fayth um den Finger gewickelt hat.

»Gut und dir?«, erwidern die drei Frauen beinah unisono und man sieht ihnen an, wie angetan sie von den beiden Männern sind.

»Also«, unterbricht Autry den Flirt, »ich habe euch gesagt, warum wir hier sind. In Brookfield sind vor zwei Jahren ein Junge und ein Mädchen erschossen worden, und in Oakland erzählt man sich, dass hier im Norden ein paar Jungs damit angeben. Habt ihr davon gehört?«

Er ist direkt. Respekt. Im ersten Moment habe ich Angst, dass sie Autry durchschauen. Die Mädchen schauen sich eine Weile an. Ihr Wissen liegt so schwer in der Luft wie der Rauch

einer kubanischen Zigarre. Autry weiß es, Sam weiß es und ich sowieso. Sie ringen mit sich, tragen die Unsicherheit in ihren Augen. Verraten sie etwas? Lassen sie es? Sie sind neugierig auf die beiden faszinierenden Männer, die sich für ihre Worte interessieren. Eine reckt den Hals, um sich das Auto genauer anzusehen, aus dem Autry und Sam ausgestiegen sind. Es ist gepflegt. Wirkt nicht, als würde es für Gangaktivitäten genutzt. Genau das, was Autry damit bezwecken wollte. Außerdem tragen die Jungs anständige Klamotten.

Ich kann nur erahnen, was die Mädchen denken.

Wenn die Jungs Studenten sind, dann haben sie vielleicht Geld und es lohnt sich, etwas mit ihnen anzufangen. Sie suchen die Chance, der Armut den Rücken zu kehren. Doch sie zögern. Sollen sie wirklich ihr Wissen teilen? Ihre Fassade bröckelt. Keine will sich die Chance entgehen lassen, vielleicht hier rauszukommen. Diese Jugendlichen haben Träume. Träume, die unerreichbar scheinen. In den meisten Fällen haben diese Kids Potenzial. Sie sind begabt. Trotzdem reichen ihre Noten nicht für ein Stipendium. Die Eltern können es sich nicht leisten, sie aufs College zu schicken, die Community Colleges geben oft nicht viel her und ehrenamtliche Unterstützung ist rar. Was bleibt ihnen? Wenn sie eine Arbeit finden, ist sie miserabel bezahlt und unterfordert sie. Manche schaffen es nicht mal so weit, weil sie als Teenie Mutter werden. Es ist so traurig. Ich hoffe, dass Fayth mit ihrer Ausbildung einen Unterschied machen kann.

»Und das wollt ihr wissen, weil ihr eine Hausarbeit darüber schreiben wollt?«, fragt eine von ihnen, deren Haare wie ein Turm auf ihrem Kopf thronen.

»Genau, ich schreibe eine Hausarbeit darüber, Sam hier hilft mir dabei, und es wäre cool, wenn wir mit jemandem sprechen könnten, der was darüber weiß.« Autry ist in seinem Element.

»Ihr schreibt doch nicht, wer euch die Namen gegeben hat, oder?«, fragt der zweite in der Runde. Sam schüttelt heftig den Kopf. Wieder werfen sich die drei Blicke zu. Bis die vermeintliche Anführerin das Schweigen bricht.

»Okay. Wir sagen euch, was ihr wissen wollt, aber dafür ladet ihr uns auf einen Burger ein.«

Autry stimmt sofort zu und mein Magen kribbelt. Kann das der Durchbruch sein?

»Die Gerüchte sind wahr«, fährt das Mädchen fort, »hier sind zwei oder drei Jungs, die erzählen, wie sie das Mädchen in Brookfield und einen Typen umgelegt haben. Die sind

richtig angeberisch, weil das die Schwester von einem ‚98 Crew‘-Mitglied war und der Bruder von dem Anführer da. Und niemand hat sie bis jetzt geschnappt.«

»Kennt ihr die Namen?«

Autry tritt von einem auf das andere Bein und ich hoffe, er verrät sich dadurch nicht. Es ist eine heiße Spur und ich habe Angst. Wir haben neue Erkenntnisse im Fall meiner Mörder gewonnen. Wir haben so viel Glück, dass diese Mädchen reden. Wenn ich könnte, würde ich mich kneifen, weil ich es nicht glauben kann. Sie begeben sich in eine riesige Gefahr. Eigentlich wundert es mich, dass die Typen, die eben an der Ecke standen, nicht längst hier aufgetaucht sind. Aber es bleibt ruhig.

In den Gangs ist es oft üblich, mit seinen Straftaten zu prahlen. So absurd es klingt, aber die Täter fühlen sich überlegen, weil sie aus ihrer Sicht eine Heldentat begangen haben. Die anderen sind geschwächt, sie haben sie an empfindlichen Stellen getroffen und damit ihre eigene Macht demonstriert. Wenn man sie nicht erwischt, umso besser.

»Ja, einer heißt Shawn«, sagt sie zögerlich. »Er ist jeden Tag bei den alten Abbruchhäusern am Ende der Straße zu finden. Oder vielleicht in dem Laden, wo er arbeitet.« Sie zeigt in die Richtung hinter Autry, wo die Straße in einer Sackgasse zu enden scheint. »Der andere ist Jerome. Der Dritte war an dem Tag nicht dabei, ist aber der Cousin von Jerome und erzählt gerne, wie stolz er auf ihn ist. Der heißt Marvin.«

»Hängen die mit Shawn ab?«, will Sam wissen.

»Nein, nicht mehr am Abend, nur bei der Arbeit«, erwidert das Mädels mit der auffälligen Frisur. »Die hatten Krach.«

»Wo sind die abends?« Autry klingt gestresst.

»In einer Bar zwei Querstraßen weiter. Die Bar heißt „Uncle Sam. Die beiden ...«

Sie bricht ab, als hinter ihnen die Sirene eines Streifenwagens aufheult und das rote Licht durch die Nacht zuckt.

»Fuck«, entfährt es Sam. Die beiden haben Waffen im Auto. Logisch. In dieser Gegend wären sie im Zweifel ohne verloren gewesen. Die Mädels stehen stocksteif im Scheinwerferlicht. Autry und Sam drehen sich langsam um, heben die Hände leicht an. Signalisieren, dass sie keine Gefahr sind. Der Officer steigt aus dem Wagen, als ein zweiter Polizeiwagen auf der anderen Straßenseite anhält. Die fünf sind eingekreist. Sofort hat sich die Stimmung noch mal verändert. Wäre es nicht schon gefährlich genug, macht die Anwesenheit der Polizei es explosiv. Die Kids hier anzutreffen, macht sie direkt verdächtig.

In einem Problemviertel, wo Drogenhandel an der Tagesordnung ist. Die Cops haben die Hände an ihren Waffen und kommen auf die Gruppe zu.

Sam wirft Autry einen Blick zu, schielt auf das Auto und zuckt leicht mit den Schultern. Sie sagen nicht, dass es ihr Auto ist, wenn die Cops es durchsuchen, droht ihnen wegen der Waffen auf jeden Fall Haft. Beide haben keine Waffen am Körper. Wenn alles nach Plan läuft, lassen die Cops sie laufen, sofern sie kooperieren und sich ruhig verhalten. Man kann sich bei den Cops nie sicher sein.

»Janice, lauf!«, ruft das Mädchen mit der eigenwilligen Frisur. Autry und Sam wissen nicht, wie ihnen geschieht. Ein Päckchen fliegt auf den Boden und die Mädchen rennen los. Sie waren Drogenkurier für die Gang hier! Shit. Das bedeutet, dass Autry und Sam in der Scheiße stecken.

»Halt, stehen bleiben! Sofort stehen bleiben!«, ruft einer der Polizisten, beide ziehen die Waffe. Die Polizisten zielen auf die Mädchen, die um die Ecke verschwinden. Einer der Cops ruft über seinen Transponder Verstärkung, bevor er den drei Flüchtigen hinter her stürmt. Dabei rempelt er Sam an, der stolpert, taumelt, versucht, sich zu fangen. Es wirkt, als wollte er sich auf den zweiten Polizisten werfen, bevor er die Richtung ändert, weitertaumelt und seine Hose im Fall nach oben zieht. Im Dunkeln ist nicht zu erkennen, was er tut.

»Sam!«, schreie ich, doch er kann mich nicht hören.

»Stopp! Auf den Boden! Die Hände so, dass ich sie sehen kann.« Der Cop richtet die Waffe auf Sam, sie zittert in seinen Händen. Sam hat sich noch nicht gefangen, er kann die Hände nicht heben.

Die Kälte ist so stark da wie noch nie. Gänsehaut. Ich bin wie erstarrt. Jedes meiner Moleküle zerbricht. Ich bin total aufgewühlt.

»Nein, Sam, nein, Sam«, ist alles, was ich denken kann. Es hallt in mir wieder. Ich will etwas tun, doch ich kann nicht. Die Zeit wird zu einem Bild von Dalí, das vor deinen Augen verschwimmt. Die Kugeln lösen sich aus der Waffe des Polizisten.

Eine.

Zwei.

Drei.

»Wir sind unbewaffnet!«, schreit Autry, doch es ist zu spät. »Wir haben keine Waffen, bitte ...«

Die Kugeln sirren durch die Luft. Ein Zischen ist zu hören, während sie ihr Ziel suchen. Sie finden es und durchschlagen Sams Rücken, bringen ihn zuckend zu Fall. Autrys Schrei hallt von den Wänden der Häuser wieder, er stürzt zu seinem taumelnden Freund, fängt ihn auf. Das Gesicht des Cops ist zu einer Fratze verzerrt, während er nun auf meinen Bruder zielt. Den kümmert das nicht, er fällt mit Sam im Arm zu Boden. Nur der Verstärkung ist es zu verdanken, dass der Cop nicht auf meinen Bruder schießt.

Sam und Autry sind unschuldig. Hier und heute Nacht. Trotzdem wurde Sam erschossen.

Ich weiß es. Autry weiß es, doch er kämpft. Um das Leben seines besten Freundes.

Autry schreit. So habe ich ihn noch nie schreien gehört. Wie ein verwundetes Tier, das sich nicht geschlagen geben will. Er nimmt Sams Kopf in seinen Schoß.

Wieder und wieder fleht er um Hilfe, ruft nach einem Krankenwagen. Die Polizisten wirken überfordert und planlos. Sie wirbeln durcheinander, beschuldigen Sam und Autry und sagen, dass der Schütze die Situation falsch eingeschätzt habe. Er will sich aus der Affäre ziehen.

Autry hört es nicht. Er will es nicht hören. Er ist bei Sam.

Jemand ruft eine Ambulanz.

Die Kälte wird von Wärme abgelöst und ich sehe ihn.

Vor allen anderen, die ihn nicht erkennen würden.

Hinter Autry taucht er auf. Aus der Dunkelheit. Er streckt seine Hand nach Sam aus, zeigt sich ihm und die Wärme hüllt ihn ein. Sams Shirt ist durchtränkt von seinem Blut, in Blasen schlägt es ihm aus dem Mund. Sein Atem rasselt, er ringt nach Luft. Sein Herz pocht wie verrückt, um ihn am Leben zu erhalten. Das Vibrieren ist bis zu mir zu spüren.

Sam entdeckt ihn. Mich. Er reißt die Augen auf, doch dann weicht die Angst daraus, als ich ihm ein Lächeln schicke.

»Es wird alles gut, Sam. Auch wenn es anders sein wird«, flüstere ich ihm zu. »Ich bin für dich da. Er ist für dich da.«

Er hört mich. Ich merke es.

An dieser Stelle hinterfrage ich nicht, warum Sams Zeit abgelaufen ist. Es ist sein Schicksal, wie ich ungerecht aus dem Leben gerissen zu werden.

Vor meinem inneren Auge sehe ich das Gesicht von Fayth und mein Körper verkrampft. Wie wird sie diesen erneuten Verlust verkraften?

Autry ist vor Schmerz klein geworden, wie er da über Sam kauert. Seinen Kopf streichelt und immer und immer wieder flüstert: »Ich liebe dich, Sam. Ich liebe dich, Sam. Bleib bei mir. Sam, hörst du mich? Bleib bei mir, ich liebe dich, Sam, ich brauche dich.«

Sam sieht an ihm vorbei, streift mich und fixiert dann den Tod, neben dem nun der Engel steht, der Sam mitnehmen wird.

Ein Lächeln umspielt seine blutigen Lippen. Er sammelt seine Kraft und schaut auf. Dann sieht er Autry an.

»Sag Fayth ... sag Fayth«, Autry beugt sich dicht über seinen Mund, um die Worte zu verstehen, »sag Fayth, dass ich sie liebe und es mir leidtut.« Wenn Autry das überrascht, zeigt er es nicht. Er ist viel zu verängstigt, weil er langsam realisiert, dass er seinen Freund verliert. »Ich liebe dich, Autry. Sei stark. Nevaeh ist da.« Sams Stimme wird schwächer. Mit jedem Wort kommt Blut aus seinem Mund, das sich in Blasen bildet. »Sie passt auf mich auf.«

Sein Kopf fällt zur Seite. Zum letzten Mal sehen uns seine Augen an, bevor er sie endgültig schließt. Als Sam in die Neue Welt eintritt, schreit Autry den Nachthimmel an. Er begreift, dass Sam weg ist. Ich umschließe Sams Hand mit meiner, als er in seiner neuen Gestalt neben mir steht. Das Blut an seinem Körper ist weg. Er ist wieder der Alte. Er lächelt mich an. Wir sagen nichts.

Ich nicke. Wir verstehen uns auch so. Ich lasse seine Hand los, denn ich weiß, dass er nicht bleiben kann. Nicht wie ich, die ihre Mörder nicht kannte und die einfach diese alte Welt nicht loslassen kann.

Sam lässt los. Er ist so weit. Sam wird vorangehen. Ich werde ihn wiedersehen.

Er stellt keine Fragen und folgt seinem Engel. Der Tod ist längst auf dem Weg zu seinem nächsten Kunden.

Sams Körper liegt am Boden. Eine leere, graue Hülle, umgeben von einer Blutlache, in der Autry sitzt. Schluchzend, wimmernd. Den Körper seines toten Freundes wiegend. Er klammert sich an ihn wie an einen Rettungsanker.

Mit Gewalt zerren die Cops ihn von Sam weg. Autry wehrt sich und schreit immer wieder nach Sam. Er bricht zusammen. Alles, was von ihm nach meinem Tod noch übrig war, ist mit Sam gestorben. Er war der Kleber, der Autry zusammen und am Leben gehalten hat. Seiner Stärke beraubt ist Autry verloren.

Die Cops wissen nicht, wie sie mit Autry umgehen sollen, der sich so verzweifelt gegen den Tod seines besten Freundes wehrt. Sie schreien ihn an, schlagen ihn, sie haben nichts gegen ihn in der Hand. Einsperren können sie ihn nicht, trotzdem nehmen sie ihn mit. Er muss aussagen. Der Polizeiwagen mit meinem traumatisierten Bruder verliert sich in der Dunkelheit.

Ich lasse ihn allein. Er muss allein sein.

Neben mir stehen die Cops unbeteiligt neben Sams Leichnam. Ich sehe kaum hin, als die anderen das Turmfrisurmädchen und ihre Freundinnen hinter sich her zerren und in die Wagen schieben. Ihre Flucht war sinnlos. Wie der Tod von Sam, den sie zu verantworten hat.

~ Kapitel 11 ~

Wenn man die Welt aus der Ferne betrachtet, wirkt sie abstrakt und unwirklich, aber trotzdem wunderschön.

Wenn wir die Erde von oben betrachten, sehen wir wenige bis keine Anzeichen von Krieg, Armut oder Gewalt. Die Wolken ziehen über die Kontinente hinweg. Das Meer wirkt friedlich, unendlich weit und blau. Wenn man genauer hinschaut und sich konzentriert, sieht man, dass die Menschheit einiges an Zerstörung verursacht hat. Die ganzen blutigen Wunden, die wir unserer Heimat zufügen. Vor denen wir gerne die Augen verschließen, weil wir es uns zu einfach machen und nur an uns selbst denken. Wir zeigen gerne, wie schön unser Planet ist, auf dem wir alle gemeinsam leben. Schließen aus, was nicht passt. Wir übertragen das nicht auf unsere Gegenwart und verhindern so, dass dieser Gedanke in uns einen Strudel verursacht. Wir glauben, alles läuft nach Plan, wie ein Spiel, das wir uns ausgedacht haben. Wie cool wäre es, wenn wir die Welt nach unseren Vorstellungen kartografieren könnten? Wie dreist wäre es, wenn wir die Menschen nach diesem Vorbild gestalten könnten?

Der Mauszeiger bewegt sich über den Bildschirm. Eyana stützt das Kinn auf ihre Hand und schaut auf die bunte Karte, die der Computer vor ihr aufzeichnet. Der markierte Punkt liegt friedlich zwischen anderen Gebäuden. Neben diesem Punkt sind keine Kreuze für die Menschen zu sehen, die hier gestorben sind. Es sind keine Gedenkkerzen angezündet, die an die Gewalt erinnern, die sich rund um diese Markierung ereignet hat. Das Ganze wiederholt sich wie die Monate eines Jahres.

Eyana sieht einen Straßenzug wie viele andere. Ich sehe die Menschen, die bei den Schießereien ums Leben gekommen sind. Sie seufzt und spielt mit dem Autoschlüssel in ihrer Hand. Sie klickt erneut auf die Nachricht meiner Schwester, diesmal mit der Adresse des Cafés, dem Punkt auf der Karte und dem Datum im Kopf. Ihre Verabredung für ein Wochenende in drei Wochen.

Fayth hat sich getraut. Sie hat sich nicht zurückgezogen, sondern will Eyana weiterhin treffen.

Damit hatte niemand gerechnet, auch wenn sich das Ganze durch den Verlust von Sam länger hinzieht. Sein Tod hat meine Schwester aus der Bahn geworfen. In den ersten Stunden

war ich für sie da, als sie auf seine Rückkehr gewartet hat. Ich werde nie vergessen, wie sie aussah, als mitten in der Nacht das Telefon klingelte. Sofort schossen tausend Gedanken durch den Kopf von Fayth. War es Autry? War es Sam? Unsere Mom? Sie war in den Straßen auf der Jagd nach ihrem nächsten Schuss. Meine Geschwister sehen sie kaum. Fayth saß am Fenster in unserem Zimmer, versuchte, sich in einem Buch zu verlieren, und las doch kaum einen Absatz. Sie wartete eindeutig auf Sam, und ihr Grinsen wirkte mädchenhaft. Wie sie die Augen die Straße entlangwandern ließ. Hoffte Moms Auto zu entdecken, das ihr Sam zurückbrachte. Mir zerriss es das Herz, das Sam zu diesem Zeitpunkt bereits ein Teil meines neuen Lebens war und ihr nie wieder den Atem rauben würde.

Autry hat sich spät gemeldet. Die Polizei hat ihm lange verboten, jemanden anzurufen. Fayth griff sich ans Herz, als sie mit ihm sprach. Seine Stimme war kaum zu erkennen. Ihr wurde ganz anders, als sie merkte, dass ihr das Blut in den Adern gefror. Sein hemmungsloses Schluchzen sagte Fayth mehr als tausend Worte. Mit dem Telefon in der Hand sackte sie zu Boden. Ich habe mit meinem Bruder zusammen um seinen besten Freund und ihre erste geheime Liebe geweint. Sie verstand kaum, was Autry ihr sagte. Das ›Klick‹ in der Leitung beendete Fayths Verbindung zur Außenwelt. Sie hat genauso reagiert wie Mom nach meinem Tod. Ich kann nicht sagen, wie viele Stunden sie auf dem Boden saß. Das Telefon neben sich. Die Sonne ging auf, sie wanderte über das Haus und ging wieder unter. Sie hat nicht gegessen. Sie hat nicht geschlafen. Sie saß dort und auf dem Fenstersims und die Tage zogen an ihr vorbei. Sie döste ein und träumte von Sam. Sam. Sam war noch nicht bereit, Fayth in seiner neuen Gestalt zu besuchen. Es war zu früh. Wir können nicht einfach so zurückkommen aus unserem neuen Leben, wenn es sich nicht ergibt. Bei Sam stand diese Entscheidung noch aus und die Frage, ob er damit einverstanden war. In dieser anderen Welt verlieren wir nicht unsere Gefühle und nicht jeder findet einen Weg, zwischen seinem alten und neuen Leben zu springen, ohne dass es zu Problemen kommt.

Fayth schwänzte die Schule. Ignorierte die Nachrichten ihrer Freundinnen.

Sie saß am Fenster und hat gewartet. Auf Autry. Ihre letzte Chance, mit dem Mann zu sprechen, der den gleichen Verlust erlitten hatte wie sie. Schon wieder. Sie konnte mit niemandem darüber sprechen, weil niemand das Band zwischen Sam und ihr kannte.

Drei Tage später stand Autry endlich vor Fayth. Sie zitterte. Sie war angestrengt, als sich ihre Blicke trafen. Wortlos fielen sie sich in die Arme, teilten ihren Schmerz miteinander. Autry, der in seinen mit Sams Blut getränkten Klamotten nach Hause kam. Mein Bruder

drückte Fayth fest an sich und wollte sie nicht mehr loslassen. Für einen Moment war diese Begegnung von einer Art von Stille begleitet, wie man sie in Kirchen vorfindet. Erst nach einer ganzen Weile, in der kein Wort über ihre Lippen kam, schluchzte meine Schwester. Die Kälte schmolz dahin. Die Ketten des Schocks fielen zu Boden und machten Platz für die Erkenntnis, was geschehen war. Fayth weinte zum ersten Mal seit Autrys Anruf. Seine Augen waren voller Tränen, und er schämte sich nicht dafür. Ihre ganze Welt hat da so gewackelt wie bei einem Erdbeben, hat sich wieder beruhigt und drohte dann aber gleich wieder, sie in den Abgrund zu reißen. Daran gewöhnt man sich nur schwer, selbst wenn man in diese Welt hineingeboren wird. In dieser Umarmung schien die Zeit für Autry und Fayth stillzustehen. Sie froren ein. Mit dem Tod von Sam ging die Welt nicht unter, egal wie tief der Schmerz saß. Das wussten sie. Nicht nur seit ich gestorben war. Ihre Liebe zu diesen Menschen war der gemeinsame Nenner. Das wurde ihnen bewusst. Hatte mein Tod sie für eine Weile entzweit, brachte Sam sie wieder zusammen. Sie kapierten, dass sie zusammenhalten mussten, um dem Schicksal zu entgehen, das Sam und ich nun teilten. Ohne ein Wort. Stumm unterschrieben sie diesen Vertrag zwischen sich.

Autry blieb bei Fayth, sie trennten sich nicht bis zum Tag von Sams Beerdigung. Meine Mutter schaffte es, sie zu begleiten. Gestützt von ihren Kindern, trugen sie einen weiteren Freund zu Grabe, der zu früh aus dem Leben gerissen worden war. Eine weitere Zahl in der Statistik. Ich schaute sie mir alle an. Wie sie dem Regen trotzten, weitermachten, obwohl ihre Augen vom Weinen gerötet waren. Typen wie Bäume, denen Tränen über die Wangen liefen. Ich wusste, dass sie ihre eigene Zukunft in Sams Sarg sahen. Angst lag in der Luft, gepaart mit Trotz. In diesen Momenten hoffte ich, dass sie es endlich verstehen. Irgendetwas verändern. Sie hätten „Nein“ sagen können zur Gang.

Ich lachte, denn so einfach war es nicht, diesen Strukturen zu entkommen. Nein zu sagen könnte ebenfalls den Tod bedeuten.

Ich denke trotzdem, wir sind uns alle einig, dass Gewalt und Straße keine Optionen sind. Das Leben, auch dort sollte lebensbejahend sein. Ich wünschte, es gäbe mehr Leute, die sich dem Gesetz unterwerfen und nicht nach dem Recht des Stärkeren handeln. In Sams Fall konnte man keine Vergeltung üben. Rooke wollte der Gang aus dem Norden unbedingt den Garaus machen. Wenn sie mich und Jordan nicht umgelegt hätten, wären Autry und Sam nie in dieses Viertel gefahren und Sam erschossen worden. Das ist eine ganz einfache Rechnung. Das war die Lösung, die von Anfang an feststand. Sams Beerdigung war nicht der

entscheidende Wendepunkt, aber ich habe ihn in Autry erkannt. Klar, er ist wieder zur Gang zurückgekehrt, aber sein Herz war nicht mehr dabei. Anstatt sich wie sonst mit Entschiedenheit um die zweite Familie zu kümmern, zeigte Autry jetzt nur noch Gleichgültigkeit. Er hat sich verändert. Ich kann nur ahnen, wo es hinführen wird.

Fayth ist wieder an der Uni und seitdem läuft das Leben dort so vor sich hin. Sie vermisst Sam. Sie hat von Autry ein Foto bekommen. Er weiß inzwischen von dem Kuss zwischen seinem besten Freund und seiner Schwester. Das hat ihn mitgenommen, weil es ihm den Verlust von Sam noch einmal deutlicher vor Augen geführt und seinen letzten Worten Sinn gegeben hat. Fayth trägt Sam immer bei sich. Sie besucht sein Grab öfter als meins. Die erste Liebe zu verlieren, ist eine extreme Erfahrung.

Sie schreibt wieder an Eyana. Sie bestätigt das Treffen. Mir kommt es vor, als wäre das alles eine Art Trotz, so als wollte sie sich für all das rächen, was in ihrem Leben schiefgelaufen ist. Auch wenn es paradox klingt. Ich freue mich total und kann es kaum erwarten, bis die beiden sich endlich in die Augen schauen. Ich hoffe sehr, dass Eyana den Schmerz sieht, den mein Tod hinterlassen hat und Fayth den Menschen erkennt, der mit einem Teil von mir weiterlebt. Die beiden haben vor, sich in dem Café zu treffen, wo die Gang von Autry sich oft aufhält. Ich fühle mich mit dem Gedanken nicht wohl, aber Fayth besteht darauf und ich weiß, dass ich sie durch nichts davon abhalten kann.

Das ›Little Corner Café‹ ist der Ort, den Eyana stundenlang auf der Karte anstarrt. Ihr Herz rast. Sie war mir noch nie so nah. Hin- und hergerissen, ob sie daran glauben soll, dass Fayth kommt. Vorfreude gemischt mit Angst und Unsicherheit. Ob das die richtige Entscheidung ist. Ob ihre Freunde recht haben, dass Fayth ihr Geld will, wenn sie erfährt, wie Eyana lebt.

»Was machst du, Eyana?«, fragt ihre Tante, die ihr Zimmer betreten hat, ohne dass Eyana es bemerkt hat. So sehr grübelte sie vor sich hin, den Kopf in die Hand gestützt, auf ihrem Stift herum kauend. Mit ihren Gedanken in Oakland. Bevor Eyana reagieren kann, sieht ihre Tante ihr über die Schulter. »Oakland? Was suchst du denn da?«, fragt sie mit einem Unterton von Irritation und Ablehnung in ihrer Stimme. Es weiß niemand, wie es in Oakland wirklich zugeht. Wie man dort lebt. Ich finde es ziemlich daneben, dass alle Menschen dort über einen Kamm geschoren werden.

»Ich habe eigentlich was gesucht und bin dann dort hängen geblieben. An meiner Uni haben ein paar Mädchen über das Café gesprochen und ...«

»An deiner Uni, Eyana? Wie kommen die Studentinnen aus deiner Universität denn auf diese Gegend? Ich hoffe, ihr habt nicht vor, dort essen zu gehen«, meint ihre Tante. »Ich verbiete dir, dorthin zu fahren, Eyana.«

»Warum?«, fragt Eyana und ich höre den Trotz in ihrer Stimme. Sie findet es nervig, dass über ihren Kopf hinweg entschieden wird, was sie zu tun und zu lassen hat. Die Tante ist genauso schlimm wie ihre Mutter. Eher schlimmer, weil sie als Hausfrau nicht mehr zu tun hat, als den erwachsenen Kindern hinterher zu schnüffeln.

»Warum, Eyana? Das fragst du mich ernsthaft?« Stille liegt im Raum. Distanziert und aufgeladen. Eyana hat nicht vor, ihrer Tante klein beizugeben. Sie will eine Antwort und fordert die Schwester ihrer Mutter heraus. Das Zimmer ist dafür zu klein für die beiden Sturköpfe. Die Tante seufzt, als sie unterliegt. »Du bist schon lange hier, Eyana. Oakland ist kein guter Ort für ein Mädchen wie dich. Oakland ist eine ziemlich gefährliche Gegend, da gibt es jede Menge Gangs und auf offener Straße werden ständig Leute erschossen. Ob schuldig oder nicht, spielt keine Rolle.« Sie macht einen Schritt nach hinten und geht zur Zimmertür. »Ich weiß nicht, wie viele junge Mädchen und Jungs dort gestorben sind, aber es sind zu viele für eine Stadt. Verstehst du, Eyana? Das ist kein Ort, an dem man unbeschwert shoppen gehen oder sich mit Freundinnen in einem Café treffen kann. Dort müssen Menschen ums Überleben kämpfen. Junkies auf den Straßen, die dich um Geld anbetteln ...«

»Die gibt es aber in San Francisco auch«, wirft Eyana ein. Sie erinnert sich an ihre erste Fahrt mit der Cable Car und den Obdachlosen, der sie schamlos um Geld bat.

»Ja, schon, aber die Gefahr, erschossen zu werden, ist geringer.« Die Tante ringt um Worte.

»Wo ist die Gefahr, erschossen zu werden, geringer?«, fragt eine weitere Person in das Gespräch hinein. Henry, Eyanas Cousin, kommt um die Ecke. Sein Lächeln lässt Grübchen in seine Wangen zaubern und macht die Gesichtszüge der Tante weicher. Ihr Sohn ist ihr ganzer Stolz.

»Ach, wie schön, mein Schatz, ich dachte, du kommst erst morgen?«, unterbricht sie das Gespräch und vergisst Eyanas Fragen.

»Hallo, Henry.« Eyana lächelt. »Deine Mutter hat mir gerade erzählt, dass ich in Oakland erschossen werde, sobald ich die Stadtgrenze überquere.«

Henry grinst, die Tante bläst die Backen auf.

»So habe ich das nicht gesagt, Eyana! Ich habe dir nur verboten, dorthin zu fahren, um dich in einem zwielichtigen Café mit deinen Freundinnen zu treffen.«

»Oakland? Hast du dort Freundinnen?«, fragt Henry interessiert und schiebt sich an seiner Mutter vorbei. Ignoriert die Geste der Umarmung von ihr.

»Nun ja, ich ...«, stammelt Eyana. Diese Frage bringt sie in Erklärungsnot. »Eigentlich nicht wirklich. Ich habe nur gehört, wie sich einige über dieses Café unterhalten haben, und da habe ich es gegoogelt, weil ich es nicht kenne.«

Henry nickt. Die Tante löst sich aus ihrer steifen Haltung. Unten im Flur klingelt das Telefon und sie muss sich entscheiden, ob sie nachsehen will, wer da anruft, oder ob sie lieber weiterlauschen will, was Henry mit Eyana bespricht, ohne dass sie dabei ist. Schließlich seufzt sie und verlässt Eyanas Zimmer. Henry sieht ihr nach und Eyana folgt seinem Blick. Sie warten, bis sie den Anruf annimmt und man sie kurz darauf im Hausflur säuseln hört. Henry schließt die Zimmertür.

»Du solltest in Anwesenheit meiner Mom nicht über Oakland sprechen. Sie bekommt sonst einen Herzkasper, weißt du.« Eyana grinst, was Henry erwidert. Er kennt seine Mom. »Sie übertreibt natürlich maßlos, aber sie hat auch nicht Unrecht, Eyana. Oakland ist kein Ort, an dem man sich unbeschwert bewegen kann. Ich würde dir empfehlen, noch mal darüber nachzudenken, ob Oakland wirklich die richtige Wahl für dich ist.«

Eyana nickt. Henry übervorteilt sie nicht, sondern spricht auf Augenhöhe mit ihr, was sie akzeptiert.

»Ich habe auch nie gesagt, dass ich hinfahre«, stellt sie klar und ist verwundert, wie leicht diese Lüge gelingt. Ich weiß nicht, was Henry gerade denkt. Ich weiß nicht, ob er Eyana das abnimmt oder ob er sich darüber amüsiert. Er öffnet den Mund, bevor er etwas erwidert, und klingelt Eyanas Handy. Sie schaut ihn entschuldigend an.

»Geh ruhig ran, ich bin unten, wenn du noch Fragen hast«, sagt Henry und geht.

Ihr Display zeigt ›Jada‹ an. Inzwischen stören die Anrufe von Jada Eyana nicht mehr, wie es am Anfang der Fall war, wo sie sich immer ein wenig unwohl gefühlt hat, wenn Calebs Freundin sie anrief. Inzwischen weiß sie nicht mal mehr, warum das so war. Die beiden haben sich angefreundet und seit Jada ebenfalls in San Francisco studiert, um näher bei Caleb zu sein, sehen sie sich regelmäßig. Der Vorfall im Restaurant hat die beiden Mädchen zusammen enger geschweißt. Jada war enttäuscht von Calebs Oberflächlichkeit. Die beiden haben sich wieder zusammengerauft, aber der Stachel sitzt bei Jada nach wie vor tief.

Dadurch hat sich die Verbindung der Mädchen mehr gefestigt, denn Eyana beschäftigt sich oft mit der Frage, warum Wohlstand so ungleich verteilt ist. Durch Fayths Brief und weil sie sich mit meiner Familie beschäftigt hat, ist es erst recht in Eyanas Bewusstsein gerückt. So war es eben immer. Klar, man kann ihr vorwerfen, dass sie sich nicht so dafür interessiert oder nicht so gut informiert ist. Aber wie wir alle ist Eyana noch jung. Sie lebt ihr Leben und denkt nicht so sehr über den Tellerrand hinaus. Manche Leute leben halt in einer ziemlich engen Welt. Sie wird von ihrer Familie geschützt und abgeschirmt. Sie machen sich keine Sorgen und haben kaum Berührungspunkte mit den weniger privilegierten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Andererseits sitzen auch die ärmeren Menschen in einem tiefen Teller. Sie sind zu sehr damit beschäftigt, sich und ihre Familie über die Runden zu bringen, als dass sie sich auf einen beschwerlichen Aufstieg einlassen und sich in der Welt umsehen könnten.

Doch wir sollten auch mal einen Blick auf die anderen Teller werfen, die es so gibt. Wenn wir die glatten Wände überwinden und den Rand erreichen, verstehen wir, wie die Welt funktioniert. Eyana hat ihre Nasenspitze ein Stück nach vorne geschoben und sieht jetzt besser, was in den Leben der anderen so vor sich geht.

Jadas Teller war immer flach und sie konnte über den Rand in andere Welten schauen. Sie ist Eyana schon einen Schritt voraus, was Jada erst langsam begreift.

Eyana tippt auf den grünen Button ihres Handys.

»Hallo Jada, wie geht's?«

Ich höre nicht, was die Freundin am anderen Ende sagt, aber Eyana lacht. Sie quatschen miteinander. Eyana wirkt vertraut und gelöst.

»Ach, nicht viel. Ich brüte gerade über einer Karte von Oakland und meine Tante hat mich dabei erwischt«, erzählt Eyana. »Dann kam auch noch mein Cousin dazu und hat mich gewarnt, dass ich nicht dorthin fahren sollte.« Sie steht von ihrem Schreibtischstuhl auf und geht durchs Zimmer. Sie bleibt an einem der bodentiefen Fenster stehen, schiebt den Vorhangschal zur Seite und schaut in den Garten. »Es ist echt zum Kotzen, dass niemand checkt, wie wichtig mir das ist, Jada. Ich muss einfach mehr über Nevaehs Leben erfahren. Wie sie so drauf war, wie sie gelebt hat. Was dieses Herz alles erlebt hat.« Eyana läuft ein paar Runden durch den Raum, spielt mit ihren Haarsträhnen.

»Hör mir bitte zu, Jada«, bittet sie, als der Wortschwall am anderen Ende zu lange dauert. »Das mache ich, Jada. Erst mal schaue ich mich dort um, damit ich weiß, was auf mich

zukommt. Dann treffe ich mich mit Fayth.« Sie knabbert gedankenversunken an ihrem Daumennagel, hört Jada aufmerksam zu. »Nein, du darfst das auf keinen Fall Corey oder Caleb erzählen. Das müssen wir für uns behalten, okay? Wenn die davon Wind bekommen, dann rennen die direkt zu meinen Eltern und dann weiß ich schon, was ich mir da anhören darf. Die sind überhaupt nicht über den Kontakt mit der Spenderfamilie informiert. Auch meine Tante weiß nichts davon.«

Eyana steht mitten im Raum. Ihr Herz rast. Man sieht ihr an, dass sie Angst hat, zu viel erzählt zu haben. Sie hält das Telefon fest umklammert und die Knöchel sind weiß vor Anspannung. Ich kann Jadas Stimmlage hören, während sie spricht. Eyanas Hand entspannt sich.

»Danke. Ich weiß das echt zu schätzen, Jada. Sehen wir uns nachher?« Eyana findet ihr Lächeln wieder. Das Geständnis ist raus. Sie braucht jemanden, dem sie sich anvertrauen kann. Ich hoffe, sie hat die richtige Entscheidung getroffen. »Super, ich freue mich darauf. Bis nachher dann!«

Eyana beendet das Gespräch. Sie legt den Hörer beiseite und fährt sich seufzend mit beiden Händen durch die Haare.

In diesem Raum mischen sich Aufregung und Angst. Das ist nachvollziehbar. Schließlich ist ein Blind Date immer ein Abenteuer, ganz gleich, ob es um Liebe, Freundschaft oder die Familie eines gespendeten Organs geht. Man will gefallen. Wir Menschen wollen anderen in erster Linie sympathisch sein. Sie sollen sofort sehen, was wir draufhaben. Dabei wissen wir, wo unsere Schwächen liegen. Wir versuchen, sie zu verbergen. Wir vergessen darüber, dass Schwächen etwas Positives sein können und zu uns gehören. Eyana hofft, dass meine Schwester sie ins Herz schließt. Sie möchte sich nicht vorstellen, dass Fayth nach Hause fährt und sie für eine verwöhnte, reiche Göre hält, die dann auch noch das Glück hatte zu überleben, im Gegensatz zu ihrer Schwester, die hart gekämpft hat, um aus dem Ghetto zu fliehen. Eyana hat aber auch Angst, dass Fayth in ihr nur das wandelnde Bankkonto sieht und sie mit Mitleid oder anderen Mitteln dazu bringt, ihr Geld zu zahlen. In Eyana gibt es zwei Seiten, die miteinander im Konflikt stehen. Die Neugier siegt. Sie will Fayth treffen, um mehr über mich lernen. Sie braucht es. Ihr Herz braucht das und Eyana versucht, das Positive in der Begegnung zu sehen. Darauf hoffend, dass sich eine Freundschaft entwickelt. Gleichzeitig heißt das aber auch: Augen auf und abwarten. Eyana ignoriert die Warnungen ihrer Tante, aber Henry nimmt sie ernst. Er verbietet ihr nichts, aber als Journalist kennt er

sich in der Stadt aus. Oakland ist ein häufiger Anlaufpunkt für ihn. Deshalb ist es für Eyana umso wichtiger, sich ein Bild zu verschaffen, bevor sie Fayth trifft. Sie will ja nicht verloren gehen bei ihrem ersten Treffen, sondern souverän rüberkommen. Sie muss sich über den Weg informieren und sich mit den Gepflogenheiten in dieser verschrien Stadt vertraut machen. Sie grübelt so intensiv, dass sie das Klopfen an ihrer Tür fast überhört hätte.

»Eyana?« Henry schiebt erneut an diesem Tag seinen Kopf durch den Türrahmen.

»Ja?« Erschrocken fährt sie herum, ihr Herz macht einen Satz.

Henry betritt ihr Zimmer, schließt die Tür hinter sich. Sein Gesichtsausdruck zeigt, dass er sich Sorgen macht.

»Darf ich dich noch was fragen? Wegen deiner Recherche über Oakland?«

Eyana nickt. Sie schluckt. Es fällt ihr schwer.

»Du bist aber nicht auf der Suche nach einem Drogendealer, oder?«

~ Kapitel 12 ~

Die Sonne ist ein echtes Multitalent. Sie ist Lebensspenderin. Sie ist eine wichtige Wärmequelle. Ohne diesen Planeten könnten wir nicht überleben. Und sie ist so viel mehr. Ihr Licht erhellt unsere Herzen an grauen Tagen. Sie verändert die Perspektive. Sie zeigt sich in den unterschiedlichsten Tönen, raubt uns immer wieder den Atem, egal wie oft wir sie am Horizont untergehen sehen. Manchmal verdeckt sie die traurige Wahrheit, die ein Regentag offenbart. Sie macht keinen Unterschied zwischen reichen und armen Wohngegenden. Sie blendet uns und verhindert, dass wir die verschmutzten Ecken wahrnehmen.

Eyana fährt durch die ersten Straßenzüge von Oakland, als die Sonne hoch am Himmel steht und alles in goldenes Licht taucht. Ihr Herz rast wie verrückt. Die ersten Sekunden traut sie sich kaum Luft zu holen. Bis sie feststellt, dass die Häuser zwar nicht so schick aussehen wie in der Straße ihrer Tante oder dem Viertel ihrer Eltern, aber es sind trotzdem Häuser. Auf dem Gehsteig wird niemand von jemandem mit einer Waffe bedroht. Die Leute auf der Straße gucken sie nicht mal an, wie sie da durch die Hauptstraße fährt. Kinder rennen lachend die Bürgersteige entlang. Mütter schieben Kinderwagen und unterhalten sich miteinander. Jeder ist unterwegs, um sein Leben zu leben. Eyana hat schweißnasse Hände am Lenkrad. Sie traut sich nicht, das Fenster zu öffnen, um frische Luft ins Fahrzeug zu lassen. All die Warnungen, die sie von ihrer Familie bekommen hat, schwirren durch ihre Gedanken. An der ersten roten Ampel hat sie gecheckt, ob alle Türen verriegelt sind. Die Autos neben ihr halten an, niemand schaut sie an. Nach ein paar Ampeln hat Eyana sich wieder gefangen. Auf der anderen Straßenseite kläffen Hunde. Ein Supermarkt spuckt Kunden aus, während andere hinein eilen. Mit einem Klick fährt Eyana die Scheibe einen Spalt breit nach unten. Ein Lufthauch erreicht sie. Der Duft der Straße, gepaart mit dem Geruch aus einem der Restaurants am Straßenrand. Alles wirkt friedlich. Klar, die Gegend ist nicht gerade vorzeigbar, aber direkt lebensbedrohlich ist es hier auch nicht. Nicht immer, nicht jeden Tag und meistens nicht, wenn die Sonne über allem steht. Eyanas Lippen umspielt ein Lächeln. Da ich sie begleite, fühlt es sich an, als zeige ich einer Freundin quasi meine Stadt, mein Leben. Je lockerer sie wird, desto entspannter bin ich.

Ich habe kein Problem mit den alten Häusern und den heruntergekommenen Läden. Die Leute hier sind offensichtlich nicht reich, aber das ist egal. Ich versuche, die Straße durch

Eyanas Augen zu sehen, und verstehe. All die Geschichten, Gerüchte und Warnungen haben bei Eyana ein anderes Bild von Oakland entstehen lassen, als es sich in der Realität zeigt. Sie hat sich vorgestellt, dass hier Mülltonnen tagein, tagaus brennen. An jeder Ecke Straßenbarrikaden und vermummte Typen, die direkt auf ihr Auto zuspringen, sie und überhaupt alle ausrauben. Kinder, die an den Haaren in düstere Seitenstraßen gezogen und getötet werden. Drogendealer, die offen ihre Ware anbieten. Ich weiß nicht, was noch alles. Eyana freut sich, dass sich hier ein friedlicheres Bild zeigt. Das ist ein Stück meiner Geschichte und Eyanas Erleichterung springt auf mich über. Sicher hat sie oft darüber nachgedacht, wie ich hier wohl gelebt habe. Zu sehen, dass es sicher bessere Orte gibt, aber auch nicht alles stimmt, was man sich erzählt, ist gut für Eyana.

Dennoch hoffe ich, sie bleibt weiterhin wachsam. Denn hier sieht alles harmlos aus, aber innerhalb von Sekunden kann sich das Ganze in eine Katastrophe verwandeln. Eyana verfolgt mit ihrem Blick, wie ein Streifenwagen im Schrittempo in eine Seitenstraße abbiegt. Sie sieht die Gruppe männlicher Teenager, die bei deren Anblick die Flucht ergreift. Sie springen über die Zäune, bevor sie aus Eyanas Blickfeld verschwinden. Kurz darauf hat sie ihr Wagenfenster wieder geschlossen. Sie schluckt. Ich kann sie verstehen. Wenn man nicht damit aufgewachsen ist, können eine diese Szenen ängstigen.

Eyana spannt sich an. Irgendetwas stimmt nicht und ich höre, was Eyana hört. Ein merkwürdiges blubberndes Geräusch. Sofort dreht sie das Radio leiser.

Das Auto ruckelt und fährt nicht mehr rund. Es scheint, als habe sich die Beschaffenheit der Straße verändert.

»Shit«, entfährt es Eyana und ihr Herzschlag beschleunigt sich. Sie lenkt den Wagen an den Straßenrand, die anderen Verkehrsteilnehmer hupen, um ihr Manöver zu kommentieren. Eyana hört es nicht. Sie schwitzt, weil jetzt genau das passiert, was sie nicht wollte: Sie muss aussteigen.

»Ganz ruhig, Eyana«, flüstert sie sich Mut zu. »Wenn du Fayth hier treffen willst, musst du auch aussteigen. Oder wie stellst du dir das vor? Sieh es als Test. Es wird alles gut.«

Ihre Hände zittern. Sie kann nicht ihre Familie anrufen, die keine Ahnung von ihrem Ausflug in diese Gegend hat. Eyana greift nach ihrer Handtasche, wirft sie dann wieder auf den Sitz. Um sie zurück in den Fußraum des Wagens zu schieben. Am besten ganz nach hinten. Ich muss lachen und Eyana hält für einen Moment inne. Ich glaube nicht, dass Diebe so dumm sind.

Eyana strafft die Schultern und atmet einmal tief durch, bevor sie nach der Autotür greift, sie öffnet und vor dem Aussteigen in alle Richtungen schaut. Schließlich steigt sie aus und läuft um ihr Auto herum zum Gehsteig.

Ein Blick reicht, um das Malheur zu erkennen: Der hintere Reifen auf der Beifahrerseite ist platt wie eine überfahrende Coladose. Eyana kniet sich davor und drückt gegen den Gummi. Das ändert aber nichts daran, dass sie keine Ahnung von Reifenwechsel hat, wie ihr Gesichtsausdruck verrät. Und schon gar nicht weiß sie, wo sie die nötigen Werkzeuge in ihrem Fahrzeug findet, um einen Versuch zu starten. Andauernd sieht sie sich um und ich schmunzle. Bisher hat sie keiner beachtet. Ihr Wagen ist nicht mehr der neuste und die Gangmitglieder hier fahren ähnliche Modelle.

Wir haben es bis Brookfield geschafft und ich fühle mich hier sicher. Glücklicherweise trägt Eyana keine zu auffällig teure Kleidung. Seufzend sieht sie sich um. Ich kann ihr ansehen, dass sie überlegt, wen sie anrufen kann. Während sie darüber nachdenkt, verändert sich die Atmosphäre. Menschen sind in der Nähe, die mir sehr viel bedeuten. Ich drehe mich von Eyana weg und schaue direkt in die Augen von Autry. Er schaut durch mich hindurch. Natürlich. Ich entscheide mich dazu, mich nicht bei ihm bemerkbar zu machen, denn das hier ist ein glücklicher Zufall. So trifft Autry auf Eyana, ohne zu wissen, wer sie ist, und ich wette, ihr Aussehen beeindruckt ihn. Denn Eyana ist eine wunderschöne junge Frau.

Hinter Autry kommen weitere Mitglieder der „98 Crew“, niemand, der ihm nahe steht und tatsächlich niemand, den ich kenne. Daran merke ich, dass ich zu lange weg bin. Gleichgültig sieht er auf den platten Reifen, während die anderen sich um die arme Eyana scharren.

Mit hochrotem Kopf richtet sie sich auf.

»Hallo Süße.« Los geht's. Brookfield hat ein echtes Händchen für Kommunikation. „Wie bist du denn hierhergekommen?“

»Ich komme aus San Francisco«, stottert Eyana und macht damit den ersten Fehler. So erfährt die Crew, dass sie nicht aus diesem Viertel stammt, und natürlich erahne ich, was in ihren Köpfen vorgeht. Sie wollen wissen, ob es bei ihr etwas zu holen gibt. Ein anderer aus der Crew läuft um das Auto herum. Der Typ grinst sie weiter an. Sie checken ab, ob sich die potenzielle Beute als lohnenswert erweist. Bisher hat sich Autry nicht in die Unterhaltung eingeklinkt.

»Platten, hm?«, fragt der Nächste. Ich rolle mit den Augen. Wie einfallsreich.

»Ja, sieht so aus«, sagt Eyana, die in sich zusammengesackt scheint. Mit einer Hand hält sie sich an ihrem Auto fest, um sich sicherer zu fühlen. Den Autoschlüssel umklammert sie mit einer Hand.

»Unter Umständen könnten wir dir helfen«, sagt der Typ, dessen Namen ich nicht kenne, und zeigt dabei viele goldene Zahnkronen. Viele Leute tragen diese fürchterlichen Dinger, weil sie denken, dass sie damit cooler aussehen. »Sag mir doch mal, was du brauchst.« Ich seufze und beobachte, wie mein Bruder allmählich im Geschehen ankommt und das Entsetzen in Eyanas Augen erkennt. Einer von seinen Gangkollegen schiebt sie ein Stück zur Seite, ohne sie zu berühren, einfach nur, weil er neben ihr an die Beifahrertür tritt und Eyana automatisch ausweicht. Er öffnet die Tür und ich sehe, wie es Eyana heiß und kalt den Rücken unterläuft. Schon ist der nächste Fehler passiert. Mit einem Griff hat er die Handtasche aus dem Fußraum geangelt. Autry hebt die Hand und klopft gegen die Windschutzscheibe. Der Typ starrt ihn an und mein Bruder schüttelt den Kopf. Die Autorität wirkt. Der andere knirscht mit den Zähnen, aber er wirft die Tasche an die Stelle zurück, wo er sie gefunden hat. Er schließt die Tür und nach einem langen Blick zu meinem Bruder geht er zögerlich zurück zu den anderen, die sich ein Stück weiter zusammengerottet haben, nachdem Autry sich eingemischt hat.

»Alles okay?« Autry tritt neben Eyana, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben.
»Entschuldige, wir wollten dir keine Angst machen.«

Autrys Ansprache beruhigt Eyana, ich kann es sehen. Ihre Schultern entspannen und sie verkrampft ihre Hände nicht mehr. Sie mustert Autry eingehend von oben bis unten und man sieht ihr an, dass sie angetan ist von meinem Bruder.

Ich bin stolz. Und habe es doch nicht anders erwartet. Autry sieht wirklich gut aus und ich sehe ihm an, dass ihm Eyana auch gefällt. Autry überragt Eyana und sie kann nicht aufhören, ihm in die Augen zu schauen. Der goldene Schimmer, der darin liegt, ist aber auch anziehend. Er treibt keinen Sport außer abendliche Basketballrunden mit seinen Freunden, aber sein Körper ist sehnig und trainiert. Schade, dass Eyana nicht auf seinen knackigen Hintern starren kann. Er würde ihr gefallen. Ich lächle in mich hinein.

Und Autry? Der hat seinen Blick mit dem aus Eyanas blauen Augen verhakt. Die lassen sie aufregend wirken und mir ist schon aufgefallen, dass es einige Menschen gibt, die sich in Eyanas Augen verlieren. Beide starren sich an. Bis der Typ, den Autry aus dem Auto gescheucht hat, sich räuspert.

Eyanas Wangen verfärben sich rötlich. Autrys ebenso. Perfekt. Ich klatsche begeistert in die Hände. Das lief super. Wenn Fayth das sehen könnte, wäre sie sicher überrascht. Und sie müsste sich weniger davor fürchten, Autry von Eyana zu erzählen. Autry räuspert sich ebenfalls.

»Den Reifen haben wir sofort gewechselt. Hast du vielleicht ein Ersatzrad im Kofferraum?«

Die Jungs, die ihn begleiten, schauen sich irritiert an. Mein Bruder ist nicht dafür bekannt, sich um Fremde zu kümmern.

»Ich weiß es nicht«, sagt Eyana und zieht entschuldigend die Augenbrauen hoch. Ihre Erleichterung kann ich beinahe greifen.

»Lass mich mal nachsehen«, sagt Autry und geht an ihr vorbei auf den Kofferraum zu. Ich ertappe Eyana, wie sie seine Rückenansicht und den Knackhintern mustert. Es wird immer besser.

Autry öffnet die Heckklappe und er ist kaum noch zu sehen. Er scheint herum zu suchen. Stellt ein paar Gegenstände auf die Straße und öffnet eine weitere Abdeckung.

»Alles da, was ich brauche.« Er taucht neben den Kofferraumdeckel auf und grinst. »Wir machen das schnell für dich.«

Eyana beißt sich auf die Unterlippe und sieht zu Boden. Ich weiß, dass sie überrascht ist, es aber nicht zeigen will, weil die drei Jungs, die sie vorhin so umrundet haben, ohne zu Murren neben Autry treten.

»Danke, das ist wirklich ... ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll«, sagt Eyana mit zitternder Stimme. Ihr ist klar, dass Autry über den anderen stehen muss. Das ist keine normale Freundschaft und Angst kriecht ihr den Rücken nach oben. Ich gebe zu, ich bin auch überrascht. Hilfe für eine Fremde. Und das alles mitten auf der Straße in ihrem Viertel. Ich glaube, das ist eine Geschichte, die es verdient, in einem Artikel erzählt zu werden. So zeigt sich ein anderes Bild von Brookfield. Eines, dass man der Welt präsentieren kann.

Autry lächelt. Er zeigt sich von seiner weichen Seite und ich sehe noch einmal deutlich, wie sehr ihn Sams Tod mitgenommen hat. Er tritt anders auf. Will anders rüberkommen. Die Härte der Straße nicht mehr zur Schau stellen.

»Kein Problem. Wir haben eh gerade nichts anderes vor.«

Eyanas Blick ruht während der ganzen Aktion auf Autry. Der verkneift es sich nicht, sie zwischendurch ebenfalls zu fixieren. Bemerken sie es, grinsen beide. Wären die anderen 98

Crew-Mitglieder nicht dabei, sie würden mit Sicherheit ein paar Worte wechseln. So steht Eyana stumm neben ihrem Auto, die Jungs helfen sich gegenseitig, wenn irgendetwas mit dem Rad nicht klappt. Keine halbe Stunde später haben sie Eyanas Wagen mit dem Notrad ausgestattet. Damit kommt sie zumindest zurück nach San Francisco. Trotzdem muss sie in eine Werkstatt.

»Das wäre geschafft«, sagt Autry, richtet sich auf und reibt sich die Hände an seiner Jeans ab. Man sieht die schwarzen Striemen vom Dreck, der an den Reifen haftete. Ich bin sicher, dass Fayth sich freut, wenn sie es auswaschen darf. Das ist Autrys Lieblingsjeans, und er wird darauf bestehen, dass sie wieder wie neu im Schrank hängt. Normalerweise achtet er mehr darauf, aber Eyana bringt ihn durcheinander.

Sein Lächeln wärmt meinen Magen. Seit Sams Tod hat er nicht mehr wirklich gelacht. Er ist glücklich in diesem Moment hier mit Eyana. Ich betrachte ihn eine Weile und schöpfe Hoffnung, dass die Trauer zwar nicht für immer geht, aber leiser wird.

Das Geschrei der anderen Jungs, die die Sachen wieder in Eyanas Kofferraum werfen, holt mich aus meiner Starre. Auch Autry sieht betreten zu Boden. Eyana starrt auf die Flecken, die Autry mit seinen Fingern auf seiner Hose hinterlassen hat. Sie wird rot.

»Jetzt hast du dir auch noch wegen mir die Hose eingesaut ...« Ich glaube, sie würde sich am liebsten mit der Hand an die Stirn klatschen, weil es ihr peinlich ist, das zu Autry gesagt zu haben. Ihre Wangen färben sich dunkler und Autry lacht.

»Kein Problem, das kann man alles waschen.«

»Ich weiß nicht, wie ich mich revanchieren kann«, sagt Eyana und sieht auf die Gruppe der Jungs.

»Hast du vielleicht ein bisschen Kleingeld dabei?« Der Typ, der Eyana zuerst angesprochen hat, tritt nach vorne. Hält inne, als Autry herumwirbelt und ihn finster ansieht. Sofort verstummen sie und treten ein paar Schritte zurück. Autrys autoritäre Seite ist einschüchternd. Mit den Jahren hat er sie perfektioniert. Nur so überlebt er in seiner Position in der Gang. Keiner traut sich, gegen ihn aufzubegehren. Die Jungs wandern außer Hörweite und lümmeln sich an der Straßenecke herum, teilen sich Zigaretten.

Eyana und Autry beobachten die Situation

»Entschuldige Austin«, sagt Autry und hebt seine Hand, um sich über den Kopf zu streichen, »hier ist es üblich, dass man anderen nicht aus Freundlichkeit hilft, wenn man sich nicht kennt.« Das beschreibt unser Viertel ziemlich gut. Eyana kann sich glücklich schätzen,

dass ihr geholfen wurde. Normalerweise ist das hier anders. Die Leute hier haben Angst, aus der Reihe zu tanzen und sich nicht an die Regeln der herrschenden Gang zu halten. Vor allem, weil die Gang für die Bewohner hier immer da ist und selbstlos hilft. Ohne Gegenleistung läuft das oftmals nicht ab.

»Dann muss ich mir wohl was einfallen lassen.« Eyana lächelt und ich bin erstaunt über ihre forsche Antwort. Es sieht so aus, als würde die Anwesenheit meines Bruders ihr Sicherheit vermitteln, vor allem, weil die anderen Mitglieder der Gang weiter wegstehen. »Kann ich dir wenigstens die Reinigung deiner Hose bezahlen? Oder kann ich euch was ausgeben?« Sie nickt in Richtung eines kleinen Ladens, der neben Krimskrams auch Getränke und Sandwiches anbietet.

»Das ist ...« Autry versucht, sich zu erklären, wird aber von Austin hektisch zu sich gewunken, der ihm sein Handy hinhält. »Tut mir leid, ich muss los.«

Mit einem letzten Blick und einem echt einnehmenden Lächeln, das ich an meinem Bruder selten gesehen habe, verabschiedet er sich von Eyana und sprintet locker zu seinen Freunden. Sie beobachtet, wie er kurz mit ihnen spricht, dann eilen sie zu ihrem Wagen und verschwinden mit wummernden Bässen im Feierabendverkehr. Eyana bleibt minutenlang angewurzelt neben ihrem Auto stehen. Bis eine Frau aus einem der Läden tritt, sich nach beiden Seiten umsieht und resolut auf Eyana zugeht.

»Mädchen, du solltest wirklich mal darüber nachdenken, hier wegzufahren.«

Eyana wird sich ihrer Situation bewusst. Der abwesende Ausdruck in ihren Augen verschwindet und sie sieht die Frau verdattert an, die ihr eine Hand auf den Arm legt. »Du weißt nicht, wie viel Glück du gerade hattest.« Die Frau leise sieht sich um. Angst umgibt sie wie eine Wolke. Ihre Worte entsprechen der Wahrheit und Eyana scheint es zu verstehen. Sie nickt, bedankt sich bei der Frau und geht um ihren Wagen herum.

Es ist Zeit, zurück in ihren Kokon zu kehren.



»Eyana, was ist denn mit deinem Wagen passiert?«

Eyana zieht die Handbremse an und dreht den Schlüssel im Zündschloss. Sie ist noch nicht einmal ausgestiegen, da hat ihre Tante das Notrad am Fahrzeug bemerkt.

Sie hat ein gutes Auge für Veränderungen. Ich hätte das nie bemerkt, zumal Eyana das Auto geschickt geparkt hat, um den Umstand zu verdecken.

»Gar nichts, Tante Sondra«, erwidert Eyana und rollt mit den Augen, sobald die Tante aus ihrem Sichtfeld verschwindet, um das Auto näher zu inspizieren.

»Hattest du einen Unfall?«, fragt sie aufgeregt. Ihre Stimme klingt merkwürdig, weil sie halb unter dem Auto hockt und sich alles ansieht.

»Wer hatte einen Unfall?«, erkundigt sich Henry, der im Türrahmen des Hauses auftaucht.

»Niemand hatte einen Unfall!«, ruft Eyana ihm zu, während sie sich aus dem Sitz des Wagens schält. »Ich hatte lediglich eine Reifenpanne und das Notrad ist montiert. Ich muss einfach nur in eine Werkstatt und einen neuen Reifen aufziehen lassen.«

»Wo warst du denn, als das passiert ist? Neben der Uni ist doch eine Werkstatt, wenn ich mich recht erinnere«, sagt ihre Tante Sondra, kommt um den Wagen herum und steht direkt neben Eyana. Sieht sie durchdringend an. Sie ist besorgt und legt eine Hand auf Eyanas Oberarm. »Warum bist du nicht direkt dorthin gefahren? Das lag doch auf dem Weg und hier um die Ecke ist doch ›Samsons Werkstatt‹, die hättest du doch direkt anfahren können. Das hätte dir jetzt einen Weg erspart.«

Eyana wird heiß, und die Hitze strahlt bis zu mir, doch sie bleibt cool. Die Einmischungen ihrer Familie sind ihr lästig. Sie ist gezwungen zu lügen, was ihr nicht passt. Denn bisher musste sie das nie. Doch seit sie mich sucht, wird es immer häufiger. Eyana ist es nicht gewohnt, gegen die Erwartungen ihrer Familie zu agieren.

»Wer hat dir denn das Notrad aufgezo-gen?«

Nun auch noch Henry. Eyana tut mir ein bisschen leid. Er steht mit verschränkten Armen vor ihr und ihre Tante tritt direkt neben ihn. Fehlt nur noch der Onkel, dann wäre das Tribunal perfekt. Aber der ist so gut wie nie zu Hause.

Eyana schluckt. Ich merke, dass ihr nichts einfällt.

»Ich war nicht in der Uni«, gibt sie zu.

Es passt zu ihr, die Wahrheit zu sagen. So wie man sich eine Jurastudentin vorstellt. »Wo warst du dann?«, fragt ihre Tante in einem schrillen Ton, der mich schmerzt. Ich gehe ein paar Schritte von Eyana weg. Wie sie da wieder rauskommt, muss sie selbst wissen.

»Oakland.« Eyana spricht leise, als hoffte sie, dass man sie nicht versteht. Sondra packt sie am Arm und zieht sie ohne Erklärung über die Türschwelle ins Haus. Dabei rempelt sie sogar Henry um. Mit einem lauten Knall fällt die Tür vor meiner und seiner Nase ins Schloss. Ich betrete es gemeinsam mit Eyanas Cousin.

Das folgende Donnerwetter ist nicht für die Nachbarn gedacht. So viel ist klar. Eyanas Tante ist stinksauer, weil ihre Nichte sich in diese Gefahr begeben hat, obwohl es ihr verboten war.

Ein Wortschwall geht auf Eyana nieder, die weder dazu kommt, etwas zu sagen, noch nicht weiß, was sie erwidern könnte. Auch Henry daneben und weiß nicht, was er sagen soll. Mir ist sofort klar, dass er nicht weiß, ob er auf Eyanas oder auf der Seite der Tante stehen soll.

Eyana hat noch nie rebelliert. Sie noch nie über Verbote oder gegen Anweisungen hinweggesetzt.

Eyana starrt trotzig auf ihre Schuhspitzen. Sie blendet die Schimpftirade aus. Da bin ich mir sicher. Wie ich auch. Ich habe es satt, mich mit üblen Sätzen über meine Stadt konfrontiert zu sehen.

»Du kannst dir abschminken, dass wir dich noch mal irgendwo hinfahren lassen«, schließt Sondra ihre Predigt. »Henry wird dich begleiten, das ist sicher. Wehe, ich erfahre noch mal, dass du dich in Oakland herumgetrieben hast, feine Lady.«

~ Kapitel 13 ~

Manchmal nennt man es Schicksal.

Eine höhere Macht, die das Leben der Menschen in die Hand nimmt und lenkt. Man kann sich damit auseinandersetzen, es ignorieren oder daran zerbrechen. Schicksal ist eine Sache, die man nicht beeinflussen kann und die einfach passiert. Wir können uns noch so sehr dagegen wehren, am Ende siegt es doch. So wie der Tod über das Leben bestimmt. Wie bei allen Mächten, die über eine Person siegen.

Eyana wird seit drei Wochen von ihrer Tante rund um die Uhr überwacht. Ihr Cousin behandelt sie nicht wie eine Kriminelle, wenn er zu Hause ist.

Schweren Herzens hat Eyana das Treffen mit Fayth verschieben müssen. Sie hat ihr nicht die Wahrheit geschrieben, weil sie nicht verraten wollte, wie schlimm ihre Tante es fand, dass sie in Oakland gewesen ist. Also hat sie sich was ausgedacht, aber erwähnt, dass sie Ärger mit der Familie hat.

Fayth hat die Nachricht mit gerunzelter Stirn gelesen. Ich weiß, dass sie Eyana nicht traut. Aber sie hat es hingenommen und Eyana feilt verbissen daran, ein neues Treffen auszumachen. Aber sie hat noch keine gute Idee. Nur zur Uni darf Eyana alleine fahren, manchmal fährt Corey sie. Nachdem er von Eyanas Ausflug nach Oakland erfahren hat, ist er quasi übereifrig darin, sie zu beschützen. Er hat nichts gesagt, aber in seinen Augen konnte man klar ablesen, wie er es fand, dass Eyana sich in Gefahr begeben hat. Die beiden haben sich nach zwei Tagen wieder versöhnt und reden nicht mehr darüber. Das ist doch super. Alle gehen davon aus, dass Eyana aus ihrem Fehler gelernt hat. Darüber kann ich nur den Kopf schütteln. Wie Eyana behandelt wird. Als wäre sie ein Kleinkind. Dabei passieren Fehler, wenn man erwachsen wird. Mein Viertel ist schon einiges, aber sicher kein Fehler. Die Leute dort sehnen sich nur nach einem: einem normalen Leben. Das Wichtigste ist, dass man überlebt. Und dafür geben sie ihr Bestes. Träumen wie alle Menschen auf dieser Welt.

Nicht alle von uns sind mit einem goldenen Löffel im Mund geboren worden oder hatten das Glück, sich nach oben zu arbeiten. Manche heiraten oder versuchen alles, um soziale Sicherheit zu haben. Ich bin immer wieder erstaunt, wenn ich mitbekomme, worüber sich manche Leute unterhalten. Seit ich tot bin, kann ich dazu nichts mehr sagen. Mein Viertel nicht mehr verteidigen. Uns nicht mehr verteidigen. Ich kann mich nicht wehren. Sie sehen

und hören mich nicht und als Poltergeist bin ich nicht zurückgekehrt, was ich an einigen Tagen schade finde. Ich kichere und Eyana zuckt zusammen. Schnell verstumme ich. Aber wie gern würde ich Sondra ein bisschen erschrecken, wenn ich könnte. Das würde an ihrer Einstellung potenziell nichts ändern, davon würde Eyana nicht in die Freiheit entlassen werden. Aber es wäre ein kleines bisschen Genugtuung, auch für Eyana, wenn sie bemerken würde, was los ist.

Seit ihrem Ausflug nach Oakland verbringt Eyana den Großteil ihrer Zeit im Haus ihrer Verwandten. Sie lernt und telefoniert ab und zu mit Jada. Die ist die Einzige, die über den Vorfall in Brookfield Bescheid und von dem Jungen weiß, der Eyana seit diesem Tag nicht mehr aus dem Kopf geht. Ich hätte nicht gedacht, dass mein Bruder sich so schnell einen Platz in ihrem Herzen erobert. Wenn man es sich genau überlegt, war er eigentlich nie weg aus ihrem Herzen. Das hat schon was von Ironie. Auch wenn ich zugebe, dass ich da ein bisschen die Fäden gezogen haben. Aber nur ein klitzekleines bisschen. Ich habe Eyana und Fayth den Schubs gegeben, sich kennenlernen zu wollen.

Dass Eyana auf Autry getroffen ist, bei diesem Schnupperausflug, ist schon eine schicksalhafte Fügung, und ich habe nichts dagegen.

Bücher sind für Eyana gerade eine große Stütze. Ansonsten wartet sie. Auf die Stunden in der Uni, die sie aus ihrem Elfenbeinturm befreien.

Sie schreibt mit Fayth. Erklärt ihr, dass sie quasi eine Gefangene im Haus ihrer Tante ist. Heute kam wieder eine Nachricht von meiner Schwester, die Eyana begierig aufsaugt.

Ein leises Klopfen reißt sie aus Fayth' Welt.

»Henry!« Eyana kann ihre Freude kaum verbergen, ihn im Haus zu haben.

»Ich freue mich, dass du dich freust, mich zu sehen. Ist es immer noch so schlimm?«, fragt er und drückt seine Cousine, die nickt.

»Frag lieber nicht. Deine Mutter ist viel anstrengender als meine. Jetzt muss ich sogar Corey darum bitten, mich jeden Tag zur Uni abzuholen, damit ich nicht schwänze und nach Oakland fahre«, seufzt sie und wirft sich auf ihr Bett.

Henry setzt sich ebenfalls auf die Bettkante und mustert sie.

»Hattest du denn vor, das zu tun?«

Eyana stützt sich mit dem Ellenbogen auf und sieht ihn an.

»Das ist doch Quatsch. Was soll das denn bringen? Corey weiß doch alles von Fayth und Caleb inzwischen auch. Die beiden würden mich sofort verpetzen.« Sie seufzt. »Natürlich

nur, weil sie sich Sorgen machen.« Eyana verdreht die Augen, wird sich dann bewusst, was sie da gerade gesagt hat, und schlägt die Hand vor den Mund. Henry lacht.

»Ich glaube, jetzt macht es irgendwie Sinn, dass du in Oakland warst.« Er sieht Eyana durchdringend an. »Wer ist Fayth? Keine neue Partydroge nehme ich an?«

Sie steckt in einer schwierigen Lage und ist sich dessen bewusst. Ich strecke mich gespannt und dränge mich näher zu den beiden. Erzählt sie ihm von mir? Ich würde das gut finden, denn Henry gefällt mir. Aber das spielt hier keine Rolle.

Beide frösteln und fahren sich über die Arme. So habe ich das nicht gemeint, sie sollen mich nicht als Kälte wahrnehmen und ändere meine Stimmung. Ich glaube, alle, die länger mit mir zu tun haben, werden irgendwann paranoid. Ich verhalte mich manchmal wie ein Poltergeist, ohne es selbst zu merken. Zum Glück sprechen die beiden weiter und lassen den Faden nicht fallen.

»Kann ich dir vertrauen?«, will Eyana von ihrem Cousin wissen. Manchmal bin ich überrascht von ihrer direkten Art. Sie kann mehr als nur die brave Tochter des erfolgreichen Anwalts spielen. Henry neigt den Kopf, was Eyana rot werden lässt. Aber als er lächelt, entspannt sie sich.

»Ich verspreche dir, Cousinchen, dass du das kannst. Absolut.« Er hebt die Hand, als wollte er einen Schwur ablegen und Eyana haut ihm lachend dagegen. Sie glaubt ihm. Ich glaube ihm.

Eyana seufzt und wechselt die Position, sodass sie ihm im Schneidersitz gegenüber sitzt.

»Okay, das darf deine Mom auf keinen Fall erfahren«, fährt sie fort, »und meine auch nicht. Oder Corey und Caleb, die zwar einen Teil davon wissen, aber eben nicht alles. Sie würden mich ans andere Ende der Welt schicken, wenn sie auch nur den Hauch einer Ahnung davon hätten. Bisher habe ich nur Jada, der Freundin von Caleb, davon erzählt, und der vertraue ich. Sie ist die Einzige, die das alles irgendwie nachvollziehen kann.«

»So schlimm?« Henry lacht über ihren Gesichtsausdruck, denn Eyana sieht aus, als hätte sie Schmerzen.

Sie räuspert sich, bevor sie fortfährt: »Du erinnerst dich ja sicherlich noch an meine Herztransplantation vor zwei Jahren.« Henry nickt. Ich denke, das ist in der Familie noch präsent. Wie sollten sie es vergessen, wenn man beinah ein geliebtes Familienmitglied verliert und diese Familie eng zusammensteht. »Ich habe mich immer gefragt, von wem das Herz stammt. Vielleicht hat deine Mom dir schon davon erzählt, weil es meine so verrückt

gemacht hat. Jedenfalls habe ich ohne das Wissen meiner Eltern an diese eine Organisation geschrieben, die den Kontakt zwischen Spendern und Empfängern herstellt, wenn das von beiden Seiten gewünscht ist. Vor einiger Zeit habe ich endlich eine Antwort von der Familie meiner Spenderin erhalten.«

Henry ist erstaunt und zieht die Augenbrauen hoch. Er sagt nichts. Beobachtet Eyana, die mit ihren Händen spielt und auf die Bettdecke starrt. Er wartet geduldig, bis sie weiterredet.

»Der Brief enthielt nicht viele Informationen über Nevaeh. So heißt meine Spenderin. Oder zu ihrer Familie. Da hat es mich erst recht nicht mehr losgelassen, und ich habe angefangen zu recherchieren. Ich wollte einfach mehr über sie erfahren«, sagt Eyana, reißt einen Faden aus der Decke und sieht dabei ihren Cousin an, der verständnisvoll nickt.

»Ich würde vermutlich genauso reagieren«, sagt er und Eyana lächelt erleichtert. Es geht ihr besser, weil er der Erste in der Familie Verständnis zeigt.

»Jedenfalls habe ich ihre Schwester Fayth, dann über Facebook gefunden und wir haben angefangen, uns zu schreiben. Am Anfang war das eher so eine Art, ... ich finde es schon etwas seltsam, muss ich sagen, weil ich richtig gemerkt habe, wie schwer es Fayth gefallen ist, mit mir zu kommunizieren. Aber nach und nach haben wir uns immer besser verstanden.« Eyanas Augen leuchten, je mehr sie von meiner Schwester berichtet. »Und obwohl ich nie damit gerechnet habe, hat Fayth mich vor einigen Wochen um ein Treffen gebeten.«

Den letzten Satz lässt sie erst einmal so stehen. Henry braucht einen Moment, um zu verstehen, aber dann kapiert er.

»Fayth lebt in Oakland, oder?« Eyana nickt. »Und an dem Tag wolltet ihr euch treffen?« Sie schüttelt den Kopf.

»Wir hatten eigentlich einen Tag festgelegt, aber das sollte mein Schnupperausflug sein. Ein Herantasten, damit ich nicht heillos überfordert bin mit allem, wenn ich Fayth treffe. Aber das musste ich jetzt absagen, weil ich hier festsitze.«

»Und du bist gefahren, obwohl ...«

»Mir alle gesagt haben, wie gefährlich Oakland ist, richtig.« Eyana seufzt. »Dann ist mir der Reifen kaputtgegangen. Total nette Jungs haben mir geholfen.« Sie läuft tiefrot an und Henry grinst, als er es bemerkt.

»Aha«, erwidert er mit einem Schmunzeln. »Sollte ich mir Sorgen machen?«

Eyana lacht und zupft mit einer Hand eine Fluse von der Tagesdecke.

»Ich glaube nicht, dass ich ihn wiedersehen werde.« Sie wirkt traurig. »Henry, ich muss einfach zu dem Treffen mit Fayth. Verstehst du, was ich meine?« Sie wechselt das Thema und Henry sagt nichts dazu. Die Stimmung ist angespannt, aber irgendwie auch gespannt.

Henry macht den Eindruck auf mich, als würde er Eyana eher unterstützen, als ihr das Treffen auszureden. Er ist der Einzige, der ihr helfen kann.

»Ich verstehe deinen Wunsch«, sagt er zögerlich und Eyana sackt in sich zusammen. »Wie gesagt, ich denke, mir würde es auch so gehen. Trotzdem darfst du nicht vergessen, dass Oakland nicht Disneyland ist. Dort ist es gefährlich und wenn ich das so höre, hattest du echt Glück bei deiner Autopanne.«

Ich erinnere mich an die Dame, die gerade aus dem Café kommt, und sehe in Eyanas Blick, dass sie das auch tut. Ich kann dem nur zustimmen, was Henry sagt. Selbstverständlich hat er recht. Oakland, Brookfield – Eyana hat es nicht leicht. Irgendwann werden die Dämonen sie auffressen, wenn sie so weitermacht.

»Ich schau mal, was ich über Nevaeh rausfinden kann, okay?« Henry steht auf und die Federn der Matratze quietschen. Der Rahmen schlägt mit einem Plong gegen die Wand. »Wozu hast du einen Cousin bei einer Zeitung?« Ich bin überrascht, als ich feststelle, dass er Journalist ist. Warum ist mir das nicht aufgefallen? Jetzt, wo ich es weiß, kann man es ihm doch von der Nase ablesen. Der offene Blick. Meine Schultern sacken dennoch nach unten. Ich denke nicht, dass er in Zeitungen viel finden wird. Eines kann ich euch sagen: Ich war nur eine weitere Zahl in der Statistik.

Eyana nickt ergeben. Henry sieht, dass sie sich Sorgen macht.

»Wir finden schon eine Lösung, okay?«



»Hey.« Eyana zuckt auf ihrem Schreibtischstuhl zusammen, als sie die Stimme ihres Cousins hört. Eine Woche ist seit ihrem Gespräch vergangen. Da ihre Tante nicht argwöhnischer ist als sonst, gehe ich davon aus, dass Henry sein Wort gehalten und nicht gepetzt hat.

»Hallo«, erwidert Eyana und man sieht ihr an, dass sie sich wirklich freut, ihren Cousin zu sehen. Aber sie ist auch skeptisch, weil er ihr nicht verraten hat, wie sie Fayth treffen kann. Das nagt an ihr. Zum Glück ist meine Schwester geduldig und kann warten.

»Hast du kurz Zeit?«, fragt Henry und zeigt auf die vielen Bücher, die überall im Zimmer verteilt sind. Eyana lernt für irgendeine staubtrockene Klausur. Mir fallen die Augen zu, wenn ich einen Absatz davon lese.

»Klar, was gibt es?«

»Ich hatte dir ja versprochen, dass ich mal recherchieren würde, was ich noch so alles über Nevaeh herausfinden würde«, beginnt er und schließt die Tür hinter sich. Sondra ist zu neugierig.

»Und?«, fragt Eyana mit einem gewissen Grad an Ungeduld in der Stimme. Natürlich hat sie sich parallel selbst auf die Recherche in Zeitungsartikeln gemacht, aber nichts Brauchbares gefunden. Die meisten Zeitungen bieten ihre Artikel heute nur noch gegen Geld an.

»Ich habe ein paar Informationen zusammengetragen und ich habe einen Kollegen ausfindig gemacht, der darüber berichtet hat. Es waren zwar nicht besonders viele Artikel, und im Fernsehen kam es nur auf einem recht regionalen Sender aus Oakland, aber ich habe etwas gefunden.« Er grinst und Eyanas Herz macht einen Satz.

Seine Aussagen zeigen mir, dass ein gewaltsamer Tod in unserer Gegend kaum von Bedeutung ist. Eine kurze Notiz in der Tageszeitung, ein kurzer Satz in den Nachrichten. Ich glaube, es fehlt noch der Zusatz ›schon wieder‹. Für uns sind das Morde wie viele andere. Das ist hier Alltag. Einer, bei dem sich nur die Namen ändern.

Unruhe erfasst mich. Vielleicht hat Henry doch mehr herausgefunden, als mein Bruder über meine Mörder weiß. Journalisten hatten in unserem Viertel zwar nicht viele Freunde, aber es gab genug Leute, die gerne mit ihnen redeten. Sie wussten nämlich, dass die Zeitungen nicht petzen würden, von wem sie ihre Infos hatten. »Und was hast du herausgefunden?«, drängelt Eyana. Ich habe sie mit meiner Unruhe angesteckt.

Henry seufzt und fährt sich durch die Haare. Aus meiner Unruhe wird Ungeduld. Wieso macht er es jetzt so spannend?

»Also, ich muss dich echt warnen. Nevaehs Familie hat Verbindungen zu einer der Gangs aus Oakland. Ihr Bruder ist dort eine wichtige Figur, wenn man so will. Die Gang heißt „98 Crew“ und hat schon einiges auf dem Kerbholz. Sie dealen mit allen gängigen Drogen auf dem Markt. Besonders mit ›Grey Death‹ auch ›Drop Dead‹ genannt. Das Zeug ist echt heftig. Wenn man das um wenige Milligramm falsch dosiert, kann das tödlich enden.«

Eyana rutscht auf ihrem Stuhl hin und her. Wer wollte einen Vortrag über Drogen hören? Mir war klar, dass Autry und die Gang nicht mit duftenden Rosen handelten. Trotzdem wollte ich wissen, wer meine Mörder waren und was er über mich und meinen Tod herausgefunden hatte. »Erzähl weiter«, drängt Eyana erneut, und Henry seufzt.

»Man geht davon aus, dass der Tod von Nevaeh und dem anderen Jungen, der an dem Tag starb, mit irgendwelchen Revierkämpfen zu tun hat. Gangrivalitäten, wie sie in Oakland ständig vorkommen.« Er zupft einen Faden aus ihrer Tagesdecke. »Nevaeh und der Nachbarsjunge, ein Bruder des Gangbosses, wurden bei einem Drive-by-Shooting mitten auf der Straße kurz vor ihren Wohnungen erschossen.«

Eyana schluckt und ich sehe, wie sich Tränen in ihren Augen bilden. All die Jahre hatte sie sich gefragt, wie ich gestorben war. Damit hatte sie in ihren kühnsten Träumen nicht gerechnet. Am helllichten Tag wie Vieh auf der Straße vor den Augen aller abgeknallt.

»Sie starb nicht sofort, war aber hirntot«, sagt Henry mit sanfter Stimme. Er sieht die Tränen in ihren Augen schimmern. »Nevaeh wollte Krankenschwester werden und hatte schon lange bestimmt, dass ihre Organe gespendet werden sollten, wenn ihr etwas passiert.« Eine Woche nach dem Attentat hat meine Familie die Geräte abgeschaltet.

Es wird still im Raum und ich gehe zum Fenster. Die Erinnerungen kommen hoch. Das war der endgültige Abschied von meinem Körper und für eine gewisse Zeit von denen, die ich liebte. Für sie war es das Ende unserer gemeinsamen Zeit. Im Nachhinein betrachtet, hatte ich wohl Glück. Ich konnte in ihrer Nähe bleiben.

»Die Täter wurden nie gefasst. Zum einen ging wohl alles ziemlich schnell und die Kids, die noch dabei waren, suchten Schutz vor den Kugeln. Haben nicht auf den Wagen geachtet. Neveahs Schwester war dabei. Es war Mittag und die Cops sind sicher, dass es Augenzeugen geben muss. Aus den umliegenden Wohnblocks.« Henry wechselt die Sitzposition. »In solchen Vierteln spricht man aber nicht mit der Polizei. Die Angst überwiegt, dass es sich rumspricht und die feindlichen Gangs sich die Leute greifen.«

»Sucht man noch nach den Schützen?«, will Eyana wissen. Das sind meine Fragen! Ich weiß einiges von meiner Familie, aber ich bete, dass Henry mehr weiß. »Ehrliche Antwort, bitte.«

»Ja, offiziell schon. Aber für die Polizei ist das ein Fall, der nicht mehr weiter verfolgt wird, weil sie keine heißen Spuren haben. Sie wissen, dass keiner reden wird und wenn es

keine Zeugen gibt, gibt es keine Spur. Es kann auch eine der anderen Gangs gewesen sein. Die verraten sich auch untereinander nicht, weil sie das selbst regeln wollen.«

Mein Bruder hatte ja immer Recht, wenn er das sagte. Ich wollte das nie wahrhaben. So wenig die Leute in den Vierteln davon beeindruckt waren, so wenig motivierte es die Polizei, den Mord aufzuklären. Sie haben lieber in ihren Büros gefrühstückt und sich dick und rund gefressen, als uns zu helfen. Ich kann es nicht fassen, als Henry fortfährt: »Es ist nicht so, dass sie nicht wollen. Aber in den Vierteln passiert so viel und seit Jahren streicht der Staat die Mittel für die Ermittlungsbehörden. Sie haben nicht genug Leute. Der Fall ist offen und wenn neue Spuren eingehen, wird ermittelt.«

Das tröstet mich nicht. Mein Körper verrottet in einer Kiste unter der Erde, während meine Mörder ein schönes Leben hatten. Man konnte zwar nie sicher sein, ob sie nicht selbst Opfer einer anderen Gang geworden waren und ebenfalls von den Würmern zerfressen wurden. In diesem Fall war ich mir ziemlich sicher, dass dem nicht so war.

»Sonst gibt es nichts über Nevaeh?«, fragt Eyana.

Henry überlegt einen Moment und ich weiß, dass er noch was sagen möchte. Aber überlegt, ob er weitermacht. Eyana sieht ihn flehend an und ich bin ihr dankbar. Henry soll alles ausspucken. Ich muss es wissen.

»Ich habe einen Freund in Oakland, der auch bei der Presse arbeitet. Der hat mir erzählt, dass die Gang immer noch auf Rache sinnt. In diesen Kreisen ist Vergeltung ein Muss. Er ist oft auf der Straße unterwegs und hat erst vor Kurzem gehört, dass die „98 Crew“ sich im Norden von Oakland umgehört hat. Dabei ist einer der Member von der Polizei unschuldig erschossen worden.«

»Unschuldig?« Eyana schlägt die Hand vor den Mund und mir wird kalt. Sam. Ich hätte mir gewünscht, dass Eyana Sam kennenlernen kann.

»Ja, die Polizei geht bei der Behandlung von Menschen in diesen Vierteln nicht zimperlich vor. Wie sich herausstellte, war er unbewaffnet. Auch so eine Ungerechtigkeit«, sagt Henry, »aber mein Freund hat wohl gehört, dass die eine Spur verfolgt haben. Ich denke, es wird nicht lange dauern, bis sich etwas tut. Gangs vergessen so was nicht einfach, auch wenn der Mord an Neveah schon einige Zeit her ist. Und Autry, Neveahs Bruder ist ein ranghohes Mitglied, der bei dem Überfall seine Schwester verloren hat. Rooke, der Boss, seinen Bruder. Auch wenn alle davon ausgehen, dass Nevaeh und der Junge zur falschen Zeit am falschen Ort waren und keine ausgesuchten Opfer waren. Gerüchte sagen, dass Autry und Rooke die

Zielscheibe gewesen sind.« Eyana sackt in sich zusammen. Die Wahrheit zu erfahren, war nicht leicht. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht Teil ihrer Überlegungen war. Leider war ich nicht bei einem Autounfall ums Leben gekommen oder durch einen Schlaganfall in meinem Zimmer. Ihr Herz war bei einer Gewalttat dabei, die es für immer prägen wird. »Ich würde dir empfehlen, noch mal darüber nachzudenken, ob du wirklich dein Treffen mit Fayth durchziehen willst. Die Gegend ist nicht nur gefährlich, auch Nevaehs Familie ist ein Risiko«, sagt Henry und greift nach den Händen seiner Cousine, die weiter die Decke anstarrt.

Ich schnaube. Was denkt sich dieser Mensch eigentlich? Bis zu diesem Satz fand ich Henry okay, weil er sich für Eyana Mühe gab und sich mit der Recherche beschäftigt hat. Aber das ging eindeutig zu weit! Meine Familie war nicht gefährlich. Ich bin sicher, dass mein Bruder den einen oder anderen umgebracht hat, aber nur, wenn sie es verdient haben. Er ist kein Unschuldslamm, aber wir sind in dieser Umgebung aufgewachsen, und das hat uns geprägt. Autry hat als Kind nicht davon geträumt, andere zu töten. Vergriff sie sich nicht aus Spaß an Tieren und schmiedete mit den anderen Jungs Pläne, wie er andere filmreif aus dem Leben ballern könnte. Er versucht, über die Runden zu kommen, auch wenn die Methoden nicht regelkonform sind. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht, zumindest nicht für Leute aus Brookfield. Ich werde richtig wütend und das führt dazu, dass die Wärme in Eyanas Zimmer steigt. Henry schwitzt und Eyana fächelt sich Luft zu. Nach einer Weile zieht sie ihren Pullover aus und ich suche ihre Nähe. Damit vereine ich ihre und meine Emotionen. Gebe ihr Rückendeckung, damit sie nicht nachgibt.

»Verstehst du nicht, Henry, dass ich wissen muss, wie ihre Familie ist?«, wiederholt Eyana ihre Frage aus der letzten Woche und ich nehme eine gewisse Gereiztheit in ihrer Stimme wahr. Schon wieder stellt sich jemand gegen sie. »Ich muss Fayth treffen und ich denke nicht, dass die mich gleich mit einer Knarre angreift«, sagt sie und kann sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Auch Henry lächelt.

»Ich glaube nicht, dass sie dich gleich mit einer Knarre angreifen wird, Eyana. Aber ich möchte trotzdem, dass du vorsichtig bist. Du weißt überhaupt nicht, wie das Leben dort ist und welche Regeln auf den Straßen gelten.«

Da muss ich ihm recht geben und meine Wut verpufft. Ich finde, es ist keine gute Idee, Eyana unvorbereitet noch einmal nach Brookfield zu schicken. Beim letzten Mal hatte sie

Glück, dass sie Autry getroffen hat. Rooke wäre nicht so nachsichtig mit dem Mädchen aus dem reichen San Diego. Ich glaube nicht, dass Autry ihm davon erzählt hat.

»Dann hilf mir, Henry. Bring mich doch bitte mit deinem Kumpel in Kontakt, der mir alles zu Oakland und Brookfield sagen kann. Was sollte ich besser lassen und wie verhalte ich mich am besten dort?«

»Am besten fährst du da nicht hin«, sagt Henry leise, aber ich sehe ihm an, dass Eyana gewonnen hat. Der Journalist in ihm wittert eine Story. Tränenreiche Geschichten sind für Reporter immer gut, auch wenn er sie selbst nicht vermarkten würde, um Eyana vor den Eltern zu schützen. Ihm war klar, wann es sich lohnt, dran zu bleiben, und in diesem Fall war es so. Da brauchte es nicht mal einen Hundeblick von Eyana.

Er seufzt tief und grummelt vor sich hin. Schaut grimmig aus und zieht die Stirn kraus. Wirft Eyana einen autoritären Blick zu, die ihn mit einem frechen Grinsen kontert.

»Okay, ich spreche mit Tyson, aber ich verspreche nichts«, sagt Henry und hebt den Zeigefinger. »Wenn er dagegen ist, weil es zu gefährlich für dich ist, dann blasen wir die Sache ab, okay?«

»Einverstanden«, verspricht Eyana und ich grinse, als ich ihre Finger sehe, die hinter ihrem Rücken überkreuzt waren.

Sie ist ein braves Mädchen.

~ Kapitel 14 ~

Hoffnung ist eine wichtige Motivation für uns Menschen. Ohne sie fallen wir. Wir klammern uns daran wie an einen Strohalm im Sturm. Wir krallen uns fest, egal wie tief wir abgerutscht sind. Erst wenn wir uns hundertprozentig sicher sind, dass es keinen Sinn ergibt, lassen wir los. Die Hoffnung hat aufgegeben. So lange hält sie uns aufrecht und lebendig. Wir warten sehnsüchtig darauf, dass sie sich erfüllt. Hoffnung ist das, was uns am Leben hält.

Henry hatte gehofft, dass sein Freund ihn und Eyana nicht zu einer Party in Oakland einlädt. Doch er hat es getan. Eyana freut sich offenkundig, als Henry ihr die Nachricht überbringt, auch wenn er dabei ziemlich unglücklich aussieht.

»Ich mach das nur, weil ich dich echt mag, Cousinchen«, stöhnt Henry. »Sag meiner Mom bloß nichts davon, sonst kannst du dein Studium hier vergessen. Die erzählt das doch brühwarm deiner Mutter und die holen dich mit einem SWAT-Team hier ab, wenn die das mitkriegen.«

»Du hast doch nur Angst, nicht mehr Mamas Liebling zu sein«, kontert Eyana und fängt sich einen dezenten Schlag gegen den Oberarm ein.

Henry lacht und umarmt seine Cousine. »Vielleicht kann dir ja mein Freund endlich mal die Augen öffnen und dir klarmachen, dass es besser ist, dich von dort fernzuhalten, wenn wir es dir nicht ausreden können.«

»Vielleicht«, erwidert Eyana, »vielleicht aber auch nicht.« Sie sieht Henry fest in die Augen, während sie einen Moment lang schweigt. »Mir ist das wirklich wichtig, auch wenn es vielleicht nicht ganz ungefährlich sein sollte. Ich möchte Fayth treffen, und dabei lasse ich mir von niemandem reinreden.« Die beiden schauen sich direkt in die Augen und ich sehe, was Henry erkennen muss: Man sieht ihr an, dass sie sich nicht so schnell aufhalten lässt. Eyana meint, was sie sagt, und Henry akzeptiert ihre Entscheidung. Er streichelt Eyana über die Wange und sagt: »In Ordnung, dann muss ich das wohl hinnehmen. Aber sag mir, was genau du vorhast. Dann kann ich dich wenigstens hinfahren oder mir ein Alibi überlegen, falls meine Mutter mich ausquetscht.«

Ich finde es gut, dass Henry Eyana nicht verurteilt. Ich möchte, dass Fayth als Teil von Eyana akzeptiert wird, ebenso wie ich akzeptiert werden möchte. Mein Leben, meine Geschichte, meine Erfahrungen. Alles, was mich bisher ausgemacht hat.

Das Treffen von Eyana und meiner Schwester kann stattfinden. Ich bin froh darüber. Ich habe schon Einflussmöglichkeiten in meiner Rolle, aber den Willen einer Person zu brechen, das geht nicht. Ich finde es echt schade, je länger ich darüber nachdenke. Trotzdem läuft alles nach Plan, was mich sehr zufriedenstellt.

Ich freue mich auf die Party.



»Du bist also die Kleine, die unbedingt mal einen Adrenalinkick braucht, ja?«

Ich finde den Typen nervig, sobald ich ihm begegne. Auf der Straße an einer Ecke in Oakland erwartete er uns kaugummikauend. Der absolute Macho. Eyana reagiert angespannt auf die Anwesenheit von Henrys Freund Steven. Seine dunklen Klamotten lassen ihn beinahe mit der Dunkelheit der Nacht verschmelzen, als Eyana mit Henry die Party Location erreicht. Ich glaube nicht, dass Steven ein vertrauenswürdiger Typ ist, so wie er hier vor dem Haus herumlungert. Er wohnt zwar in einer der sichereren Gegenden von Oakland, aber das Gebäude, das er im Rücken hat, ist schon in die Jahre gekommen. Die Farbe blättert an der Hausfassade ab und liegt um den Sockel herum verteilt. Das Gebäude war ursprünglich in einem zarten Gelbton gestrichen, der sich jetzt wieder an der Oberfläche abzeichnet. Hier gibt es keine Straßenlaternen. Der einzige Lichtblick ist der Strahler am Vordach des Häuschens, der den Vorgarten beleuchtet. Der Zaun entspricht jedem Klischee. Er ist hoch und besteht aus Maschendraht. Ich sehe vor meinem geistigen Auge die Tänzer der „Westside Story“ daran hochklettern und ästhetisch hinabspringen. Ein Schild mit der Aufschrift „Vorsicht, Kampfhund!“ warnt vor dem Tier, das mit gespitzten Ohren hinter Steven und dem Zaun an einer Kette angebunden ist. Eyana hat Angst. Ihre Augen sind aufgerissen und ihr Herz schlägt ihr bis zum Hals. Henry mustert sie von der Seite und in diesem Moment lese ich seine Gedanken. Er hofft, dass diese Begegnung sie zur Vernunft bringt. Eyana schluckt kurz. Kämpft und reicht Steven die Hand.

»Genau die bin ich. Ich weiß nicht, was Henry dir über mich erzählt hat, aber ich habe einen sehr persönlichen Grund, Oakland besser kennenzulernen.« Ihre Stimme bricht am Ende ein wenig, aber ich finde die junge Frau beeindruckend.

»Ja, die Geschichte mit Nevaeh. Ja, das weiß ich. Damals habe ich auch darüber geschrieben. Krasse Sache«, sagt Steven und kratzt sich im Nacken. »Allerdings leider Alltag auf den Straßen hier. Einen Tag später sind zwei Jungs keine 4 Blocks entfernt gestorben.« Ich finde es daneben, dass er meinen Tod aufgrund der anderen Morde so runterrechnet. In einer Reihe von Hunderten. Für Eyana hatte mein Tod durchaus eine Bedeutung. Für meine Familie war es bedeutend. Für mich persönlich war es das, denn ich bin nicht mehr so hier anwesend wie die Lebenden. Mein Tod hatte Eyanas Leben verändert, und sie wollte irgendetwas zurückgeben. Welcher Grund sonst könnte sie dazu bringen, ihr Leben in Gefahr zu bringen und ihre Familie zu belügen? Ich bin kurz davor, Steven die Meinung zu geigen.

»Kommt erst mal rein«, sagt Steven und tritt einen Schritt zur Seite. Henry legt beschützend die Hand in Eyanas Rücken. Lässt sie vorangehen. Der Hund kommt einen Schritt näher und knurrt. »Beachtet ihn nicht. Der tut nichts.«

Von wegen. Ich glaube, ich kann in den Augen dieses Viehs erkennen, wie es sich vorstellt, Henry anzuspringen und in den Arm zu beißen. Die haben ihn darauf trainiert, seinen Aggressionen freien Lauf zu lassen. Ich glaube nicht, dass das Tier dafür verantwortlich ist. In den Hinterhöfen finden fast jedes Wochenende illegale Hundekämpfe statt. Auch dieser Hund hat schon so einiges erlebt. Dass er noch hier ist, heißt, er ist effizient. Oder Steven hat ein Händchen für Tiere.

Der Vorgarten ist nicht gepflegt. Hier spielt und lebt der Hund. Überall liegt Kot und es riecht nach dem armen Tier. Eyana hält sich am Rand des gepflasterten Weges auf, durch dessen Betonrisse sich die Natur Stück für Stück durchsetzt. Am besten nicht zu nah ran an den Hund, der an seiner Kette zerrt. Sein Knurren geht in Rapmusik über, als sie näher an das Haus kommen. Man sieht die Schatten der Feiernden hinter den geschlossenen Fenstern mit den fleckigen Vorhängen. Lachen und Grölen mischen sich mit lauten Bässen. Je näher sie zur Haustür laufen, desto weniger riecht es nach Hundedreck, sondern süßlich. Eyana runzelt die Stirn und sieht ihren Cousin fragend an. Der grinst vielsagend. Sie ist nicht erfahren. Sie hat offenbar keine Ahnung, dass hier viele Leute Cannabis konsumieren. »Gras«, flüstert Henry und achtet darauf, dass Steven ihn nicht hört. Als der die Tür öffnet, wummern die Bässe so laut, dass ich kurz schwankte. Meine anfängliche Leichtigkeit verfliegt und ich dränge mich hinter Eyana, um dem Bass zu entkommen. Außerdem habe ich keine Angst hier, deshalb gebe ich diese Ruhe an sie weiter. Es dauert nicht lange, bis sie

trotz der ungewohnten Umgebung entspannt. Henry bemerkt es ebenfalls und wirft ihr einen erstaunten Blick zu. Er scheint zu denken, dass der Rauch des Marihuanas ausreicht, um seine Cousine abheben zu lassen.

»Willkommen auf meiner kleinen Hausparty«, sagt Steven und streckt die Arme aus. Auch Eyana ist in Stevens Haus willkommen und das gibt ihr noch mal mehr Sicherheit.

»Auch ein Bier?«, fragt Henry, und als Eyana nickt, macht er sich auf den Weg in die Küche, um welches zu besorgen.

»Henry hat mir erzählt, dass du eine Verabredung mit der Schwester deiner Spenderin Nevaeh hast.« Steven lässt sich auf eine abgewetzte Ledercouch fallen, an deren Armlehnen der Stoff schon mitgenommen aussieht. Zögernd setzt sich Eyana zu ihm. Sie schaut sich im Haus um. Der Boden ist verdreckt von den vielen Besuchern und war es bestimmt vor der Party schon. Auf den Kissen des Sofas finden sich Hundehaare, sodass sie es vermeidet, sich anzulehnen.

»Ja, genau«, antwortet Eyana und wirkt etwas überfordert mit dem Gespräch.

»Du möchtest also etwas über Brookfield erfahren und wo die junge Dame gewohnt hat?«

»Ich war schon fast da«, erwidert Eyana. »Allerdings hatte ich dann eine Autopanne.« Steven zieht die Augenbrauen hoch.

»Brookfield ist nicht der richtige Ort für eine Frau wie dich, um eine Panne zu haben. Wie hast du die Situation gelöst?«

Henry kommt zurück und gibt Eyana ein Bier. Sie nimmt einen kleinen Schluck des bitteren Getränks. Sie hofft, dass der Alkohol sie weiter entspannt. Das Sofa sackt ein Stück tiefer zusammen, als Henry sich setzt und Eyana erwartet, dass es unter dem zusätzlichen Gewicht seufzt.

»Das war eigentlich gar kein Problem. Ein paar junge Männer waren so nett und haben mir geholfen, das Notrad drauf zu montieren.«

Henry schnaubt. »Das ist ja ziemlich untertrieben, Eyana. Du hattest einfach Glück.« Er wendet sich an seinen Freund. »Was sie dir verschweigt, ist, dass es sich ganz sicher nicht um normale Jungs gehandelt hat, die ihr da geholfen haben. Das hätte auch anders ausgehen können.«

»Und du warst über der Grenze von Brookfield?«, hakt Steven nach und Eyana nickt zustimmend. »Dann waren das mit Sicherheit keine normalen Jungs. Ich denke, das waren welche von der ‚98 Crew‘. Das ist deren Revier.«

»Shit, Eyana. Das ist die Gang von Nevaehs Bruder«, sagt Henry und rutscht auf seinem Sitz hin und her.

»Ist Rooke Nevaehs Bruder?« Steven ist erstaunt. »Ich wusste gar nicht, dass der noch eine Schwester hat.« Er kratzt sich wieder am Nacken.

Henry schüttelt neben Eyana den Kopf. Ich verfolge das Gespräch aufmerksam. Ihre Sätze sind kurz und kommen schnell hintereinander, wie bei einem Tischtennispiel. Ich grinse, aber niemand sieht es. Es ist spannend, was Menschen über einen wissen, die man nicht kennt.

»Nein, ihr Bruder heißt Autry. Er steht aber wohl recht nah in der Hierarchie der ‚98er‘ bei Rooke.« Steven nickt abwesend. Er streicht sich gedankenverloren mit einer Hand über den imaginären Bart und grübelt eine Weile. Eyana dreht die Bierflasche zwischen ihren Händen. Wir sind uns sicher, dass wir nicht wissen wollen, was wir von Steven hören werden. Er wird wie alle anderen eine lange Rede darüber halten, was Autry alles verbochen hat. Als Journalist aus dieser Gegend kennt er sich aus. Wie erwartet, bestätigt sich meine Vermutung. Ich schalte auf Durchzug und nutze die Gelegenheit, mich näher auf der Party umzusehen. Steven hat die Musik beim Reinkommen leiser gemacht, was alle akzeptiert haben. Er ist hier der Hausherr und alle respektieren das. Deshalb kann man sich hier auch unterhalten. Viele sitzen auf dem Boden, ein paar Gäste tanzen. Die meisten Leute halten sich in der schäbigen Küche auf und scharren sich um das Büfett. Die Auswahl ist nicht besonders groß. Pizza, die in den Kartons langsam ergraut und deren Fettspuren auf der Pappe zu sehen sind. Chips und Alkohol sind auch dabei. Es gibt jede Menge Alkohol. Die Gespräche sind uninteressant. Die Gäste haben alle einen Job, viele sind Kollegen von Steven, daher regen sie sich über ihre Chefs auf oder tauschen Neuigkeiten aus der Redaktion aus. Es gibt keinen Klatsch oder Tratsch von der Straße und schon gar keinen aus Brookfield. Ich gehe wieder zu Eyana, die nicht besonders gut gelaunt aussieht, seit Stevens Rede vorbei ist. Ich kann sie gut verstehen. Ich finde es auch ziemlich anstrengend, wie negativ alle über meinen Bruder sprechen.

»Wenn du Fayth triffst, vermeide es einfach, auf Autry und seine Kumpels zu treffen. Die lassen dich nicht noch mal aus den Augen. Wenn du unbedingt da hinfahren willst«, beendet Steven seine Rede. Zuckt mit den Schultern. Er sagt, was er zu sagen hat, ohne zu erwarten, dass Eyana ihre Idee aufgibt. Wenigstens etwas. Ich atme durch.

Henry sitzt weiterhin neben seiner Cousine, die Miene verkniffen. Er stützt die Unterarme auf die Oberschenkel und hält die Bierflasche zwischen den Händen. Er wirkt nicht erleichtert über diese Wendung. Offenbar hat er gehofft, dass Steven Eyana die ganze Sache mit drastischen Worten ausredet. Aber er hat nichts gesagt, was ihre Meinung aufweicht. Da bin ich mir inzwischen sicher und werde etwas überheblich.

Wir halten an diesem Weg fest.

~ Kapitel 15 ~

Zuversicht. Nicht jeder hat sie. Viele brauchen sie. Sie ist wesentlich und wichtig für die Menschen. Ohne sie erreichen wir unsere Ziele nicht oder sind nicht mutig genug, unsere Grenzen zu überschreiten. Mangelnde Zuversicht verwandelt Steinhäufen in den Mount Everest und eine Senke in den Grand Canyon. Wir würden morgens nicht aufstehen und tagelang im Bett liegen bleiben.

Zuversicht treibt uns an. Sie verbindet sich mit Mut und Hoffnung zu einem Motor, der uns vorantreibt, der unsere Ziele in greifbare Nähe rückt.

Eyana hat das Treffen mit Fayth vor sich hergeschoben, seit sie nicht mehr alleine raus darf. Mit Henrys Zusage, sie zu unterstützen, will sie endlich einen Termin ausmachen. Sie konnte nicht ahnen, dass ihr Aufschub auch meiner Schwester geholfen hat. Nach Sams Tod und mit dem veränderten Verhalten von Autry, fehlten Fayth der Mut und die Zuversicht, in ihrem Leben etwas Positives zu sehen. Zuerst wanderte unser Dad ins Gefängnis, ihre Schwester und ihre erste Liebe wurden ermordet. Unsere Mutter vegetierte im Drogensumpf dahin. Fayth fand Liebe in Sam und verlor sie am selben Tag. Autry versucht, ihr eine Stütze zu sein, aber er braucht selbst jemanden, der ihn durchs Leben trägt. Er hat diesen Halt verloren. In seiner Familie, in seiner Bande. Wie eine Motte flattert er hilflos von Licht zu Licht und kommt nie an. Fayth sieht ohnmächtig zu und verbrennt sich an den hellsten Flammen. Ich gebe ihr Zeit, bis der Moment kommt, wo es mir zu viel wird. Es dauert mir zu lange und ich bringe mich wieder in ihr Bewusstsein. Zeige ihr, dass da draußen noch mehr auf sie wartet.

Der Brief, den Eyana am Anfang geschrieben hat, flattert wie zufällig von ihrem Tisch auf den Boden. Der Wind trägt ihn wie eine Feder auf ihr Bett. Erstaunt bemerkt Fayth den Vorgang, kann sich keinen Reim darauf machen. Greift nach ihm, liest noch einmal und seufzt. Nähe suchend bleibe ich bei ihr. Kleine Dinge erinnern sie an mich. Ein Duft, der in der Luft liegt. Ein Foto, das plötzlich zu Boden fällt. Meine Ideen sind grenzenlos und bringen mich an mein Ziel. An diesem Tag wird eine neue Nachricht in das Postfach von Fayth gespült.

Eyana schlägt ein Datum vor. Entschuldigt sich dafür, dass es so lange gedauert hat. Man liest die Angst vor einem Rückzieher von Fayth und ich weiß, hätte sie den ersten Brief von

Eyana nicht noch einmal gelesen, dann hätte sie sich eine Ausrede einfallen lassen, um Eyana aus ihrem Leben zu streichen. Lächelnd beobachte ich, wie Fayth die Augen schließt, nachdem sie die Zeilen gelesen hat.

Auf den Button drückt, der eine Antwort an Eyana senden wir.

Sie schreibt nicht viel. Aber sie sagt zu.

In zwei Wochen. An einem Samstag werden sie sich in dem Café treffen, das Fayth zu Beginn bereits vorgeschlagen hat.

Damit endet sie. Kneift die Lider zusammen und drückt blind auf Senden. Eine harte Entscheidung, sie schiebt den Küchenstuhl ruckartig nach hinten. Er kippt und knallt wie eine Gabel auf den Boden. Ihre Entscheidung ist gefallen, einen Rückzieher erlaubt sie sich nicht. Ich kenne meine Schwester. Ihr Ehrgefühl lässt es nicht zu, Eyana wieder abzusagen. Ihre Neugier ist zu ungestillt. Sie will Eyana sehen, mein Herz in ihrer Brust schlagen spüren.

Begeistert liest Eyana die Nachricht. So lange hat sie darauf gewartet, dass es endlich klappt und sie Fayth treffen kann. Ein Lächeln huscht über ihre Lippen, als sie daran denkt, dass es nur noch zwei Wochen dauern wird. Sie hat die unangenehmen Gefühle verdrängt, das merke ich an ihrer Euphorie. Steven hat ihr nicht genommen, was sie sich sehnlichst gewünscht hat. Die Familie ihres Herzens kennen zu lernen. Ihre Ungeduld überwältigt sie, ihr Herz schlägt aus dem Takt vor Aufregung, ihre Angst, die von allen Seiten eingeredete Panik, besiegt sie mit ihrem puren Willen. Lässt sie nicht über sich herrschen. Kaum hat sie die Worte von Fayth gelesen, ruft sie Jada an und schildert ihr den Erfolg.

»Das ist echt cool, Eyana, das freut mich«, antwortet die Freundin, »und du bist dir wirklich sicher, dass das nicht gefährlich werden kann?«

Eyana lacht. »Nicht gefährlicher, als wenn ich hier über die Straße gehe.« Sie schluckt und fährt fort: »Nein, ganz ehrlich. Ich fahre da nicht mit einem Luxusauto vor, ziehe mich nicht in Gucci und Prada an, ich bin einfach normal. Klar, die kennen jede Nase, die in der Nachbarschaft wohnt oder nicht, aber die kriegen doch auch mal Besuch, oder?«

Steven hatte Eyana erzählt, dass man sich in den Vierteln kennt und deshalb alle sehr skeptisch reagieren, wenn Fremde auftauchen. Vor allem wegen der vielen Bandenschießereien. Eyana redet sich damit heraus, dass sie eine Frau ist und nicht zu einer Gang gehört.

»Was ist, wenn sie dich für die Freundin von jemandem aus einer anderen Gang halten und dich dann erschießen?«, fragt Jada und Eyana schluckt wieder. Egal mit wem sie spricht, jeder hat eine Idee und einen Grund, warum es zu gefährlich für sie ist, dorthin zu gehen.

»Ach komm. Wenn das Viertel so schlimm wäre, wie alle hier sagen und mir einreden wollen, dann wäre ich schon längst tot«, schüttelt sie Jadas Bedenken ab.

»Aber der Typ hat doch gesagt, dass du einfach nur verdammtes Glück hattest?«, wirft die Freundin ein und Eyana reagiert empört.

»Jada! Entweder du bist auf meiner Seite oder nicht«, ruft sie aus, »ich ziehe das durch, egal was ihr alle denkt. Ich dachte, gerade du würdest das verstehen. Du kommst doch auch nicht aus dieser verdammten Oberschicht. Ich kann doch nichts dafür, dass ich nicht im Ghetto oder in der Mittelschicht geboren wurde. Das habe ich mir nicht ausgesucht und ich will denen auch nichts Böses.«

Sie schnappt kurz nach Luft, bereut die Härte ihrer Worte.

»Gerade weil ich nicht mit dem goldenen Löffel geboren wurde, Eyana«, erwidert Jada gefährlich gelassen, »weiß ich, was Neid ist. Und wie schnell man sich deshalb zu Dummheiten hinreißen lässt. Dafür muss ich nicht aus einem Ghetto kommen.«

»Tut mir leid«, sagt Eyana, »du hast ja recht. Aber es nervt mich einfach, dass alle in mir nur die verwöhnte, reiche Göre sehen, die aus Neugier ins Ghetto geht und am Ende noch den Gutmenschen spielt. Das will ich nicht sein.« Sie kratzt sich mit der freien Hand am anderen Arm. »Ich will Fayth kennenlernen, ob sie Geld hat oder nicht.«

»Ich bin sicher, dass das jeder versteht. Wir machen uns nur Sorgen, dass du dort an die falschen Leute gerätst«, beschwichtigt Jada die aufgebrauchte Eyana.

»Als ob die mich dort mit einer Spritze überfallen und zudröhnen würden«, bricht es aus Eyana heraus.

»Nein, das habe ich nicht gesagt«, entgegnet Jada spitz, »aber glaub mir, auch wenn du da in ausgelatschten Turnschuhen ankommst, die wissen einfach, dass bei dir was zu holen ist. Du bist anders, auch wenn du denkst, dass deine Kleidung dich nicht verrät. Du hast eine andere Ausstrahlung und das merkt man einfach.« Eyana schweigt und zupft wieder an ihrer Bettdecke. »Pass einfach auf. Geh in das Café. Park direkt davor. Geh rein und bleib da. Lass dich von Fayth nicht überreden, woanders hinzugehen. In Seitenstraßen oder zu ihrem Haus«, warnt Jada. »Ich will das Mädchen nicht schlecht machen, aber du kennst sie nicht. Am Ende wollen sie dich entführen und Geld erpressen. Was weiß ich. Wahrscheinlich ist es

übertrieben und es wird nichts passieren, außer dass du sie kennen lernst und ihr euch nett unterhaltet. Sei einfach wachsam.«

Eyana nickt. Seufzt. »Versprochen. Ich werde aufpassen und gesund nach Hause kommen.«

»Mehr wollte ich nicht hören.«

~ Kapitel 16 ~

Der Wind spielt mit dem Rock von Fayth. Das Outfit steht ihr. Die Blätter fegen neben ihr über das Gras und ab und zu unterbricht das Rauschen der Bäume ringsherum die Stille. Vögel kreisen träge und ein Eichhörnchen klettert mit kratzigen Pfoten auf einem der alten Baumstämme herum.

Fayth schlurft über den Rasen. Hebt kaum ihre Füße und starrt geradeaus. Sie bemerkt nicht, wie paradiesisch es hier ist. Es ist wirklich schön hier, ganz anders als das hektische Treiben auf den Straßen von Oakland. Fayth kommt nicht so oft vorbei, und ich kann es ihr nicht verübeln. Letztlich erreicht sie mein Grab. Sie bleibt ein paar Minuten stehen und betrachtet die Inschrift auf meinem Grabstein. Meine Schwester hockt sich hin, rupft ein wenig das Unkraut neben dem Stein weg, entsorgt die verwelkten Blumen und legt die frischen hin. Schließlich setzt sie sich im Schneidersitz vor die Engel, die meine Freunde hier drapiert haben, und spielt gedankenverloren mit einem von ihnen in den Händen. Die Wolken ziehen träge über den Himmel und ein Vogel zwitschert aufgeregt aus einem der nahe gelegenen Bäume. Fayth seufzt. Ich stehe hinter meinem Grabstein und beobachte sie. Das bevorstehende Treffen mit Eyana nimmt sie mit. Ihr ist es wichtig, es unserem Bruder nicht zu verheimlichen, vor allem, weil die beiden sich aufgrund von Sams Tod endlich gefunden haben. Die Bindung zwischen ihnen war noch nie so ausgeprägt und sie brauchen einander wie Kängurujunge ihren Beutel. Sie geben sich gegenseitig Kraft, Schutz und Liebe. In einem Leben, in dem ihnen alles zu entgleiten scheint.

»Ich treffe sie, Nevaeh«, murmelt Fayth, und ich lächle. Sie erzählt es mir. Vertraut mir, wie sie es früher tat, bevor ... Aber das ist eine andere Geschichte. »An diesem Wochenende ist es so weit. Ich habe mich mit ihr in unserem Café verabredet«, sie streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und fährt mit dem Finger die Schrift des Grabsteines nach. Zeichnet meinen Namen und am Ende das Herz, was im Besonderen Mom so wichtig war, in beschwingten Bögen nach. »Ich habe Angst davor, Nevaeh«, sagt meine Schwester und man sieht ihr an, dass sie mit den Tränen kämpft. »Ich habe Angst, dass ich sie hasse.«

Da sind sie, die Worte, die Fayth bisher nie ausgesprochen hat. Sie schwebten wie eine düstere Ahnung über ihr. Die Befürchtung ist für mich nichts Neues. Wie könnte ihr der Gedanken nicht kommen? Da gibt es einen Menschen, der aufgrund eines Organs der eigenen toten Schwester weiterlebt. Man neigt dazu, sich in negativen Gefühlen zu

verstricken und die fehlende Fairness auf diese Person zu projizieren, die nichts mit dem Tod des Familienmitglieds zu tun hat. Ich bin für Fayth da, um sie zu beruhigen. Ich will ihr verdeutlichen, dass Eyana nichts dafür kann, auch wenn mir klar ist, dass Fayth das weiß. Es ist ein Gefühl, von dem man weiß, dass es falsch ist, trotzdem keimt es wie Unkraut in einem Rosenbeet. Ich will ihr die Sorge nehmen, dass sie die Fremde hassen könnte. Ich habe Eyana gezeigt, dass sie nichts dafür kann, was mir passiert ist. Und wie unfair wäre es auch, ihr die Schuld zu geben? Das war außer den Killern, die an diesem Tag beschlossen hatten, jemanden zu töten, niemand. Meine Mörder hatten der ‚98Crew‘ zeigen wollen, dass sie stärker sind und ihnen nach ihrer Macht trachteten. Doch auch zwei Jahre nach den Morden hatten sie das Gebiet von Rooke nicht einnehmen können. Sams Tod hat der Crew von Rooke mehr Schaden zugefügt als der sinnlose Tod von Jordan und mir. Aber Gangster handeln nicht logisch, sondern eher idiotisch. Aus reiner Machtlust. Das ist natürlich nur meine bescheidene Meinung.

Meine Mörder glaubten mit ihrer Aktion zu demonstrieren, dass sie jeden schlagen könnten, wenn sie sie nur tief genug trafen und einschüchterten. Ich schüttelte den Kopf und konzentriere mich auf meine Schwester, die wieder mit mir spricht.

»Eyana schreibt mir zwar freundliche Nachrichten, aber ich bin mir nicht sicher, ob sie wirklich so ein guter Mensch ist. Oder Nevaeh? Ich wünschte, du wärst hier und könntest sie mit mir treffen«, seufzt sie. »Vielleicht will sie einfach nur sehen, in was für einem schrecklichen Leben du gefangen warst, damit sie sich besser fühlt, weil du tot bist und sie dein Herz hat?« Fayth überlegt einen Moment, bevor sie lacht. »Ich weiß, was du jetzt sagen würdest. Du würdest sagen: Fayth, du hast sie nicht mehr alle. Ich wäre so oder so gestorben, weil es mein Schicksal war. Und sie wäre wahrscheinlich auch gestorben, wenn ich es nicht wäre.«

Da kann ich dir nur beipflichten.

Das Lachen erstirbt und macht einem leisen Glucksen Platz, das in Schluchzen übergeht. Fayths Zustand geht mir nah. Ich streiche ihr tröstend über die Schultern und schmiege mich an sie. Ihre Nähe gibt mir genauso Kraft und Zuversicht wie ihr. Das merke ich, als sie ihre Schultern absacken und sie entspannt. Erschrocken stelle ich fest, dass mir das alles egal war, als ich gelebt habe. Fayth war meine jüngere Schwester, die mich nervte, wenn sie mit mir zusammen abhängen wollte. Deren Sorgen ich mir anhörte, um sie dann brühwarm meinen Freundinnen zu erzählen und mich darüber lustig zu machen.

»Nevaeh, ich schaff das nicht! Ich kann sie nicht ansehen und mir vorstellen, dass da dein Herz in deinem Körper schlägt. Sie lebt und atmet, dank deines Herzens. Ich werde mich wohl immer fragen, ob sie deine Gefühle spürt. Ob sie mich mag, weil ich dich geliebt habe? Auch wenn du manchmal ...« Sie schlägt die Hand vor den Mund. Ihre wahren Gefühle will sie nicht aussprechen. Es gilt: Über Tote spricht man nicht schlecht. Ich streiche ich über die Wange und Fayth wischt sich die letzten Tränen aus dem Gesicht. Trocknet ihre Augen mit dem Ärmel ihres Shirts. »Auch wenn wir es nicht leicht hatten und du weit weg von mir warst. Ich vermisse dich, Neveah.« Würde ich noch leben, dann würde ich jetzt weinen, bei ihren Worten. Ich hoffe es zumindest, denn als ich noch lebte, war sie mir wie gesagt oft einfach egal. Ich hatte andere Prioritäten. Das würde ich gern rückgängig machen, aber es ging nicht. Also konnte ich nur jetzt versuchen, ihr nah zu sein. Fayth griff sich an die Brust. »Darf ich ihr Herz schlagen hören? Darf ich ihre Brust berühren? Ist es komisch, dass ich mir das wünsche?« Ihre Fragen hallen unbeantwortet über die Weite des Friedhofs. Fayth schüttelt den Kopf. »Was soll ich ihr denn sagen? Hallo, schön, dich zu sehen! Das fühlt sich falsch an.« Ihre Stimme ist überlaut und sie wirft das Engelchen beinahe zurück auf mein Grab. »Was will sie von mir? Nur über dich sprechen? Oder denkt sie, sie kann mir Geld geben? Oder dass ich Geld von ihr wollen könnte? Weil sie sich doch schuldig fühlt? Das möchte ich nicht, Nevaeh. Ich habe kein Interesse an so was. Ich möchte einfach nur, dass wir unser altes Leben zurückbekommen. Ich will, dass Mum nicht mehr an der Nadel hängt und Autry endlich bei den ‚98er‘ aufhört, bevor er auch noch auf der Straße krepirt. Wie Sam. Wie du. Ich will leben, Nevaeh«, die letzten Worte sind ein Murmeln, »ich will leben. Ohne ständige Angst. Ohne das Morden in unseren Straßen. Ich will in Frieden leben und es genießen.« Sie verfällt in Schweigen. Zupft mit ihren Fingern an den Grashalmen herum. Fayth lässt den Kopf in den Nacken fallen und schließt die Augen, um sich von den Sonnenstrahlen aufwärmen zu lassen. Sie schaut noch einmal auf mein Grab.

»Drück mir die Daumen, Nevaeh«, sagt sie und erhebt sich, »vor allem, dass Autry darüber nichts herausfindet. Auch wenn ich mich mit ihm seit Sams Tod sehr gut verstehe. Er würde es nicht verstehen und mir ordentlich Stress machen. Wir waren einfach nie so eng miteinander verbunden wie er mit dir. Ich weiß noch, wie du mich von dir gestoßen hast, aber ich habe dich trotzdem geliebt. Du bist meine Schwester, Neveah.«



Die Straßen sind wie immer. Der Alltag geht weiter wie gewohnt. Autos fahren von einem Ort zum nächsten. Das Café liegt auf dem Weg zu ihren Zielen und wird von den Leuten auf dem Weg dorthin passiert. Die Fußgänger hasten mit gesenktem Kopf über den Beton, dabei hören sie Musik aus ihren Handys. Andere unterhalten sich, haben Kinder an der Hand oder schieben Buggys. Einige sind auf dem Weg zur Arbeit, andere Kommen von der Arbeit. Dann gibt es die, die spazieren gehen, ohne zu wissen, wo man sie wollen. Vorbei an den Schaufenstern und Auslagen. Sie schauen hinein, lassen den Blick über die Waren gleiten, die dort drapiert sind. Im Café werfen sie einen kurzen, verstohlenen Blick auf die Gäste. Vielleicht sind einige einsam. Andere sind euphorisch, die anderen geknickt. Man sieht es in ihren Augen. Ich nehme wahr, was sie fühlen.

Mein Blick folgt dem von einer Frau, die sehnsüchtig auf die Kuchen sieht und wandert von dort zu Fayth und Eyana.

Sie haben sich getroffen. Keine der beiden hat gekniffen. Dafür habe ich gesorgt.

Sie führen ein Gespräch. Sie schauen sich in die Augen. Sie passen perfekt zusammen. Manchmal huscht ein Lächeln über ihre Gesichter. Vor ihnen dampft der Kaffee auf dem Tisch, und sie vergessen vor lauter Worten die heißen Getränke. Ich sehe, wie der Dampf schwindet, wie Morgennebel, wie das Getränk erkaltet und schal wird. Es bleibt in den Tassen, ohne dass jemand es trinkt. Ich bin nur eine Beobachterin. Ich bekomme ihre Worte nicht mit. Ich schau mal, wie sie reagieren, agieren, aufeinander eingehen.

Es ist besser, wenn ich hier draußen bin, sie nicht beeinflusse.

Ich warte.

Nicht lange, denn ich erkenne den Wagen, der sich zum Ende der Straße neben dem Café an die Straßenecke schiebt. Abwartend steht er, bevor er blinkt und entgegen der Fahrtrichtung auf dem Parkplatz am Café parkt.

Autry.

Ich fühle mich auf eine angenehme Art und Weise erwärmt. Ich finde, er ist genau zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es ist wohl Schicksal, dass er hier ist. Nur wenige Meter von Eyana entfernt, die mit dem Rücken zur Straße sitzt und ihn nicht bemerkt. Auch Fayth hat keine Augen für die Parkplätze oder die Leute, die sich vor dem Fenster tummeln.

Autry sitzt weiterhin im Auto, beachtet das Café nicht. Er würde seine Schwester entdecken, wenn er den Kopf nach links drehen würde. Er hat das Wagenfenster heruntergelassen und den Ellenbogen auf den Türrahmen abgestützt. Im Takt der Musik, die aus dem Radio kommt, wippt er mit dem Kopf. Ich kenne den Song nicht, Hip-Hop. Neu. Das zeigt mir, dass ich nicht mehr voll im Leben stehe und viel verpasse in meiner Welt.

Autry starrt angestrengt durch die Windschutzscheibe. Er ist ohne Begleitung im Wagen. Seit Sams Tod hat er oft keine Lust, sich mit anderen Leuten abzugeben. Wenn er im Auto unterwegs ist, denkt er nach. Dann ist er frei. Der Druck ist erträglicher, wenn die anderen nicht dabei sind. Niemand, der ihn an seine Verantwortung für Fayth, unsere Mutter oder die Gang erinnert. In den letzten Tagen habe ich oft nach Autry gesucht, und oft war er auf den Straßen im Landesinneren unterwegs. Oder Richtung Küste. Ab in die Natur, raus aus der Stadt. Früher wäre er nie auf diese Idee gekommen. Brookfield war sein Revier, das er nie verlassen wollte. In diesen Tagen ist es für ihn wie ein Zwang, das Viertel unbedingt hinter sich zu lassen. Am liebsten würde er gehen. Ich kann es spüren, doch es sind Fayth und Mom, die ihn zurückhalten. Die lässt er nicht im Stich. Auf gar keinen Fall. Und natürlich will er meinen Tod noch immer rächen. Oakland hat ihn fest im Griff, er kann sich kaum bewegen und kaum atmen.

Eyana lacht hinter mir im Café. Ich spüre, wie die Vibrationen durch die Mauern dringen, die uns trennen. Fayth fällt mit ein, sehe ich aus dem Augenwinkel. Die ruckartigen Bewegungen der beiden ziehen Autrys Aufmerksamkeit auf sich. Er erkennt seine Schwester und Glanz legt sich in seine Augen. Er runzelt die Stirn, weil er nicht weiß, wer da mit ihr am Tisch sitzt, weil er sie nicht erkennt. Ich ermutige ihn, im Geiste auszusteigen und sie im Café zu begrüßen.

Fayth bemerkt Autry, als er aus dem Auto aussteigt. Mit dem Rücken zu ihr schließt er den Wagen ab. Sie sieht ihn und winkt hektisch nach der Bedienung. Auch Eyana dreht sich um, folgt ihrem Blick und entdeckt Autry. Im Gegensatz zu Fayth sieht sie aus, als würde sie sich freuen, meinen Bruder zu sehen. Das Schicksal meint es nicht gut mit meiner Schwester, denn im Café ist es voll und niemand kommt, um abzukassieren. Fayth kaut an ihrem Fingernagel, verfolgt, wie Autry sich auf den Weg zum Café macht. Das Glöckchen über der Ladentür klingelt, als er eintritt. Ich folge Autry ins Innere. Viele Leute schauen ihn an. Mein Bruder ist im Viertel bekannt und niemand will Ärger mit ihm. Die meisten nicken ihm zu, aber seine Augen ruhen auf dem Tisch unserer Schwester. Ihr Lächeln wirkt etwas wackelig,

als er näherkommt. Sie rutscht auf ihrem Stuhl hin und her und zerpflückt die Serviette. Ein paar Fetzen landen auf dem Boden.

»Hi«, sagt er zu Fayth, ignoriert dabei ihre Verunsicherung und schaut dann Fayth' Gegenüber an. Es dauert nur wenige Sekunden und Erkennen huscht über sein Gesicht. Er weiß, wer sie ist. Sein Gesichtsausdruck wird weicher und er lächelt. So ein Lächeln sieht man bei ihm echt selten. Eyana hat sich in sein Gedächtnis gebrannt und er freut sich, sie wiederzusehen. Auch die Empfängerin meines Herzens freut sich darüber. Ihr Strahlen ist nicht zu übersehen.

»Hey«, sagt Autry mit einer veränderten Stimme. Sie klingt tiefer. Fayth ist die Einzige, die die veränderte Stimmung nicht bemerkt. Ihre Serviette besteht aus winzigen Flusen, die von einem einzigen Windhauch durch das Restaurant geweht werden.

»Hey«, erwidert Eyana und ihr Lächeln wird noch breiter.

»Was verschlägt dich wieder in unser Viertel?«, will Autry wissen und Eyana holt tief Luft. Sie will es ihm erzählen und ich freue mich darauf, zu sehen, wie Autry auf ihre wahre Identität reagiert.

»Sie ist zufällig hier«, mischt sich Fayth ein und springt von ihrem Stuhl auf. Sie winkt mit einer Hand erneut nach der Bedienung, ohne dabei die Augen von Eyana oder Autry zu lassen. »Sie hatte doch diese Autopanne hier vor dem Café«, sagt meine Schwester. Ich denke, Eyana hat ihr davon erzählt, anders kann ich es mir nicht vorstellen. Ich bin erstaunt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Eyana Fayth davon erzählen würde. »Sie wollte sich gerne noch mal persönlich bei dir bedanken, Autry«, sagt Fayth und schluckt.

»Autry«, murmelt Eyana. Sie sagt den Namen meines Bruders mit einem gewissen Genuss. Fayth reißt die Augen auf. Bemerkt endlich die Spannung, die da zwischen unserem Bruder und Eyana in der Luft liegt. Sein Lächeln ist anders, als man es sonst von diesem coolen Kerl gewohnt ist. Im Gegensatz zu Fayth freue ich mich darüber. Wie erwartet. Die beiden ziehen sich an. Die Stimmung ist wie das Knacken eines Feuers, wenn die ersten Flammen die anfänglichen Schwierigkeiten, das Holz zum Brennen zu bringen, überwunden haben und sich inbrünstig durch die frischen Scheite fressen. Nach einer kurzen Pause, in der man nur das Schlucken von Fayth hört, die ihr Wasserglas in einem Zug leert, herrscht wieder Schweigen am Tisch. Mit Schwung stellt sie das Glas wieder auf den Tisch. Sie schaut erst ihren Bruder und dann Eyana an, bevor sie sich räuspert.

»Eyana will auch schon los.« Nun kennt Autry auch ihren Namen. Und er saugt ihn genüsslich auf, hat jedoch keine Zeit zu reagieren, weil Fayth direkt weiter spricht. »Sie muss zurück an die Uni. Hat heute noch Vorlesung«, wirft sie in den Raum und tippt Eyana gegen den Unterarm.

»Bitte?«, fragt Eyana und ich grinse, weil sie kein Wort von meiner Schwester gehört hat. Ich wette, Autry ergeht es ähnlich.

»Du hast mir doch von der Vorlesung erzählt, zu der du heute noch musst«, erinnert Fayth sie und diese Lüge hat Eyana mit Sicherheit zu Beginn des Treffens ausgesprochen. Aus Sorge, dass sie mit Fayth nicht auf einer Wellenlänge liegt. Lange vergessen, traut sie sich nicht, einen Rückzieher zu wagen. Ich kann es an ihrem Gesichtsausdruck sehen.

»Samstags?«, will Autry wissen. Der Richtige stellt diese Frage, der das Campusleben nur aus Filmen kennt.

»Leider«, seufzt Eyana, während sie Fayths durchdringenden Blick standhält. Sie checkt, dass Fayth nicht will, dass meine Schwester und Autry sich in einem Raum treffen. Sie findet es irritierend, möchte Fayth aber nicht blamieren oder ihre Gefühle verletzen. Für Eyana ist es zu wichtig, sie getroffen zu haben, und sie will die zarte Verbindung nicht aufs Spiel setzen. Ich hingegen würde es feiern, wenn sie Zeit mit Autry verbringen würde.

Doch Eyana steht auf, aber sie lässt meinen Bruder dabei nicht aus den Augen. Fayth zahlt derweil die Getränke, während Eyana in ihrer Handtasche nach ihrem Geldbeutel kramt.

»Es war ein schöner Nachmittag und ich freue mich, dich noch einmal getroffen zu haben«, sagt Eyana und Fayth erstarrt, bis sie sich daran erinnert, wie sie Autry überhaupt Eyanas Anwesenheit erklärt hat.

Ich kichere. So ein herrliches Durcheinander an Gefühlen. Wenn ich könnte, würde ich Popcorn knabbern und die Situation am liebsten nicht mehr enden lassen.

»Ja, schade, dass du so spät kommst«, wirft sie ein, »aber so kann sich Eyana wenigstens noch bedanken, bevor sie wieder losmuss.«

»Ja, genau. Noch mal vielen Dank für deine Unterstützung. Das habe ich auch deiner Schwester schon gesagt«, sagt Eyana und ihr Lächeln spiegelt sich in ihren Augen wider, die wie ein Feuerwerk am 4. Juli leuchten. »Vielleicht sieht man sich ja noch mal?« Eindeutig eine Frage und keine Aussage.

»Vielleicht«, erwidert Autry und ich sehe, wie sein Blick sich in ihrem verhakt. Eyana schiebt sich lächelnd an ihm vorbei und ich sehe, wie er die Augen schließt und ihren Duft einsaugt. Fayth kriegt das nicht mit, weil sie dabei ist, Eyana loszuwerden.

»War echt super, dich getroffen zu haben«, plappert sie und schiebt Eyana beinahe zur Tür raus. Die schaut noch mal zu Autry, der sich in ihre Richtung wendet. Die Atmosphäre ist wie in einem Hollywood-Liebesfilm. Wenn wir uns in einer Filmszene befinden würden, wäre die Musik kitschig, und alles andere würde verschwimmen und ausgeblendet werden, sodass nur Autry und Eyana zu hören und zu sehen wären. Ich kann Amor sehen, wie er zwischen den beiden schwebt und ihre Verbindung herstellt. Da gibt es kein Entkommen. Liebe findet uns, nicht wir finden die Liebe. Und wenn sie uns in ihren Fängen hält, entkommen wir ihr nicht mehr. Sie beeinflusst, was wir denken. Alles, was wir tun, tun wir, weil wir dieses besondere Gefühl haben, das uns vom Schlafen, Essen und dem normalen Alltag abhält.

Fayth mag sich nach Kräften bemühen, Autry und Eyana voneinander fernzuhalten, damit Autry nicht erfährt, wer Eyana in Wahrheit ist. Aber das wird ihr nicht gelingen, und das zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht.

Das Schicksal von Autry und Eyana ist besiegelt.

~ Kapitel 17 ~

Die Liebe.

Nicht nur Schmetterlinge im Bauch, sondern ein schwebendes Gefühl. Es trägt durch den Tag, macht den Alltag leichter und lässt die Sorgen hinter schweren Vorhängen verschwinden. Wir lachen mehr, lächeln müheloser, wenn wir auf fremde Menschen zugehen, und unser Körper befindet sich im Ausnahmezustand. Alles in uns sehnt sich nach der einen Sache, die uns dieses Glücksgefühl gibt. Nichts anderes zählt. Alles ist unwichtig und nebensächlich.

Eyana liegt auf ihrem Bett und starrt seit ihrer Rückkehr aus Oakland an die Decke. Ein Lächeln umspielt ihre Lippen, obwohl sie sich schon vor Stunden von Autry und Fayth verabschiedet hat. In ihren Augen leuchtet ein Glanz, den ich bisher nie an ihr gesehen habe, und ihr Herz klopft. Nicht, weil es krank ist. Nein. Ich lächle in mich hinein. Ich bin mir sicher, dass es daran liegt, dass Eyana sich an meinen Bruder erinnert. Sein Gesicht, seine Augen, alles an ihm hat sich in ihr Gedächtnis eingebrannt, und Eyana sehnt sich danach, ihn wiederzusehen. Schon als er ihr bei der Panne geholfen hatte, war da etwas in ihr, das sie ihn nicht vergessen ließ. Diese zweite Begegnung, zu wissen, wie er heißt und dass er mein Bruder ist, hat alles verändert. Seufzend dreht sich Eyana auf den Bauch. Sie stützt ihr Kinn auf die Hände und starrt auf den Laptop, der aufgeklappt auf ihrem Bett liegt. Sie hat Facebook geöffnet und durchforstet Fayths Profil. Auf der Suche nach Autry. Der zwar im sozialen Netzwerk unterwegs ist, aber nicht unter seinem Namen. Ihn nicht zu finden, beschäftigt Eyana. Ihm nicht durch ein Bild in die Augen schauen zu können. Eyana gibt es nicht zu, aber sie ist verliebt. Auf den ersten Blick. In einen Jungen, vor dem sie alle gewarnt haben. Natürlich weiß sie, dass Autry zu dieser ominösen Gang gehört, von der ihr ihr Cousin und sein Freund Steven erzählt haben. Ihr Kopf sagt ihr, dass es riskant ist, darüber nachzudenken, ihn wiederzusehen. Ich verstehe, dass sie Autry wieder treffen will und es schaffen wird. Ein leises Klopfen lässt Eyana aufhorchen. Sie klappt den Laptop hektisch zu.

»Ja?«, ruft sie und setzt sich auf. Henry kommt lächelnd herein.

»So wie du guckst, war das Treffen heute erfolgreich?«, fragt er und Eyana lächelt.

»Ja, das war es tatsächlich«, berichtet sie, »Fayth ist wirklich ein sehr nettes Mädchen und sie hat mir noch vieles von ihr und ihrer Schwester erzählt. Wie die Kindheit der beiden war und was für Träume Nevaeh hatte.«

Ich bin ein bisschen enttäuscht, dass Eyana nicht weiter ins Detail geht. Ich bin total gespannt, was Fayth über mich erzählt hat. Henry scheint mit der Antwort zufrieden zu sein und nickt. Er hakt nicht nach, was ich unprofessionell finde, wo er doch Journalist ist. Ich würde ihn am liebsten schütteln, aber natürlich nur, weil ich neugierig bin und es bereue, nicht im Café dabei gewesen zu sein.

»Das klingt ja super. Und wie geht's weiter?« Diese Frage war zu erwarten und Eyana wird rot. Ich bin sicher, Autry ist in ihren Gedanken ihr ständiger Begleiter.

»Ich weiß es noch nicht, um ehrlich zu sein«, sagt sie und zuckt mit den Schultern. »Fayths Bruder kam dazu und irgendwie schien sie das aus dem Konzept zu bringen. Sie wollte mich schnell loswerden.«

»Ihr Bruder?« Henry legt den Kopf schief, als er sich nach Autry erkundigt. Eyanas Gesicht wird blass. Sie beißt sich auf die Unterlippe und sagt nichts.

Bis sie seufzend nachgibt. Immerhin ist es Henry, der ihr hilft, überhaupt auf Fayth zu treffen.

»Ja, ihr Bruder«, fährt sie fort. »Auch er ist in diesem Café aufgetaucht. Ich habe ihn wiedererkannt. Er hat mir bei meiner Autopanne geholfen und die anderen Jungs um Unterstützung gebeten.«

Henry runzelt die Stirn. Er hat die Situation schnell analysiert. Ein Junge, der ohne Begleitung auftaucht, ist nicht zwingend Teil der ‚98 Crew‘ unseres Viertels. Wenn er aber andere um Hilfe bittet und die alle gemeinsam rumhängen, deutet das stark auf eine Gang hin. Er weiß das und Eyana scheint den gleichen Gedanken zu haben.

Beide schauen sich für einen Moment an. Beide schweigen. Es liegt wie eine Vorahnung in der Luft. Sie haben sich darauf geeinigt, dem anderen keine Vorwürfe zu machen und auch nicht aggressiv zu reagieren.

»Weißt du, wie er heißt?«, fragt Henry leise.

»Autry«, haucht Eyana und zwingt sich, den Blick ihres Cousins auszuhalten. Er senkt den Kopf und betrachtet sie prüfend. Ihm entgeht nicht, wie Eyana bei der Erwähnung des Namens aufblüht und ihr Gesicht vor Freude wie der Himmel im Abendrot glüht.

»Mensch, Eyana«, sagt Henry leise. Weitere Worte sind nicht nötig. Er kennt sie lange genug und Eyana weiß, dass er sie ertappt hat. »Pass auf dich auf«, sagt er noch, bevor er sich umdreht und den Raum verlässt.

Eyana ist nicht für ihre Geduld bekannt. Am nächsten Tag besucht sie wieder das Café, in dem sie sich mit Fayth getroffen und Autry kennengelernt hat. Sie hat sich an ein Fenster gesetzt und schaut auf die Straße. Der Kaffee vor ihr ist eiskalt, weil sie die Tasse zwischen ihren Händen dreht, aber vergisst zu trinken. Sie hört nichts von den Gesprächen der Gäste um sie herum mit und bemerkt nicht mal, dass die Kellnerin sie empört ansieht, weil sie ihren Tisch blockiert. Draußen gehen an diesem paradiesischen Tag viele Leute vorbei. Die meisten kommen aus der Kirche und sind auf dem Weg zum Mittagessen. Sie lachen und reden miteinander. Hier und da läuft ein Obdachloser vorbei, einen alten Einkaufswagen mit seinen Habseligkeiten hinter sich herziehend. Kinder hüpfen den Gehweg entlang, eines steht grinsend vor der Scheibe und winkt Eyana. Sie wird kurz aus ihrer Warteposition gerissen.

»Darf es noch etwas sein?«, fragt die Kellnerin in einem barschen Ton, was Eyana natürlich nicht entgeht.

»O nein, ich, es tut mir leid«, stottert sie. Fummelt ihre Geldbörse aus der Handtasche und schiebt der Kellnerin einen hundert Dollar Schein über den Tisch. »Dafür, dass ich den Tisch blockiere.« Die Kellnerin lächelt und lässt Eyana allein.

Autry lässt sich nicht blicken. Er ist bei Fayth und unserer Mutter zu Hause. Wie jeden Sonntag. Es ist so eine Art Tradition, diesen Tag mit der Familie zu verbringen. Egal, ob meine Mutter ansprechbar ist oder heulend vor Schmerzen in ihrem Bett liegt, weil sie das Geld für den nächsten Schuss nicht zusammen hat. Autry und Fayth verstecken alles, was sie haben, vor ihr. Der Teufel weiß, wie sie an das Dreckszeug herankommt. Ich möchte das alles nicht wissen und begleite sie auch nicht, wenn sie sich auf den Straßen Brookfields herumtreibt. Ich kann es nicht mit ansehen, wie meine Mutter ihren Körper für ein paar Dollar verkauft. Anders kann ich mir nicht vorstellen, wie sie an Geld kommen könnte.

Erst als die Sonne die Straßenzüge in goldenes Licht taucht, gibt Eyana auf. Sie kehrt zurück in ihr altes Leben und sieht dabei traurig, aber auch nachdenklich aus. Das Warten zehrt an den Nerven. Sie ärgert sich, dass sie dieses Risiko eingegangen ist und sich so blamiert hat. Trotzdem hält sie es nicht aus und einen Tag nach Beginn der neuen Woche

schwänzt sie die Uni und sitzt stattdessen die restliche Woche über jeden Tag an diesem Tisch im Café, um zu warten. Sie wartet auf Autry, dem sie ihr Herz geschenkt hat, das einmal meines war und das Autry seit der Geburt geliebt hat. Der Kreis schließt sich.

Autry ist mit der Gang unterwegs und kommt in den ersten Tagen nicht einmal am Café vorbei. Er hat die Stadt verlassen, um sich um die Nachschublieferungen der Drogen zu kümmern. Er weiß nicht, dass sich in dem Café nicht weit von seinem Zuhause das Mädchen aufhält, das ihm bei ihrer ersten Begegnung das Herz gestohlen hat. Deren Gesicht ihn in seinen Träumen heimsucht und bei der Erinnerung daran ein Lächeln auf seine Lippen legt. Nach dem Treffen von Fayth und Eyana hat er versucht, mehr über Eyana bei unserer Schwester herauszufinden. Fayth hat allerdings Angst, dass er erfährt, wie es kam, dass Eyana unser Viertel betreten hat. Deshalb sagt sie nichts. Sie bleibt dabei. Sie reagiert unwirsch, wenn er nach Eyana fragt. Er gibt auf und resigniert, was Fayth in trügerischer Sicherheit wiegt. Eyana hat Fayth nicht erzählt, dass sie jeden Tag auf Autry wartet und sich zu ihm hingezogen fühlt.

Aber Eyana hat Fayth in einer Mail gefragt, warum sie so komisch reagiert hat, als ihr Bruder aufgetaucht ist. Fayth zögert und antwortet nicht. Derzeit haben die beiden keinen Kontakt. Die Kurse im College verhindern, dass Fayth das Café besucht, weshalb sie Eyana nicht trifft. Ich finde es durchaus positiv, dass sich die Situation so entwickelt hat. Inzwischen ist die Kellnerin daran gewöhnt, dass das seltsame Mädchen jeden Tag auftaucht, sich wortlos an den Tisch setzt und einen Kaffee bestellt. Mittags isst sie ein Sandwich, ohne dabei aufzusehen. Sie starrt nicht auf ihr Handy, schreibt nicht auf einem Laptop, liest kein Buch. Den ganzen Tag lang schaut sie nur aus dem Fenster. Sie wartet. Für alle Beteiligten ist das völlig klar. Die Angestellten des Cafés tuscheln mit den Stammgästen hinter Eyanas Rücken. Sie fragen sich, wen diese junge Frau vermisst, dass sie es jeden Tag hierher verschlägt. Ich hänge am Tresen herum und warte ebenfalls. Ich weiß, dass Autry früher oder später hier auftaucht. Wenn er wieder vor dem Café herumlungert, wird er sie sehen. Es ist ein Wettrennen zwischen Amor und Eyanas Resignation.

Aber ich kenne sie und weiß, sie hat einen starken Willen. Würde ich wetten dürfen, würde ich alles auf Amor setzen.

Eine Woche lang hält sie schon durch. Ignoriert die Nachfragen von Caleb und Cory, warum sie nicht in die Kurse kommt. Sie gibt vor, sich erkältet zu haben, und hält die beiden so davon ab, bei ihrer Tante vorbeizuschauen.

Ihre Tante glaubt, dass sie jeden Tag auf dem Campus ist und im Anschluss mit Freunden in der Bibliothek lernt. Sie jongliert mit Lügen und der Gefahr, jederzeit aufzufliegen. Sie erträgt die Blicke im Café und das leise Gemurmel, das sie wahrnimmt. Und sie hofft.

Jedes Mal, wenn die Glocke über der Tür klingelt, rast ihr Puls, obwohl sie die Straße im Blick hat und sie jeden sieht, noch bevor er in die Nähe des Eingangs kommt. Eyanas Hoffnung schwindet mit jeder Stunde, die sie an ihrem Platz sitzt und wartet. Jeder Toilettenbesuch fühlt sich an wie ein Spießrutenlauf, weil sie Angst hat, Autry in diesem Moment zu verpassen.

Doch das Schicksal meint es gut mit ihr. Wärme breitet sich in mir aus. Ich weiß es noch bevor Eyana an diesem Tag das Café betreten hat. Und ehe sie ihr übliches Sandwich zum Lunch bestellt, sieht sie ihn. Wie er auf den Parkplatz fährt. Ihr Herz rast, als er sich dem Eingang nähert und das Glöckchen zum Klingen bringt. Dieses Mal ist es keine Mutter mit ihrem Kind, die um ein Stück Kuchen bittet oder eine heiße Schokolade. Oder eine ältere Dame mit ihrer Bekannten, die sich einen Kaffee gönnen, oder ein Rentner, der hier in Ruhe seine Zeitung liest.

Es ist Autry! Der ebenfalls zum Lunch ein Sandwich kaufen möchte.

Mein Bruder ist noch nicht richtig im Laden, als er Eyana entdeckt. Sie freut sich, ihn zu sehen, und sofort hellt sich das Gesicht meines Bruders auf. Ich verlasse die Theke, die in den letzten Tagen meine Heimat war, und nähere mich den beiden. Ich spüre sofort, dass zwischen ihnen eine Verbindung besteht. Sie ziehen sich wie Magnete an und können dieser Wirkung nicht entkommen. Eyana steht langsam von ihrem Stuhl auf und tritt Autry entgegen. Er hat vergessen, warum er hier ist, und steuert direkt auf sie zu.

»Hey Eyana, wie geht's? Was machst du hier?«, will er wissen und Eyanas Wangen verdunkeln sich. Seine Stimme hat wieder diesen undefinierbaren Klang, den ich vorher nicht kannte. »Hast du nicht eigentlich Uni?« Wie um sich zu vergewissern, sieht er auf seine Uhr. Eyana starrt beschämt auf ihre Schuhspitzen.

»Ich habe mir heute mal einen freien Tag gegönnt«, sagt sie und ich höre die Kellnerin in unserem Rücken schnauben. Sie lächelt, als sie an den beiden vorbeiläuft. Sie weiß nun, auf wen Eyana gewartet hat, und findet die Romanze, die sich live vor ihren Augen abspielt, schön. Das sehe ich an ihrem Lächeln. Glücksmomente sind bei uns im Viertel selten wie eine Sonnenfinsternis. Zumindest fühlt es sich oft so an. Wahrscheinlich überdramatisiere ich, aber es hilft, wenn man dieses Perspektive einnimmt.

»So, so, und den verbringst du ausgerechnet hier?«, fragt Autry und schmunzelt. Er hat sie erwischt und weiß, dass sie es weiß.

Sie grinst meinen Bruder an. »Ich hatte eigentlich gehofft, dass du heute auch vorbeikommst. Beim letzten Mal hatte ich leider keine Gelegenheit, mich richtig für deine Hilfe zu bedanken, weil ich zurück an die Uni musste. Das würde ich gerne nachholen.« Mit einer auffordernden Geste deutet sie zu ihrem Tisch. »Darf ich dich zum Lunch einladen, oder hast du etwas Dringendes vor?«

Autry schüttelt den Kopf und schiebt die Hände in die Hosentaschen. Eyana hat eine faszinierende Wirkung auf ihn, das kann ich deutlich merken. Er wird rot, wenn sie in seiner Nähe ist, und guckt verlegen weg. Ich frage mich, wo der selbstbewusste Typ geblieben ist, der sich auf der Straße mit jedem anlegt. Der bereits andere erschossen hat? Ich habe meinen Bruder nie erlebt, wenn er verliebt war. Bisher hatte er nur kurze Affären mit verschiedenen Frauen, die er uns nie vorgestellt hat. Ich habe meistens davon erfahren, weil wir uns nah standen, aber er hat mir nie gesagt, dass er verliebt ist. Bei Eyana ist plötzlich alles anders und ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Alles, was ich mir erhofft habe, funktioniert. Mein Herz schlägt für Eyana und das ist etwas, was ich an mir bisher nicht kannte. Ich spüre noch ein anderes Gefühl, das ich bisher nicht erlebt habe: Es sticht und quält mich. Ich kann es nicht in Worte fassen. Es ist eine Art Traurigkeit, aber auch Eifersucht. Ihm nicht nah zu sein, wie Eyana es ist, weil er in meinem Leben als mein Bruder der wichtigste Teil von mir war. Ich neide es anderen, ihn zu umarmen, mit ihm zu sprechen. Ich schiebe es von mir und konzentriere mich auf die beiden vor mir. Es ist nicht die richtige Zeit. Noch sind die beiden nicht am Ziel.

»Selbstverständlich. Gerne. Ich hatte sowieso auch gerade Appetit«, erwidert Autry nach einer kurzen Pause und grinst Eyana mit geneigtem Kopf an. Ich wüsste nicht, was ihr Herz noch schneller zum Schmelzen bringen könnte.

»Na, was darf es denn sein?« Die Kellnerin tritt mit einem breiten Grinsen an den Tisch. »Soll ich Ihnen die Karte bringen?«

Dabei sieht sie Eyana an, die wieder tiefrot anläuft. Sie gleicht einer reifen Tomate im Gewächshaus und wenn das nicht bald aufhört, schäme ich mich für sie.

»Das wäre sehr nett«, sagt sie und nickt. Sie hat den Wink der Kellnerin verstanden und ist ihr dankbar, dass sie nicht verraten wurde. Denn natürlich kann Eyana die Karte inzwischen auswendig. Aber das ist nichts, was mein Bruder erfahren muss. Eine Weile lang sagt mein

Bruder nichts, genauso wie Eyana. Sie fährt mit den Händen über den Tisch, zieht Kreise und schafft es nicht, seinem Blick zu begegnen. Die Stille zwischen ihnen ist fast nicht auszuhalten. Die Kellnerin ist zuverlässig, sie bringt die Karte und stellt den beiden ein Wasser hin.

»Darf ich sonst noch etwas bringen?«, fragt sie und Eyana bestellt eine Cola, ebenso mein Bruder.

»Bist du öfter hier?«, fragt Eyana und beendet damit das Schweigen. Ich muss lachen, als sie diese Frage stellt. Zumindest hat sie sich etwas überlegt.

»Nein, nicht so oft. Meistens bin ich den ganzen Tag unterwegs und nicht unbedingt hier in der Ecke. Abends kocht Fayth und daher hole ich mir nur selten was für zwischendurch.« Ich bin erstaunt, dass mein Bruder so ins Plappern kommt. »Wenn ich Zeit habe, bin ich aber gerne hier. Die Auswahl ist immer sehr lecker. Probier doch mal eins von den Sandwiches.«

»Ja, gerne«, erwidert Eyana und schafft es, dieses Mal nicht rot anzulaufen. Das ist wirklich eindrucksvoll. Sie lügt perfekt, wenn es darauf ankommt. Sie bestellen beide ein Käse-Thunfisch-Sandwich und die Kellnerin zieht kichernd ab.

»Hast du dein Auto inzwischen wieder mit einem neuen Reifen bestückt?«, fragt Autry und sieht Eyana von der Seite an, die den Blick gesenkt hält. Kaum hebt sie ihn, treffen sich ihre Blicke. Es sprühen die Funken und erhellen tanzend alles um sich herum. Schade, dass nur ich dieses Schauspiel sehen kann.

Eyana und Autry blenden ihre Umgebung aus, befinden sich wie in einem Kokon. Ich seufzte und stützte meinen Kopf auf meine Hand, um die beiden zu betrachten. Liebe ist etwas Großes und man sollte sie festhalten, solange es funktioniert.

»Ja, das hat mein Onkel sofort in die Hand genommen, als ich wieder zu Hause war«, sagt Eyana, ohne Autry von dem Ärger zu erzählen, den es ihr eingebracht hat. Das ist ihr unangenehm.

»Dein Onkel?« Autry ist überrascht.

»Ja, ich studiere hier, komme aber ursprünglich aus San Diego. Da hat es sich angeboten, bei der Schwester meiner Mom zu wohnen und etwas Geld zu sparen«, erzählt Eyana. Sie erwähnt nicht, dass sie sich locker ein eigenes Haus hätte anmieten können. Wenn sie sich das gewünscht hätte, wäre das auch möglich gewesen, und zwar mitten in San Francisco. Autry ahnt, dass sie mehr Geld hat, als er sich je vorstellen könnte. Eyanas Haltung verrät es – auch ohne Markenklamotten. »Was hat dich an dem Tag deiner Reifenpanne nach Oakland

geführt?«, will Autry wissen, und ich kann es ihm nicht verübeln. Misstrauen macht sich auf seinem Gesicht breit, weil wir alle hier wissen, dass niemand aus den wohlhabenderen Gegenden herkommt und die Zugezogenen schnell lernen, von wo sie sich fernhalten sollten.

»Hat Fayth es dir nicht gesagt?«, fragt Eyana und ich sehe ihr an, wie mulmig sie sich fühlt.

»Was soll sie mir gesagt haben?«, entgegnet Autry und das Gespräch entwickelt sich zu einer Art Pingpong, dem ich aufmerksam folge.

»Okay«, seufzt Eyana, »das wird dann eine längere Erklärung, denke ich, und erklärt, warum sie so merkwürdig war, als du das letzte Mal auf uns getroffen bist. Ich war nämlich nicht wegen dir da, als du ins Café kamst. Das hat Fayth nur gesagt und ich habe mich ehrlich darüber gewundert.«

»Warum warst du dann da?«, hakt Autry nach.

»Weil ich Fayth kennenlernen wollte«, antwortet Eyana.

»Warum?«, fragt Autry weiter und ich würde ihm am liebsten eine klatschen. Ich fände es besser, wenn er sich mal etwas intelligenteren Fragen überlegen würde.

»Sie ist die Schwester von Nevaeh.« Eyana weicht der eigentlichen Frage aus. Als Autry meinen Namen hört, verzieht er das Gesicht. Eyana bemerkt es und schlägt eine Hand vor den Mund. »Es tut mir leid, ich wollte nicht ...«

Autry schüttelt den Kopf.

»Nein, schon gut. Ich finde es immer noch ziemlich schwierig, über Nevaeh zu sprechen.« Er fährt sich mit einer Hand über den Kopf und versucht sich an einem Lächeln, das in die Hose geht. »Woher kanntest du Neveah? Sie hat nie von einer Freundin aus San Francisco oder San Diego erzählt.«

Ich lasse meinen Kopf auf die Tischplatte sinken. Autry, Autry, Autry.

»Ich kannte sie nicht«, sagt Eyana und tastet sich langsam an die Wahrheit heran. »Ich wollte von Fayth mehr über sie erfahren, weil ...«

Bevor sie den Satz beenden kann, fällt bei Autry der Groschen. »Du bist das Mädchen, das das Herz von Nevaeh erhalten hat«, flüstert er und betrachtet Eyana mit aufgerissenen Augen. Nach kurzem Zögern nickt Eyana. Ich bin ziemlich genervt, weil die Kellnerin ausgerechnet jetzt die Sandwiches serviert. Das Klappern von Tellern holt meinen Bruder

aus seiner Beobachtung und ich habe Angst, dass er geht. Er streicht sich erneut über den Kopf. Er schüttelt ihn langsam und seufzt.

»Dann verstehe ich, warum Fayth mir nichts erzählt hat«, sagt er und berichtet Eyana davon, dass er den Brief gefunden hat. Wie er mit Fayth darüber diskutiert hat und ihr untersagt hat, den Kontakt aufzunehmen. Dabei wird er lauter und ich kann Eyana ansehen, wie sie zusammenzuckt. Er bringt Eyana mit seinen Worten in eine schwierige Situation, und ich würde gerne helfen. Ich würde ihr gerne sagen, dass sie keine Angst vor Autry haben muss. Wenn er richtig sauer wäre, würde er nicht mehr mit ihr hier sitzen. Eyana bleibt stumm, als er endet. Sie traut sich nicht, das Wort zu ergreifen, und beißt unet in ihr Sandwich. Appetit hat sie offensichtlich keinen mehr.

»Ich bin froh, dass sie es trotzdem gemacht hat.« Autry sagt die Worte so unvermittelt, dass Eyanas Sandwich in der Luft hängen bleibt, weil sie ihre Hand nicht mehr bewegt. Mit offenem Mund starrt sie Autry an, der sie anlächelt. Ich bin ebenfalls erstaunt und wenn sie mich sehen würden, würden sie sich über meine Mimik kaputt lachen. In meiner Position wäre es von Vorteil, Gedanken lesen zu können. Aber auch wenn ich Dinge erahne, ist mir diese Fähigkeit leider verwehrt. Und es freut mich, dass man mich überraschen kann. Ich spüre, wie sich die Atmosphäre elektrisch auflädt. Es legt sich um mich wie um die beiden. Es fühlt sich an wie Knisterbrause, die auf der Zunge zerplatzt.

»Ich auch«, haucht Eyana zurück und beide erröten.

»Willst du das Viertel kennenlernen, in dem Nevaeh gelebt hat?«, fragt Autry und Eyana nickt beschwingt. Damit erfüllt er ihr einen Wunsch und sie ist zumindest sicherer, als wenn sie ohne Begleitung auf den Straßen hier unterwegs ist.

~ Kapitel 18 ~

»Es war ein toller Tag, danke Autry«, sagt Eyana und lehnt sich entspannt gegen die Rückenlehne der Parkbank. Die beiden sind den gesamten Tag durch unser Viertel gefahren. Wir waren bei meinem alten Kindergarten, sodass ich kurzzeitig dachte, dass Autry Eyana nicht gehen lassen möchte. Warum sonst würde man so ausführlich das Leben einer anderen Person nacherzählen? Er hat ihr skurrile Details über mich verraten und ist mit Eyana in den Park gefahren, um ihr zu zeigen, wo ich zum ersten Mal geküsst worden bin. Wenn ich noch am Leben wäre, würde ich ihm ordentlich die Meinung sagen.

Der Tag neigt sich dem Ende zu und die Sonne senkt sich über dem Viertel zur Nacht. Der Mond folgt ihr und wirft sein fahles Licht ungesehen in die Straßen. Im Park ist nicht viel los. Nachts ist es hier zwar nicht ganz ungefährlich, aber noch ist die Dunkelheit weit genug entfernt. Autry kennt sich hier aus und er setzt Eyana nicht unnötigen Gefahren aus.

»Schön, dass es dir gefallen hat. Jetzt kann ich Fayth auch nicht mehr böse sein, dass sie sich über mein Verbot hinweggesetzt hat.«

»Wieso?«, fragt Eyana.

»Weil ich auch einen tollen Tag mit dir hatte. Der Tod meiner Schwester belastet mich immer noch sehr. Es war schön, mit dir an all die Orte zu fahren, an denen sie gern war. An denen sie Spaß hatte und an denen es ihr gut ging.« Autry hatte vergessen, dass er Eyana die Stelle in unserer Straße gezeigt hatte, an der ich angeschossen worden war. Beide nicken und lächeln. Sie schauen sich nicht an, sondern beobachten voller Interesse ihre Schuhspitzen. In diesem Moment kann ich mir das Lächeln nicht verkneifen. Es ist wirklich schön zu sehen, wie sich das entwickelt. Autry nimmt Eyanas Hand und sie lässt es geschehen. Sie versteift sich kurz, aber nur für Sekunden.

»Ich freue mich für dich, dass du ihr Herz bekommen hast«, flüstert Autry. »Ich hatte immer Angst davor, zu wissen, wer es hat. Ich weiß nicht, aber du ...« Er schüttelt den Kopf und Eyana streicht ihm sanft über den Oberarm.

»Danke, Autry. Ich kann mich glücklich schätzen. Sie hat mir das Leben gerettet, und dafür bin ich ihr sehr dankbar, auch wenn wir uns nicht gekannt haben und sie nichts von mir wusste.«

Mit einem Finger hebt Autry das Kinn von Eyana an. Er zwingt sie, ihn anzusehen. Die andere Hand hat er weiterhin um ihre geschlossen. Ich sehe, wie es in seinen Augen

aufblitzt. Das Verlangen, aber auch die Sorge, eine Grenze zu überschreiten. Eyana lächelt, ihre Wangen sind gerötet. Ich glaube, dieser natürliche Rougeton gehört zu ihr, wenn sie mit Autry zusammen ist. Er kommt ihr immer näher. Ihre Herzen schlagen höher. Schlagen im gleichen Takt. Ich fühle mich mit meinem Bruder verbunden, wie seit meinem Tod nicht mehr. Auch wenn ich weiß, was ihr alle denkt. Es ist dein Bruder! Ja, aber ich liebe ihn, ich verstehe ihn und ich finde es gut, wenn Eyana und Autry sich miteinander verbinden. Sein Atem streift über ihre Lippen und man sieht Eyanas Gänsehaut auf ihren Armen. Es ist ihr Wunsch, von ihm geküsst zu werden. Als sich ihre Lippen berühren, schließt sie die Augen. Genießt den Moment und gibt sich ihm hin. Diese zärtliche Berührung ist wie der Flügelschlag eines Schmetterlings. Ihre Herzen verbinden sich wie ihre Lippen. Sie tanzen gemeinsam wie ihre Zungen, die sich neue Gebiete erobern. Autry legt einen Arm um ihre Schultern, um ihr näher zu sein. Presst sich an ihren Oberkörper und Eyana drückt sich im Gegenzug an ihn. Man könnte meinen, zwischen die beiden passt kein Blatt Papier mehr. Der Kuss wird immer leidenschaftlicher und wandelt sich von einem anfänglichen Austesten zu einer Knutscherei. Ich höre ihr Stöhnen, das Keuchen nach Atem und sehe, wie sie sich mit den Händen über ihren Körper fahren.

Wäre es an der Zeit, sie allein zu lassen?

Ich grinse. Nein. Dafür genieße ich das zu sehr und wie viel Spaß hat man schon im Leben nach dem Tod?

Trotzdem bin ich erleichtert, als voneinander ablassen und nicht durch ihre Küsse ersticken.

Ich johle und recke meine Faust in die Höhe, wie ich es getan hätte, hätte ich sie beim Küssen erwischt, wenn ich noch leben würde. Sie runzeln beide die Stirn. Ich muss an meiner Zurückhaltung arbeiten.

Ihre Gesichter sind sich immer noch sehr nah. Eyana legt ihre Stirn an Autrys und sie reiben die Nasen aneinander. Sie lächeln sehr glücklich, erinnern mich an Betrunkene.

»Wow, ich ...«, entfährt es Autry, doch Eyana bedeutet ihm mit einer Geste zu schweigen. Sich küssen sich erneut.

Langsam wird es mir zu bunt und kann nicht greifen, woher mein Stimmungswandel rührt. Eigentlich sollte ich, wenn ich sie schon nicht alleine lasse, seufzen, meinen Kopf in meine Hände stützen und dem kitschigen Treiben glücklich zusehen.

Aber ohne Vorwarnung kann ich es nicht mehr.

Es ist, was ich wollte, oder?

Autry und Eyana. Mein Herz mit seinem Herzen wiedervereint. War es nicht das, was ich erreichen wollte? Eigentlich schon. Das entspricht meinen Vorstellungen, aber wo es erreicht ist, kriecht Unwillen durch mich hindurch und vergiftet mich.

Autry umarmt Eyana und streichelt ihr über den Kopf, zieht sie zu sich auf seinen Schoß, und ich wende mich ab. Wenn sie das Spiel weiter treiben wollen, brauchen sie einen geschlossenen Raum. Eyana lacht. Autry knabbert an ihrem Hals und kitzelt sie mit seinem Atem. Wer die beiden entdeckt, sieht ein Paar, das eine gemeinsame, glückliche Zukunft vor sich hat.

Ich denke, ich weiß es besser.

Da blitzt ein Scheinwerfer von einem Auto auf, das von der Straße kommt. Inzwischen ist es dunkel geworden. Eyana und Autry sind nur als Schatten zwischen den Bäumen zu erkennen. Man muss schon genau hinschauen, um sie zu erhaschen. Trotzdem fahren sie auseinander, als das grelle Licht sie trifft. Es bringt sie zurück in die Realität. Zurück nach Brookfield, ein Viertel, in dem die Straße nachts auf Beutezug geht.

»Eyana, ich ...«, stottert Autry und zeigt mir eine weitere Seite von sich, die ich noch nicht kannte. Das Auto ist inzwischen seitlich zum Parken stehen geblieben und ich kann hören, wie Teenager aussteigen und miteinander reden. Türen, die zuknallen, wie dumpfe Schüsse in einem dichten Wald.

»Lass uns hier verschwinden«, flüstert Autry. Er hat wie ich die Stimme eines seiner Kumpels erkannt. Er holt sein Handy aus der Hosentasche. Viele verpasste Anrufe blinken auf. Rooke. Autry weiß, dass er Eyana in Sicherheit bringen muss. Die Gang ruft und er hat Verpflichtungen, so gerne er sie leugnen würde.

Mein Bruder springt von der Bank auf und zieht Eyana hinter sich her. Sie widerspricht nicht. Autry hat Eyana nicht von der Gewalt hier erzählt oder von der Gang, zu der er gehört. Das war nicht nötig. Eyana hat ihn nicht gefragt, weil sie die Details von Steven und Henry kennt. Außerdem hat sie sich in den letzten Tagen ausführlich im Internet über Autry informiert. Dabei stieß sie auf Artikel über seine Gang. Das hat sie mitgenommen. Es hat Ängste geschürt, aber sie hat sich nicht davon abhalten lassen, jeden Tag nach meinem Bruder zu suchen. Er ist zu tief in ihrem Herzen und in ihrem Kopf verankert.

Kaum waren sie aus dem Park draußen, ließ Autry ihre Hand los. Zwischen den beiden kommt es zu einer gewissen Distanz. Autry zeigt sich ihr gegenüber abweisend. Er hat aber

ein Einsehen und entschuldigt sich mit seinem Blick. Eyana nickt und versteht. Schweigend laufen sie nebeneinander her, bis sie Eyanas Auto erreichen.

Lange nachdem Eyana sicher in ihrem Wagen sitzt und auf dem Heimweg nach San Francisco ist, sieht Autry ihr hinterher. Er wirkt gehetzt und hat Sorgenfalten auf der Stirn. Die Hände hat er zu Fäusten geballt und tief in den Hosentaschen vergraben.

~ Kapitel 19 ~

Ich glaube, Gedanken sind eine Form von Hoffnung.

Man kann sich in positive Gedanken flüchten.

Sie entwickeln sich zu Träumen. In die wir uns stürzen, um den Kopf freizubekommen und den Stress hinter uns zu lassen. Gedanken helfen uns, unsere Zeit besser zu nutzen und unsere Ziele zu erreichen. Sie bringen uns voran und sorgen dafür, dass wir unser Leben besser organisieren können.

Wenn uns Gedanken allerdings zu sehr beschäftigen, können sie uns sogar dazu bringen, vor ihnen wegzulaufen. Sodass wir uns im Kreis drehen, ohne ein Ergebnis zu erzielen. Sie bieten dann keine Lösung und bringen nur Chaos in unseren Kopf. Werfen uns aus der Bahn.

Autry, mein Bruder. Er war immer wie ein Stehaufmännchen, wenn es schwierig war. Meine Mutter hat mir nach meinem Tod an meinem Grab erzählt, dass er nie aufgegeben hat.

Er wirkte immer so, als hätte er für jedes Problem eine Lösung. Auch nach Sams Tod hat er scheinbar weitergemacht. Doch ich kenne die Wahrheit.

Sam hat ihn verändert und Autry will etwas verändern. Jetzt erst recht.

Autry liegt seit einer Woche auf seinem Bett. Er steht nur auf, wenn er muss. Wenn er Durst hat oder Fayth ihn energisch zum Essen ruft. Er redet nicht und sorgt mit seinem Verhalten für Irritationen. In den wenigen Momenten, in denen unsere Mutter wach ist, fällt ihr auf, dass er ständig zu Hause herumhängt.

Eyana, sie hat seine Gedanken im Griff. Lässt ihn nicht mehr aus ihren Fängen. Er ist ihr verfallen und das bringt ihn aus dem Konzept. Er ist durcheinander. Aufgewühlt. Autry wollte mehr, als nur Teil der „98Crew“ zu sein. Das hat er sich nach meinem Tod geschworen, und Sams Tod hat ihn darin bestärkt. In den letzten Tagen kamen noch die Gefühle für Eyana hinzu. In die er sich verguckt hat. Er möchte ihr kein Leben unter diesen Umständen zumuten.

»Autry.« Fayth steht in der Küchentür und ich sehe ihr an, wie sie um die richtigen Worte ringt. Nach einer Woche hält sie es nicht länger aus. »Was ist passiert? Warum bist du nicht mehr draußen unterwegs?«

Sie wirkt angsterfüllt. Sie denkt, dass er einen Mord begangen hat und sich deshalb versteckt. So etwas ist schon mal vorgekommen. Oder dass er Ärger mit Rooke hat und auf der Abschussliste steht. Das wäre albern, denn daheim ist er definitiv nicht in Sicherheit. Rooke weiß, wo wir wohnen.

Autry seufzt. Lässt die Gabel sinken, mit der er sein Steak geschnitten hat. Fayth hat ihm ein feines Essen auf den Tisch gestellt. Sie kennt unseren Bruder und weiß, wie man ihn beeinflussen kann. Manchmal hilft schon eine gute Mahlzeit.

»Hast du Stress?«, will Fayth wissen und man hört ihre Angst heraus. Autry schüttelt den Kopf und meine Schwester atmet erleichtert aus. Ich spüre, wie das Gewicht von ihr abfällt. Ich rieche die Erleichterung so wie man den Duft des Winters in diesen Herbsttagen wahrnimmt. »Was ...?«, traut sie sich zu fragen, doch unser Bruder unterbricht sie.

»Eyana.«

Ein Wort, das die Luft wie zäher Honig dick werden lässt, der frisch aus einer Wabe tropft. Fayth öffnet den Mund. Und schließt ihn wieder. Sie wird rot und weicht seinem Blick aus. Als Autry nicht weiter spricht, wagt sie es, ihn anzusehen. Und erstarrt, denn die Wut, die Fayth erwartet hatte, ist nicht da. Sie sieht genauso wie ich nur eines: Liebe.

Fayth ist irritiert, als sie beobachtet, wie Autry in Gedanken versinkt und ein beinah dümmliches Lächeln seine Lippen umspielt. Wenn wir in einem Comic wären, würden die rosafarbenen Herzen durch die Luft fliegen wie Seifenblasen, die spielende Kinder auf einer Wiese zum Platzen bringen. Sie zerplatzen zart, wenn sie den Tisch berührten und Fayth mit ihrer Liebe einhüllten.

»Was ist mit ihr?«, fragt Fayth und sieht Autry abwartend an, der lächelnd Kreise mit seinen Fingerspitzen auf den Tisch malt.

»Ich habe sie wieder getroffen«, sagt er und Fayth versteift sich.

»Und?« Sie ahnt, was Autry ihr gleich eröffnen wird.

»Sie hat mir alles erzählt, Fayth«, sagt Autry und sieht seiner Schwester in die Augen. Die beiden starren sich an. Fayth hatte mit einer Standpauke gerechnet, die aber ausbleibt und sie mehr verwirrt, als sie sich eingestehen will.

»Bist du nicht sauer?«

»Doch schon irgendwie«, sagt Autry und grinst. »Es war nicht clever von mir, dir zu verbieten, dich mit ihr in Verbindung zu setzen. Ich hätte mir denken können, dass du dich nicht daran hältst.« Fayth will etwas erwidern, doch Autry unterbricht sie, indem er weiter

spricht. »Ich bin froh, dass du es gemacht hast«, sagt er mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Wenn ich nicht wüsste, dass das nicht möglich ist, würde ich in seinen Augen so etwas wie ein Herz sehen. »Sie war im Café, da habe ich sie noch mal getroffen.«

Fayth setzt sich aufrechter hin und horcht auf.

»Wann war sie denn noch mal in dem Café? Davon wusste ich gar nichts.« In den letzten Nachrichten war Eyana distanziert, vor allem, weil Fayth nicht geantwortet hat, als sie gefragt hat, warum sie auf Autry im Café so abweisend reagiert hat.

»Vor einer Woche«, erwidert unser Bruder und seufzt leicht. »Wir haben uns unterhalten und ich habe ihr Brookfield gezeigt. Sie hat mir verraten, wer sie ist. Und dann war es irgendwie komisch, muss ich sagen. Ich denke, sie hat das Herz von Nevaeh in sich. Aber dann ...« Er schaut hoch und sieht durch Fayth hindurch. Er denkt an den Tag zurück und erinnert sich an alles, was passiert ist. Der Duft ihrer Haare, die Süße ihrer Küsse. Die Sehnsucht, die ihn seitdem erfüllt, und die Angst, die damit einher kam. »Ich mag sie«, gibt er zu und ist froh, dass Fayth nicht in seine Augen sieht. »Ich mag sie mehr, als ich zugeben will, und ich traue mich nicht, sie anzurufen. Oder ihr zu schreiben. Ich glaube, ich bin einfach nicht gut genug für sie. Ich glaube, ich muss sie beschützen, weil sie einen Teil von Nevaeh in sich trägt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie verletzt wird und wir unsere Schwester noch mal verlieren.«

Bevor Eyana unser Viertel verlassen hat, hat sie Autry ihre Telefonnummer gegeben. Die Mailadresse hat er sich längst aus dem Laptop rausgesucht, den er sich mit Fayth teilt. Aber er schafft es nicht, sich bei ihr zu melden. Obwohl es ihn fast umbringt.

Mit offenem Mund schaut Fayth ihn an, und ich bin kurz davor, ihr einen Klaps auf den Hinterkopf zu geben. Es ist schon ein bisschen komisch, Autry jetzt so verliebt zu sehen, weil wir das nicht gewohnt sind.

»Wow, das ist ...«, stottert Fayth und Autry grinst.

»Ich weiß, das klingt vielleicht etwas merkwürdig. Ich kann es selbst kaum glauben, aber es hat mich voll erwischt.« Er streicht sich über den Kopf, auf dem die Haare wieder nachwachsen. In dieser Woche hat er sich nicht rasiert. Mein Bruder ist völlig aus dem Konzept. Er ist nicht wiederzuerkennen.

»Warum versteckst du dich dann hier? Sie wird dir ja wohl kaum in Brookfield einfach über den Weg laufen«, sagt Fayth und erhebt sich. Füllt ihr Glas erneut mit Wasser aus dem Hahn und bleibt mit dem Rücken angelehnt an der Spüle stehen.

»Nein, das nicht«, schüttelt Autry den Kopf, lacht, »obwohl ich ihr das auch zutraue. Sie hat echt Mut, hierher zu kommen.«

»Du weißt, dass ihre Eltern richtig viel Kohle haben«, sagt Fayth und Autry nickt.

»Ja, das hat sie angedeutet. Aber das ist mir egal. Es könnte nur gefährlich werden, wenn die Leute hier davon Wind bekommen und sie noch öfter hier abhängt. Als sie eine Autopanne hatte, wollten die Jungs sie auch schon über den Tisch ziehen. Aber irgendetwas hat mir zu verstehen gegeben, dass wir das nicht machen sollten. Sam war auch gerade erst gestorben ...« Er stockt und Fayth versteift sich. Ich ahne, was ihr durch den Kopf geht und die Hoffnung, die sie ausstrahlt, breitet sich warm in der Küche aus. »Ich ...« Doch Autry spricht nicht weiter.

»Du willst aufhören, oder?« Fayth bringt das Thema auf den Punkt. Autry verspannt sich und atmet hörbar aus. Es hilft ihm, wenn er seine Gedanken ausspricht.

»Ich habe schon lange darüber nachgedacht, ob das hier auf Dauer das Richtige für mich ist«, gibt er zu. So offen sprechen die beiden sonst kaum miteinander. »Der Tod von Nevaeh hat mich zum Nachdenken gebracht. Ich muss doch dafür sorgen, dass es dir gut geht, dass wir alle in Sicherheit sind. Und das sind wir nicht. Ich bin Rooke zu nahestehend und möchte nicht auch in dieser Statistik enden. Vor allem, wenn man bedenkt, was mit Sam passiert ist. Oder im Gefängnis zu landen. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, die dafür sprechen. Ich habe so viele Fehler gemacht und wurde nie erwischt. Bisher war das mein Glück, aber was ist, wenn da mal jemand auspackt? Dann wäre es wohl besser, wenn ich nicht hier wäre.« Autry denkt viel und schnell. Seine Gedanken sprudeln wie ein Bachlauf, der mit zu viel Regenwasser einen Weg durch die Täler sucht. »Du hast mehr verdient, Fayth. Mom muss in einen Entzug, sonst beerdigen wir hier bald das nächste Familienmitglied.« Autry seufzt und trinkt einen Schluck von seiner Cola. Er schiebt den Teller mit seinem Essen von sich. »Ich will das wirklich nicht mehr, Fayth. Ich muss nur überlegen, wie ich hier lebend rauskomme. Was ich mit meinem Leben anfangen will und wie ich euch hier rauskriege. Wir müssen einen Neuanfang starten. Nachdem ich Eyana kennengelernt habe ... ich würde sie gerne in meinem Leben behalten.«

Er wirkt innerlich hin- und hergerissen. Ich freue mich, das zu hören, aber es ist nicht das, was ich erwartet habe.

Mir war klar, dass Autry nicht mehr glücklich ist. Lange nicht mehr. Ich muss sagen, dass ich von seinem Entschluss, alles zu beenden, dennoch überrascht bin.

Natürlich wäre es die richtige Entscheidung. Er hat Menschenleben auf dem Gewissen und auch wenn weder die Polizei noch die anderen Gangs es ihm eindeutig zuordnen können, schwebt es wie ein Damoklesschwert über ihm. Hat er dafür eine Strafe verdient? Sicherlich. Aber ist er mit dem Tod seiner Schwester und seines Freundes damit genug bestraft? Vielleicht. Auge um Auge? Nein, das sollte hier eigentlich nicht gelten. Darum verjährt Mord nie und Blutrache darf die Lösung nicht sein. Dennoch ... er hat mir an meinem Todestag etwas versprochen und es an meinem Grab wiederholt geschworen.

»Du bist dir aber nicht sicher, ob sie dich will, oder was ist los? Habt ihr noch mal miteinander gesprochen?«, will Fayth wissen.

Autry schüttelt den Kopf.

»Nein, ich habe ihr gesagt, dass ich mich melde. Aber ich kann es einfach nicht. Ich glaube, sie hat mich schon abgeschrieben. Ich habe ihr letzte Woche gesagt, dass es für mich nicht einfach ist. Sie weiß genug über unser Leben, um sich das denken zu können.« Er schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch und springt auf. »Fuck. Ich meine, sie hat alles, was sie will. Sie hat Geld, tolle Eltern, Sicherheit, Freunde und ein Studium. Vor allem eine Zukunftsperspektive. Was kann ich ihr denn bieten, dass sie sich für mich interessiert? Ich kann mir doch jetzt schon ausrechnen, was passiert, wenn sie mich ihren Eltern oder Freunden vorstellt. Mich! Den Kriminellen aus dem Ghetto. Der sogar Menschenleben auf dem Gewissen hat.« Autry läuft zwischen Kühlschrank und Türrahmen auf und ab. Fayth beobachtet ihn abwartend.

»Eyana scheint mir kein Mensch zu sein, der viel Schnickschnack braucht«, sagt Fayth. »Zumindest machte sie nicht den Eindruck, als ob sie viel Wert darauf legt. Aber ich kenne sie ja nicht so gut. Ein paar Nachrichten und ein Treffen. Da haben wir uns aber sehr gut verstanden.«

»Ja, aber stell dir mal vor, sie will mit mir zusammen sein und ich schaffe es hier raus. Wie sollen wir dann unseren Lebensunterhalt bestreiten? Sie studiert, ich habe keine Arbeit und ich glaube nicht, dass ihre Eltern mein Leben finanzieren würden. Und was würde passieren, wenn sie erfährt, dass ich ...« Er spricht nicht weiter. Bisher hat er nie zugegeben, dass er jemanden getötet hat. Wissen tun wir es natürlich dennoch.

»Das weißt du doch nicht ...«

»Fayth!«, ruft Autry aus und bleibt aufgebracht stehen, »in welchem Märchen lebst du denn? Ihre Eltern würden mich nie akzeptieren.« Seufzend starrt er auf den Boden und man

sieht, wie verzweifelt er ist. Mein Bruder hat sich in ein Mädchen verliebt, das aus einer anderen Welt kommt. Eine, von der er schon lange träumt.

Die er sich an seiner Seite nicht vorstellen kann. Sie ist in einer Sicherheit aufgewachsen, die er nie kennengelernt hat. Die keine Ahnung hat von den Dingen, die er in seinem Leben erlebt hat. Er hat für sein Alter zu viel gesehen. Das Blut an seinen Händen. Die Drogen, mit denen er handelt. Die Kämpfe, die er ausgefochten hat, und die vielen Beerdigungen, bei denen er dabei war. Die ganzen düsteren Gedanken und Bilder, die ihn in seinen Träumen verfolgen. Die Mutter, die von Drogen abhängig ist.

»Ich frage mich auch ständig, ob ich sie vielleicht nur mag, weil sie das Herz von Nevaeh in sich trägt«, sagt er leise mehr zu sich selbst als zu Fayth. Meine Schwester nickt zustimmend.

»Ich verstehe, was du meinst. Ich kann das gut nachvollziehen. Mir ging es damals genauso. Ich habe sie gesehen und dabei hatte ich das Bild von Nevaeh vor Augen. Im ersten Augenblick dachte ich, das ist nicht Eyana, das ist meine Schwester«, sagt sie, geht auf Autry zu. Sie legt ihren Arm um seine Hüften und drückt ihn an sich. Er seufzt noch einmal und umarmt sie. Küsst sie an der Schläfe.

»Ich habe sie geküsst, Fayth und ihren Herzschlag an meiner Brust gespürt ... Es war irgendwie so ... ich kann es nicht mal in Worte fassen«, sagt er, während er Fayth über die Haare streicht, »und doch hatte ich nicht das Gefühl, dass ich Nevaeh küsse. Verstehst du, was ich meine?« Er macht einen Schritt zurück und sieht Fayth an. »Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll, Fayth.«

»Ich fürchte, die Entscheidung kann ich dir nicht abnehmen, Autry«, erwidert unsere Schwester. »Doch wenn du sie wirklich so sehr magst, dann zwing dich nicht, sie nicht zu sehen. Ich würde dir empfehlen, mit ihr zu sprechen. Sag ihr, was los ist und dass du hier raus willst. Dass du etwas verändern willst. Du musst ihr gegenüber ehrlich sein, soweit das möglich ist. Ich weiß, dass du ihr nicht alles erzählen kannst. Aber immerhin, dass es nicht so einfach ist, sich von einer Gang zu lösen, wenn man das aber möchte.« Sie lächelt ihn aufmunternd an. »Erzähl ihr von Mom. Von Sam.«

Ich bin sicher, dass sie es irgendwie verstehen wird. Wenn nicht, dann ist sie nicht die Richtige für dich. Nur wenn sie dich so akzeptiert, wie du bist, dann klappt es auch.“

Autry ist erstaunt. Fayth weiß, wie sie mit offenen Worten überzeugen kann.

»Es wird nicht einfach. Für sie nicht und für mich nicht, aber ich bin bereit, mich darauf einzulassen«, sagt er leise.

»Und genau das muss sie wissen, Autry. Das wäre sonst nicht fair. Ansonsten hat sie keine Möglichkeit, dir vielleicht zu zeigen, wer sie wirklich ist. Was ihr im Leben wichtig ist. Du musst auch um sie kämpfen, sie aber auch um dich, mein Bruder.«

Autry nickt. In Brookfield sind anerkennende Worte eher selten. Wie unentdeckte Ölquellen, die zeigen, wie wertvoll jeder einzelne ist. Fayth gibt Autry die Stärke, die er selbst nicht hat, und dafür ist er dankbar. Ich kann es in seinen Augen sehen. Ich sehe gleichzeitig die Schatten, die sich darin bilden. Er erinnert sich an mich. Der Schmerz ist immer da.

Mit ihr der Wunsch nach Vergeltung. Sams Tod kann er nicht sühnen. Einen Polizistenmord würde er nicht so leicht vertuschen können. Aber meine Mörder finden ... Er hat es mir geschworen. Und ich zeige mit meiner Anwesenheit, dass er dieses Ziel nicht einfach aufgeben darf.

»Du weißt, dass ich mit Nevaehs Tod noch nicht abgeschlossen habe, oder?«

Fayth nickt und sieht zu Boden.

»Das habe ich befürchtet.« Sie sieht auf. »Du musst tun, was du tun musst, um da raus zu kommen und dein Leben neu anzugehen, Autry.«

Das ist alles, was er wissen muss. Mehr muss ich dazu nicht hören.

Ich sehe meine Geschwister mit Ehrgefühl. Der Weg des Schicksals eröffnet sich und alle folgen ihrer Bestimmung.

Liebe macht nicht blind. Sie öffnet Türen, vor denen wir zuvor hilflos verharrten, weil wir den Schlüssel nicht fanden. Liebe ist Kraft.

Eine unbändige Stärke, die uns im Beruf und im Alltag Kraft gibt. Sie schenkt uns Hoffnung und positive Gedanken. Liebe macht mutig, weil wir uns auf etwas Neues einlassen, das uns aufwühlt. Manchmal kann Liebe aber anstrengen und uns unwohl fühlen lassen.

Liebe lässt uns Altes vergessen, Wunden heilen und auf neue Wege senden.

Sie entscheidet über Glück und Unglück, indem sie uns glücklich macht oder eben nicht.

~ Kapitel 20 ~

Zeit ist ein kostbares Gut.

Ich würde sagen, wir sollten uns beeilen.

Alles läuft im Kreis.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Menschen. Früher hat man sehnsüchtig auf Briefe gewartet, die durch das ganze Land oder sogar um die Welt geschickt wurden. Heute sind wir nur wenige Klicks voneinander entfernt. Damit sind Geduld und Vorfreude aber verschwunden. Stattdessen herrscht jetzt eher Ungeduld und man traut den Leuten nicht mehr so richtig über den Weg, weil man nicht weiß, warum man nicht gleich Nachricht von den Liebsten bekommt. Wir geben früher auf, anstatt uns an die Hoffnung zu klammern, dass der Brief einen Umweg nimmt, um uns zu erreichen. Wir haben verlernt, wie es ist, auf Antworten zu warten. Denn wir können es nicht erwarten. Wenn sich jemand nicht innerhalb weniger Minuten meldet, kommen gleich üble Gedanken auf. Wir sind mittlerweile abhängig von der schnellen Kommunikation. Wir sind verletzlicher geworden. Das schränkt uns ein.

Eyana ist seit dem Treffen mit Autry und der seitdem verstrichenen Zeit aufgewühlt und wartet auf eine Nachricht von ihm. Er hat sie vorgewarnt, dass es durchaus möglich ist, dass sie auf Textzeilen von ihm warten muss. Er ist unterwegs. Der Kuss und die Gefühle für Eyana haben ihn zudem aus der Bahn geworfen. Er ist ein ehrlicher Mensch und Eyana vertraut ihm. Sie trägt ihr Handy ständig bei sich, legt es kaum zur Seite und schläft wenig. Thanksgiving steht vor der Tür und sie fährt über die Feiertage zurück nach San Diego. Für Eyana ist das eine unerträgliche Vorstellung, aber nichts, was sie umgehen kann. So packt sie ihren Koffer und zögert die Abfahrt so lange wie möglich hinaus. Ich hoffe, dass sich mein Bruder bei ihr meldet und sie sich wiedersehen.

Doch Autry schreibt nicht und Eyana macht sich schweren Herzens auf den Weg zu ihren Eltern. Alles, was sie ausmacht, bleibt zurück. In Oakland, bei Autry. Mit jeder Meile, die Eyana sich von meiner Heimat entfernt, wächst der Druck auf ihrem Brustkorb. Sie wirft viele Blicke in den Rückspiegel, als ob sie nach einer Ausrede sucht, um umzudrehen und zurückzufahren. Aber sie hat keine plausible Erklärung dafür.

»Es sind nur noch wenige Tage«, sagt sie zu sich selbst und weiß, dass das nicht stimmt. Jede Stunde ohne Autry, ohne ein Wort von ihm ist eine Qual. In San Diego ist das besonders schwer zu ertragen. Wenn er dann ausgerechnet jetzt Zeit hat ... »Mist, wie bescheuert bin ich eigentlich?«, fragt sich Eyana und schlägt auf ihr Lenkrad. »Ich denke doch gerade nicht ernsthaft darüber nach, meine Pläne über den Haufen zu werfen, nur weil ein Kerl Zeit für mich hat?« Sie schnalzt mit der Zunge. »Das ist wirklich unglaublich!«

Mit einem gezielten Handgriff wirft sie das Handy in ihre Handtasche. Sie ist fest entschlossen und das macht mir Angst. Was wird aus meinem Plan, wenn sie das durchzieht? Wird sie den Kontakt mit Autry abbrechen, weil er Zeit braucht, um über seine Zukunft nachzudenken? Tief in mir finde ich die Ruhe, die ich gerade brauche, denn ich glaube nicht, dass Eyana Autry so schnell aufgibt. Amor hat gezielt und ins Schwarze getroffen. Mein Bruder bedeutet ihr mehr, als sie zugeben würde, wenn man sie jetzt fragen würde. Ich bin überrascht, dass sie so wütend ist. Je mehr Abstand sie zu Autry gewinnt, desto freier von ihren Gefühlen wirkt Eyana auf mich. Ich könnte Autry in den Hintern treten, dass er ihr nicht wenigstens ein paar Worte geschrieben hat.

»Ich werde dieses Handy nicht mehr anfassen und wenn er mir schreibt, dann kann er mal sehen, wie es ist, wenn keine Antwort kommt«, sagt Eyana und konzentriert sich mit festem Griff ans Lenkrad endgültig auf ihre Fahrt. Schaltet das Radio ein und singt mit. Neben dem Zorn in ihrer Stimme klingt Traurigkeit durch. Sie vermisst Autry und ist auf der Suche nach einer Lösung, um es zu verbergen. Ich grinse, denn ich hatte recht: Es ist noch nichts verloren.

Das Haus erstrahlt in goldenem Licht. Überall findet sich herbstliche Deko, jeder Raum ist damit hergerichtet. Eyanas Eltern tragen Anzug und Cocktailkleid. Ihre Mutter checkt die Anweisungen für den Cateringservice mit seinen Bedienungen. Thanksgiving ist eine weitere Möglichkeit, ihren Reichtum zu zeigen und die geschäftlichen Beziehungen des Vaters zu feiern.

Wir haben Thanksgiving im engsten Familienkreis gefeiert. Manchmal waren auch die Geschwister von Mom dabei, meistens hat sie für uns gekocht. Autry, Fayth und ich saßen mit ihr an unserem Küchentisch. Die Wohnung war aufgeräumt und Mom hatte alles festlich hergerichtet. Das war schon ein kleiner Vorgeschmack auf Weihnachten, nur der Baum fehlte. In Eyanas Familie werden zwei Tannen im Eingangsbereich des Hauses beleuchtet.

Weihnachten und Erntedank werden hier miteinander vermischt. Nur wegen der fehlenden Geschenke weiß man, welcher Feiertage heute ist.

Im Haus herrscht Hektik. In den Räumen wuseln fremde Menschen herum, die bei ihren eigenen Familien sein und nicht arbeiten sollten. Man sieht ihnen an, dass sie angespannt sind. Eyanas Mutter ist keine bequeme Auftraggeberin. Sie meckert an allem herum und zufrieden ist sie nie. In der Küche klappert der Koch mit den Töpfen. Aus den Öfen wabert der Geruch von mehreren Truthähnen. Die Soße blubbert wie eine heiße Quelle auf dem Herd, mischt sich mit den Gewürzen. Eyana zieht sich in ihr Zimmer zurück. Sie sitzt schon seit einer Weile regungslos auf ihrem Bett. Neben dem Kleid, das ihre Mutter für sie ausgesucht hat. Sie denkt an Autry. An die Geschichten, die er ihr erzählt hat. Die sie von Fayth kennt.

Sie stellt sich vor, wie Thanksgiving für die beiden sein wird. Die Leute dort leben bescheiden. Das Glück, das in die Wohnungen einzieht, wenn die Familien ohne Sorgen einen Abend gemeinsam verbringen, weil die Söhne zu Hause und nicht auf der Straße sind. An diesem Tag ist niemand gestorben. Steven hatte ihr von der Gewalt im Viertel erzählt, und sie hat selbst recherchiert. Seit sie wieder zu Hause ist, erscheint ihr alles falsch. Früher war ihr alles wichtig: Geld, Kleidung, ihr Auto.

Die Zeit mit Fayth und der Tag mit Autry haben ihr die Augen geöffnet. Sie haben ihr gezeigt, worauf es ankommt. Geld ist zwar eine feine Sache, aber es ist nicht alles im Leben.

Es macht das Leben leichter und vielleicht schläft man besser. Vielleicht aber auch nicht, weil man Angst hat, alles zu verlieren. Wenn man nichts hat, wovor soll man Angst haben? Am Ende ist es die Gesundheit, die zählt. Und auch mit Geld kann man nicht alles kaufen. Liebe. Gesundheit. Freundschaft.

Im Grab haben weder die Armen noch die Reichen was, außer die Menschen, die an sie denken.

Eyana streicht über die Tagesdecke ihres Bettes. Der Stoff fühlt sich angenehm an, als er ihre Hand streift. Behaglich warm. Wie der Raum, aber sie fröstelt trotzdem. Ihr ist der Abend zuwider und sie würde sich gerne bei Autry melden.

Fayth hat sie inzwischen alles geschrieben. Gestanden. So kam es ihr zumindest vor. Sie hatte keine Bedenken, was Autry davon halten würde und hofft, dass die beiden eng genug miteinander sind, dass Autry vielleicht von Eyana erzählt hat.

So hat Eyana versucht, herauszufinden, wie es Autry geht. Doch auch von Fayth hat sie nichts gehört.

Da heute Thanksgiving ist, hat sie andere Dinge zu tun. Sich damit zu beruhigen, hilft Eyana nur bedingt. Sie seufzt und versucht, die Geräusche aus dem Erdgeschoss auszublenden. Der Trubel in der unteren Etage ebbt nicht ab. Es wird immer lauter, sogar bis in ihr Zimmer. Sie weiß, dass sie sich umziehen sollte. Ihre Mutter ist nicht begeistert, wenn sie nicht bereit ist, sobald die Gäste eintreffen. Mit einem Gähnen erhebt sie sich und streift ihre Kleidung ab, macht sich frisch und schlüpft in das mondäne Kleid. Es betont ihre Kurven und sitzt wie angegossen. Eyana ist nicht angetan davon, statt wie sonst den Anblick im Spiegel zu genießen. Es fühlt sich für sie wie ein Korsett an. Wie eine aufgezwungene Hülle eben. Das passt nicht mehr zu ihr.

Die Zeit, die sie sich mit Autry, Fayth und meinem Leben beschäftigt hat, hat sie rasant verändert. Alles auf den Kopf gestellt, woran sie geglaubt hat und wenn sie ehrlich zu sich ist, ist es so, seit sie das neue Herz transplantiert bekommen hat. Mit jeder Tablette, die sie jeden Tag nehmen muss, um das Herz zu ihrem eigenen zu machen, verschwindet die alte Eyana Stück für Stück.

Klingt dramatisch? Dachte ich auch, aber ich kann es nachfühlen.

Ihr heutiges Make-up wird zur Maske, hinter der sie ihre Traurigkeit versteckt. Tief durchatmend streicht Eyana das Kleid glatt, bevor sie auf ihre Zimmertür zugeht.

Ein leises ‚Bling‘ auf ihrem Schreibtisch hält sie auf.

Ich lächle. Die ersehnte Nachricht von ihm. Ich war bei Autry, habe ihn solange genervt, bis er nicht mehr anders konnte und ihr eine Nachricht geschrieben hat. Wie gut, dass ich zwischen den Orten hin und her pendeln kann.

Er hat seine Entscheidung getroffen und alles läuft jetzt, wie ich es mir vorgestellt habe.

Mit wenigen Handgriffen hat Eyana ihr Handy zur Hand. Sie öffnet zitternd die Nachrichten-App und sieht sofort, dass Autry geschrieben hat. Ihr Herz schlägt schneller, ihr Puls rast. Seine Worte sind das Glück, auf das Eyana gewartet hat. Die Energiequelle, die sie braucht, um die Tage bei ihren Eltern durchzustehen. Sie weiß, dass er an sie denkt.

Am liebsten würde sie ihn anrufen, einen Video-Call machen, um sein Gesicht zu sehen, seine Stimme zu hören. Ihm noch näher zu sein.

Autry entschuldigt sich für die Funkstille. Erklärt in wenigen Worten, was ihn umtreibt. Seine Entschuldigung für die längere Pause legt sich wie Balsam auf ihre verstörte Seele.

Merzt die Unsicherheit aus, die Eyana mit sich trägt und die sie fast dazu gebracht hätte, Autrys Nummer zu löschen.

Was ich nie zugelassen hätte und irgendwie auch nicht habe. Immerhin hat sie es mir zu verdanken, dass Autry gerade jetzt schreibt.

Ich bin froh, dass Autry ihr schreibt, warum es ihm schwerfiel, auch nach dem Kuss. Weil sie das Herz seiner Schwester in sich trägt und sie aus so unterschiedlichen Welten kommen. Er ist gut mit seinen Worten, das muss ich ihm lassen. Es macht mich stolz, dass er sich für Eyana entschieden hat. Eyana wird von einem warmen, glücklichen Gefühl durchströmt, wie es nur die Liebe schaffen kann. Versonnen legt sie das Handy zur Seite, ohne ihm zu antworten. Sie übersteht den Abend mit einem Lächeln und hat sich dabei endgültig von dieser ihrer Welt distanziert.

Nach ein paar Tagen bei ihren Eltern kehrt Eyana nach San Francisco zurück und in die Nähe von Autry. Ihre Eltern denken, sie hätten eine glückliche Tochter, die an der Uni mit ihren Freunden und ihrem Leben zufrieden ist. Caleb und Corey traf sie nicht außerhalb der Thanksgiving-Party. Sie spielte ihnen die Freundin vor, die sie gekannt hatten. Auch mit Jada hat sie nicht über ihre Gefühle gesprochen. In den Tagen in San Diego hat sie sich dazu nicht geäußert. Dort wollte sie einfach so tun, als wäre alles wie immer. Eyana wollte keinen Verdacht erregen.

Ich habe in dieser Zeit mit mir gerungen. Ich bin fassungslos, dass Eyana meinen Bruder vor ihren Eltern geheim gehalten hat. Ich liebe meinen Bruder wie nichts anderes auf der Welt. Er ist ein Held für mich, auch wenn er nicht immer so handelt, wie es von Menschen erwartet wird. Er setzt sich für meine Familie ein, auch wenn die Methoden in Brookfield wohl nicht der Norm entsprechen. Ich blicke mit Ehrgefühl auf meinen Bruder. Ist das falsch? Vielleicht. Weil er Menschen ermordet hat. Aber was würdet ihr tun in so einem Umfeld?

Eyana hat sich in ihn verliebt. Sollte sie da nicht der gleichen Meinung sein? Aber ich weiß, dass sie nicht mal ahnt, dass mein Bruder ein Mörder ist. Wird er es ihr je sagen? Vielleicht verdrängt sie es auch nur und tief in ihrem Inneren weiß sie, was er getan hat.

Natürlich ist mir klar, dass ihre Eltern nicht begeistert wären, wenn sie von meinem Bruder in Eyanas Leben erfahren. Einem Jungen, der es gerade so bis zum Abschluss der Highschool geschafft hat. Er hat keine Berufsausbildung. Er ist Gangmitglied und dealt mit

Drogen. Ein Mörder. Was macht das mit Eltern, die Anwälte sind? Seine Zukunft ist ungewiss, immer in Gefahr, im Gefängnis zu landen oder zu sterben. Dessen Schwester auf offener Straße erschossen worden ist. Der seinen besten Freund durch Polizeigewalt verloren hat und dessen Mutter die meisten Tage bewusstlos in ihrem Bett dahinvegetiert, weil die Drogen sie in ihren Schlund gerissen haben. Bei der Vorstellung ihrer Gesichter lache ich. Würde dann, weil mir die Konsequenzen für Eyana bewusst werden.

Was, wenn Eyana meine Tochter wäre? Bestimmt würde ich mit Tränen, Geschrei und Drohungen reagieren. Wenn Eyana sich entscheiden müsste zwischen Autry und ihrem Leben, was wäre ihre Wahl? Ich kann das nicht einschätzen. Sie hat Autry bisher nur ein Mal geküsst. Seit sie wieder in San Francisco ist, schreiben sie sich ständig Nachrichten. Eyana weiß, dass sie aufpassen muss. Nach der Uni kann sie nicht jeden Tag nach Oakland fahren. Schon gar nicht am Abend. Und Autry? Er kann die Gang nicht jeden Tag Gang sein lassen. Sie ist wie ein Job. Er hat Verpflichtungen, ob er sie leiden kann oder nicht. Außerdem fühlt er sich auf dem Campus fremd, weshalb er es nicht einmal in Erwägung zieht Eyana dort zu besuchen.

Meine Schwester hat sich inzwischen an die Vorstellung von Eyana und Autry gewöhnt und sie freut sich mit Eyana und liest die Schwärmereien über ihren Bruder, auch wenn sie ihn nicht immer so rosarot sieht wie Eyana.

»Wann können wir uns treffen?«, fragt Eyana Autry direkt, sobald sie telefonieren. Sie will ihn wieder in ihre Arme schließen.

»Könntest du heute vorbeikommen? Am besten ist es tagsüber, da ist es weniger gefährlich.« Sehnsucht liegt in Autrys Stimme.

Eyana zögert keine Sekunde. Sie schwänzt die Vorlesungen und verbringt den Tag in Brookfield. Mit Autry. Sie spazieren ziellos durch die Straßen des Viertels und setzen sich in den Park auf eine versteckte Bank. Sie saßen stundenlang zusammen und redeten. Sie sprechen über ihre Kindheit und die Schule. Sie vermeiden Themen wie die Zukunft, die Gang oder ihre Träume. Sie wollen unbedingt gemeinsam heitere Stunden verbringen. Sie küssen sich. Sie kuscheln und halten Händchen. Sie essen gemeinsam Eis und Hotdogs. Zwischendurch wird mir übel, weil ich so überwältigt bin von den Gefühlen zwischen den beiden.

Ich muss mich absondern. Eifersucht packt mich.

Mit aller Macht schüttle ich diese Gedanken ab und sage mir, dass es richtig ist, was passiert. Das ist der richtige Weg. Ich kann mich nicht lange abwenden, ich schaffe es nicht, die Zeit bei Fayth zu verbringen oder mich zurückzuziehen. Ich gehöre zu diesen beiden Menschen. Die mir am wichtigsten sind. Ich ertrage meine Eifersucht und schaue dem Liebesspiel zu. Jeden Tag. Denn Eyana und Autry können nicht mehr lange voneinander getrennt sein. Eyana schwänzt jeden Tag ihre Kurse, komplett oder zumindest teilweise.

Erfindet Corey und Caleb gegenüber Ausreden. Überredet die beiden, sie als anwesend einzutragen und die Freunde tun es. Auch wenn sie misstrauisch sind. Eyana füttert sie mit kleinen Häppchen. Heute ist es eine Freundin, der es nicht gut geht, am nächsten Tag eine Recherche mit Henry zu einem juristischen Fall, dann die Tante, die Hilfe braucht und schließlich rückt sie fast mit der Wahrheit raus: Sie hat jemanden kennengelernt. Einen anderen Studenten. Eyana hat sich von Autry und seiner Welt in den Bann ziehen lassen, dass sie alles andere, was ihr bisher wichtig war, über Bord geworfen hat.

Autry distanziert sich für Eyana von der ‚98 Crew‘. Er erfindet Termine, die er ohne Begleitung erledigt. Er hält sich mit Eyana im Park auf, aber in den hintersten Ecken, damit sie von niemandem gesehen werden. Die beiden kommen sich immer näher. Sie sehnen sich nacheinander, wollen immer mehr Zeit miteinander verbringen. Beide verzweifeln daran, keinen Ort zu haben, an den sie sich zurückziehen können. Dennoch sind sie mit dem zufrieden, was sie haben, und sind voller Leidenschaft. Trennen sich die beiden, schwärmen sie Fayth vom jeweils anderen vor. In den nächsten Tagen redet sowohl Autry als auch Eyana mit Fayth.

Eyana ist so voller Glückshormone, dass sie es sogar wagt, sich bei Jada zu offenbaren. Es ist, als müssten die Worte aus ihren Köpfen heraus, damit sie nicht platzen. Sie wollen sich bestätigen lassen, dass alles in Ordnung ist und ihre Entscheidungen richtig waren. Fayth sieht diese Beziehung als einen Lichtblick, dass sich ihr Leben in eine andere Richtung entwickeln könnte. Dass Autry sich von den Straßen befreien kann.

Jada rät Eyana erneut, ihre Zukunft nicht für Autry aufs Spiel zu setzen.

»Wie soll das denn funktionieren, wenn du jetzt schon nicht mehr an der Uni bist?«, will sie wissen und Eyana zuckt mit den Schultern. »Du kannst nicht nur von Luft und Liebe leben und das Leben, das Autry führt, ist alles andere als ein Spiel. Hast du mit ihm schon mal darüber gesprochen? Sollte er die Gang aufgeben?«

»Nein, darüber reden wir nicht«, gibt Eyana zu. »Wir tauschen uns über unser aktuelles Leben aus, ohne dabei die Zukunft zu berücksichtigen. Außerdem weiß er nicht, wie reich meine Eltern wirklich sind oder was ich alles verlieren könnte. Wie soll ich ihm das denn auch sagen? Er ist ein selbstbewusster Mann, Jada. Er würde auch gar kein Geld von mir annehmen wollen.«

»Ja, aber Corey und Caleb fragen mich jetzt schon, was mit dir los ist. Sie sind ja nicht blöd. Deine Ausreden mögen kreativ sein, aber so oft? Und du meldest dich kaum noch bei ihnen. Sie machen sich Sorgen, Eyana. Und was meinst du, wie deine Eltern reagieren, wenn sie auch nur den Hauch einer Ahnung davon bekommen?«

»Ich weiß, aber ich bin gerade so glücklich mit Autry. Ich fühle mich so angekommen, obwohl wir uns erst seit vier Wochen kennen. So ein Gefühl hatte ich noch nie.«

In ihren Augen liegen Glück, Sehnsucht und Trauer so nah beieinander, dass es Jada nicht unberührt lässt. Es ist der Anblick einer inbrünstigen Liebe, entgegen aller Widrigkeit. erinnert an Romeo und Julia, eines meiner Lieblingsstücke im Unterricht. Ich erwähne wohl besser nicht, wie das ausgeht.

»Ich verstehe ja, dass du ihn gern magst. Und es ist auch schön, dass du in ihm jemanden gefunden zu haben scheinst, der dich glücklich macht. Aber denk dran, was noch auf dem Spiel steht. Ich meine, du hattest doch auch Träume, oder?«

»Wenn du meinst, dass es mein Traum war, Rechtsanwältin zu werden, irrst du dich. Meinst du wirklich, dass ich das wollte?« Eyana klingt aufgebracht.

»War das nicht deine eigene Entscheidung?« Jada runzelt die Stirn.

Eyanas Stimme überschlägt sich fast: »Auf gar keinen Fall! Corey möchte auch nicht Anwalt werden und in die Kanzlei seines Vaters einsteigen. Hast du das wirklich geglaubt? Dann haben wir uns beide gut verstellt.« Sie überlegt einen Moment. »Das war nie mein Wunsch. Ich möchte keine Anwältin sein und auch nicht in die Kanzlei einsteigen. Ich glaube, am ehesten kann Caleb mit der Idee etwas anfangen. Aber er ist meiner Meinung nach der perfekte Anwalt oder Richter.« Eyana schmunzelt und sieht Jada die Erleichterung darüber an, dass ihr Freund zumindest nicht dem Traum von anderen nachzujagen scheint.

»Aber was genau ist es, das du dir erträumt hast? Oder Corey?«, fragt Jada nachdenklich.

»Corey wollte Football spielen. Er hat ein riesiges Talent, aber für seine Eltern war das nie gut genug. Dabei geht es ihnen nicht mal unbedingt darum, wie reich man damit werden kann. Sie wollen, dass die Familientradition fortgesetzt wird. Corey ist nun mal der einzige

Sohn der Familie. Das muss jetzt leider herhalten. Und ich?«, Eyana seufzt, »ich weiß es nicht. Bisher hatte ich nie den Raum, wirklich darüber nachzudenken.« Sie fährt sich durch die Haare und schlägt die Beine übereinander, bevor sie Jada über den Tisch ansieht, der zwischen ihnen im Café steht. »Ich bin ein großer Fan von Malerei. Ich glaube, das ist genau das, was ich immer machen wollte.«

Die Worte hallen nach. Haben eine enorme Wirkung. Sie sackt in ihrem Stuhl ein Stück zusammen. Klammert sich an der Tischkante fest. Jada sieht sie aufmerksam an. »Malen. Was ich wirklich will, ist malen«, wiederholt Eyana leise und schaut Jada an. Jada lächelt. Man sieht ihr an, dass sie innerlich hin- und hergerissen ist. Sie ist kein reiches Mädchen und für sie wäre ein Leben wie das von Eyana ein Traum. Für die meisten Menschen ist es schwer vorstellbar, dass es in diesem Leben auch Anteile gibt, die man sich nicht wünscht. In diesem Moment wird ihr klar, dass Eyana zwar in einem luxuriösen Umfeld lebt, aber dennoch nicht wirklich frei ist.

»Mmh, und was machen deine Eltern, wenn du ihnen das so sagst?«, will die Freundin wissen, um auf Eyana einzugehen, die sie nach wie vor mit aufgerissenen Augen ansieht.

Dieser Satz holt Eyana zurück in die Realität. Man kann nur schwer einschätzen, wo ihre Gedanken zuvor waren.

Sie schnaubt. »Das interessiert meine Eltern herzlich wenig. Mein Vater würde sich die Sache anhören und nicken, aber darauf bestehen, dass eine sinnvolle Ausbildung mehr Zukunft bringt. Und was sagt meine Mutter dazu? Die würde völlig ausflippen. Künstlerin? Das ist doch brotlos und was soll sie ihren Freundinnen sagen?« Eyana schüttelt den Kopf. »Ich glaube nicht, dass sie es verstehen würden.«

»Und was sagt Autry dazu?«, will Jada wissen.

Seit ihrem Kuss sehe ich zum ersten Mal so eine Art Zweifel in Eyanas Gesicht. Nach und nach bröckelt die Fassade des Glücks und macht Platz für Verzweiflung und Angst.

»Scheiße, Jada«, entfährt es Eyana, »ich habe mich tatsächlich in diesen Kerl verliebt. Ich würde am liebsten den ganzen Tag mit ihm verbringen und wenn ich an ihn denke, verdränge ich, was es bedeutet, mit ihm zusammen zu sein. Dann sehe ich nicht, welche Probleme das mit sich bringen wird. Wir haben nie über die Zukunft gesprochen. Wir vermeiden es, darüber zu sprechen. Wir wissen, dass wir beide Entscheidungen treffen müssen, die nicht einfach werden.« Sie stützt den Ellenbogen auf den Tisch und knetet mit

den Fingern ihre Lippen. Seufzt und schaut aus dem Fenster. »Ich kenne ihn kaum, Jada. Ich weiß es wirklich nicht.«

Diese Erkenntnis trifft mich wie ein Blitz. Zeigt mir, wie empfindlich sie beide sind. Ich glaube, Eyana überlegt, sich zurückzuziehen. Sie gibt Autry nicht die Chance, die er verdient. Wie Autry zögert, sich dem Ganzen hinzugeben. Sie lassen zu viel aus in ihren Gesprächen und das ist nicht zielführend. Das habe ich ihnen zu lange durchgehen lassen, auch wenn vier Wochen in ihrer Welt keine lange Zeit sind.

Ich schmiege mich an Eyana. Hülle sie ein. Fresse die Ängste auf und füttere sie mit Zuversicht. Rede ihr ein, dass alles zu einem Happy End führt. Liebe findet eine Lösung.

~ Kapitel 21 ~

Veränderung ist ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens.

Ohne sie geht gar nichts, zumindest in den allermeisten Fällen. Manche Veränderung lässt sich nicht vermeiden. Wir müssen ihnen folgen, weil sie uns überrennen und mitziehen. Wenn wir altern, reifen wir, ob wir es wollen oder nicht. Das Altern gehört zu den Veränderungen, die man am Horizont sieht. Natürlich versuchen wir, gegen viele dieser Veränderungen anzugehen. Aber irgendwann ist Schluss mit dem Widerstand. Andererseits gibt es auch Veränderungen, die wir begrüßen. Wenn wir uns weiterentwickeln und dadurch neue Möglichkeiten entdecken. Manchmal ist Veränderung etwas Positives. Oft freuen wir uns sogar, uns darauf einzulassen.

Ich beobachte Autrys Veränderungen und versuche, sie einzuordnen. Ich muss nur noch herausfinden, ob sie zu ihm passen. Zum Weg, der vor uns liegt. Ich bin bereit dafür. Fayth ist die Einzige, die er einweiht. Er bindet sie in seine Idee ein, die Gang zu verlassen. Er überlegt sich fieberhaft, wie er aus dem Strudel von Kriminalität, Drogen und Tod wieder herauskommen kann, ohne dabei zu sterben. Rooke ist ein gnadenloser Anführer. Man weiß nie, woran man bei ihm ist, denn er kann auf der einen Seite den Charmeur raushängen lassen, aber sobald irgendetwas nicht nach seinem Gusto läuft, zeigt er seine andere Seite. Er hat schon öfter enge Weggefährten getötet, wenn er den Hauch eines Zweifels an ihrer Loyalität hatte. Ich halte die Augen offen, um zu sehen, ob Autry in Gefahr ist. Ich habe ihn beschützt und werde es weiterhin tun. Unterstütze ihn, wenn er mit den Jungs von der ‚98 Crew‘ unterwegs ist. Er ist so verliebt, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis er Fehler macht. Obwohl Autry niemandem außerhalb unserer Wohnung von Eyana erzählt hat, hat sie ihn geprägt. Er strahlt wie lange nicht mehr und Rooke ist zufrieden damit. Nach Sams Tod war Autry nicht mehr derselbe und Rooke fragte sich, wie viel Kraft noch in einem seiner besten Jungs steckte. Er durchschaut die Fassade nicht. Die Lügen, die Autry erzählt, wenn er angeblich neue Geschäftszweige erkundet. Autry vertuscht das echt gut. Er klaut sich die Stunden zusammen, die er mit Eyana verbringt. Der Park ist ihr Rückzugsraum.

Und auch sein Auto gehört dazu. Hier sind sie oft, wenn das Wetter für den Park nicht gut genug ist. Ich bin dann bei ihnen.

Sie träumen sich in eine andere Welt, irgendwo zwischen verrottenden Zugwaggons auf einem stillgelegten Werksgelände. Ihre Küsse sind fordernd, heiß und intensiv. Bisher sind sie sich noch nie so nah gekommen. Sie sind sich einig, dass Autrys Auto nicht der richtige Ort ist, um miteinander zum ersten Mal zu schlafen. Autry will Eyana irgendetwas bieten, aber die Umstände lassen das nicht zu. Seit Thanksgiving sind schon einige Wochen vergangen. Die Abende sind geprägt von der kühleren Nachtluft. Der Winter steht in den Startlöchern und bis Weihnachten sind es nur ein paar Tage. Die Stunden, an die beide sich klammern, wie in dieser Nacht, sind gestohlen. Der Motor von Autrys Wagen knackt, während die beiden in Decken gehüllt im Inneren sitzen. Vom Nachthimmel aus beobachten uns die Sterne, die stillen, einsamen Zeugen dieser gehetzten Liebe. Aus Autrys Handy dudelt Musik und er trinkt einen Schluck aus der Colaflasche, die er aus einem Picknickkorb auf dem Rücksitz geholt hat.

Ich lächle, denn ich weiß, dass Fayth ihm geholfen hat, die Leckereien vorzubereiten. Eyana streichelt sanft seine freie Hand, die sie zwischen ihren Händen hält, und beobachtet ihn. Das letzte Mal, dass sie mit Jada gesprochen hat, ist ein paar Tage her. Wenn sie mit meinem Bruder zusammen ist, vertreibt die Liebe alle ihre Zweifel. Sie verteilen sich wie Wassertropfen, die von einem Rasensprenger in alle Himmelsrichtungen zerstäubt werden. Der Wagen steht im Schatten eines alten Containers. Vor ihnen steht ein alter Zugwaggon, der schon seit einer Weile nicht mehr in Betrieb ist. Es sind nur ein paar Wolken am Himmel, die durch die Frontscheibe wie ein schönes Gemälde aussehen. Die Stimmung ist heute Abend anders. Angespannt. Eyanas Augen spiegeln die Furcht wider, die sie hat, weil sie sich am heutigen Abend aus dem Haus geschlichen hat, ohne jemandem eine Lüge aufzutischen. Sie ist abgehauen für diese wenige glückliche Zeit mit Autry.

Sie ist traurig, weil sie in wenigen Tagen zu ihren Eltern nach San Diego reist, um dort die Feiertage und Semesterferien zu verbringen. Sie wird Autry nicht sehen und nicht mit ihm ins neue Jahr feiern können. Autry weiß Bescheid und gibt sich Mühe, seine Enttäuschung darüber nicht zu zeigen. Er will verständnisvoll sein, denn er wird die Weihnachtsfeiertage auch mit seiner Familie verbringen

Eyana will sich mit der Trauer arrangieren. Stark sein, weil sie weiß, dass Autry es noch schwerer hat als sie, aber die Verantwortung, die auf Eyanas Schultern lastet, ist schwer.

Trotz der trüben Zukunft ist das Wageninnere erfüllt von einer warmen, romantischen Atmosphäre, die das Liebespaar einhüllt.

»Autry«, sagt Eyana zögerlich. Ihre Stimme klingt etwas zittrig.

»Hm«, brummt mein Bruder. Seine Maske fällt, obwohl er Eyana nicht zeigen wollte, was in ihm vorgeht. Neben den Abschiedsgedanken begleiten ihn die neuen Aufgaben, die Rooke ihm aufgedrückt hat.

»Also, ich ...« Eyana überlegt, was sie sagen soll. Sie atmet tief durch und fährt fort: »Ich würde dir gerne einen Teil meiner Welt zeigen. Ich weiß, dass das nicht einfach für dich ist, und wir haben nie darüber gesprochen.« Sie beißt sich auf die Lippen, bevor sie tief durchatmet. »Du weißt aber schon, dass ich aus einer wohlhabenden Familie komme, oder? Ich kann dir nicht zeigen, wie ich in San Diego lebe, aber ich zeige es dir hier gerne.«

Sie unterbricht sich und schaut meinen Bruder abwartend an. Er zieht seine Hand zurück, dreht die Flasche in aller Ruhe zu und sieht Eyana an. Sobald sich ihre Blicke treffen, leuchten seine Augen und ein Lächeln umspielt seine Lippen. Eyana wird rot.

»Meine Tante ist mit meinem Onkel dieses Wochenende unterwegs. und mein Cousin kommt erst an Weihnachten zurück. Ich würde dich gerne für einen Tag einladen, wenn das für dich zeitlich machbar ist.« Sie sieht Autry bittend an, und seine Miene wird weicher.

»Das sollte machbar sein«, sagt er leise. Er legt seine Hand an ihre Wange und beugt sich nach vorne. Eyana kommt ihm entgegen und sie küssen sich. Sie vereinigen sich und verschmelzen miteinander.

Eyanas Hände zitterten vor Aufregung. Den ganzen Morgen hatte sie sich auf Autry vorbereitet und seit der Abreise ihrer Verwandten nicht mehr still gesessen. Das Haus glänzt dank der Putzfrau, doch Eyana hatte ihr Zimmer hergerichtet und ein Essen für die beiden vorbereitet. Autry hatte ihr versprochen, am frühen Nachmittag bei ihr zu sein, da er nach dem Abendessen zurück nach Brookfield muss. Rooke expandiert und Autry muss da sein, damit es nicht auffällt, wie desinteressiert er an der Gang ist.

Eyana ist aufgeregt, ihr Herz rast. Heute hatten sie endlich einen geschützten Raum für sich und ihre Gefühle.

Ich bin gespannt darauf.

Die Türklingel hallt durch die verlassenen Räume, wandert wie ein Echo von Wand zu Wand. Eyana schreckt vom Bett hoch. Sie bleibt für ein paar Sekunden wie angewurzelt stehen, bevor sie ein letztes Mal in den Spiegel sieht. Mit entschlossenem Schritt geht sie zur Haustür. Im Glas sieht sie, wie sich die Gestalt von Autry bricht, der davor auf sie wartet.

Ein Lächeln erscheint auf Eyanas Gesicht. Sie lässt ihn wortlos ins Haus. Um sicherzustellen, dass sie nicht von sensationssüchtigen Nachbarn überrascht werden, küsst sie ihn erst, nachdem die Tür hinter den beiden ins Schloss gefallen ist. Gierig. Ausgehungert.

Autry umfasst sie fest und die beiden taumeln beinahe durch die Halle. Ohne ein Wort zu sagen. Als sie an der Treppe ankommen, bleibt Eyana stehen. Löst sich von Autry und lächelt ihn an.

»Hallo«, haucht sie und Autry küsst sie auf die Nasenspitze.

»Hi«, erwidert er und lächelt. Eyana zieht ihm die Jacke aus, die er achtlos hinter sich auf den polierten Parkettboden fallen lässt. Wie ein Blatt, das im Herbst von einem Baum gefallen ist, bleibt sie liegen, ohne dass die beiden Notiz davon nehmen, während sie küssend die Treppe nach oben stolpern. Ich überwinde meine Neugier und halte mich von Eyanas Zimmer fern. Ich streune durch die leeren Räume, wärme mich am Kamin im Wohnzimmer, den Eyana zuvor angefeuert hat. Ich höre das entfernte Stöhnen, das durch die Gänge wabert und Sehnsucht entfacht. Die Laute, die mein Bruder und Eyana von sich geben. Der Rausch breitet sich im ganzen Haus aus, füllt jede Ecke der Mauern aus.

Ich gönne ihnen diesen Moment der Zweisamkeit, damit sie ihre Sehnsüchte erfüllen können. In Sicherheit.

Eyanas Wangen sind vom Sex erhitzt, als ich mich zu den beiden zurück wage. Autry schwitzt. Hand in Hand liegen sie unter der Bettdecke von Eyanas Bett. Ihre Finger sind fest miteinander verwoben. Die Luft ist geschwängert von den Aromen von Schweiß, Sex und Latex. Autry dreht sich auf die Seite und fährt mit seinem Finger Eyanas Schlüsselbein entlang. Sie kichert und küsst ihn auf die Nase, dann auf die Lippen.

»Hast du Hunger?«, fragt sie meinen Bruder, und er nickt.

»Aber lass uns aber erst noch ein wenig hier zusammen liegen. Wer weiß, wann wir wieder die Gelegenheit dazu haben?«, sagt er und Eyana schmiegt sich an seinen Oberkörper.

Die Freundin meines Bruders seufzt.

»Autry, ich würde mich freuen, wenn wir das öfter machen könnten. Ich will mich nicht nur in einem alten Auto rumtreiben«, sagt Eyana und löst sich aus seiner Umarmung, um ihm tief in die Augen zu sehen. Autry schluckt und zeichnet Kreise auf ihren Oberarm mit seinem Finger.

»Ich weiß, Eyana. Ich möchte das auch. Aber wie soll das denn funktionieren?«

Eyana steht auf, zieht die Decke bis knapp über ihre Brüste.

»Richtig, Autry. Wie soll das funktionieren?« Wie mutig Eyana gerade ist. Ich bin stolz auf sie. »Wir haben schon über vieles gesprochen, aber nie über uns. Über das hier. Was genau ist das und wie soll das funktionieren?«

Die Vehemenz, mit der Eyana sich äußert, erschreckt Autry. Er stützt seinen Kopf auf seinen Arm und bleibt seitlich von ihr liegen. Sie starrt auf die Decke über ihrem Bauchnabel.

»Ich habe mir echt Gedanken gemacht, Eyana«, sagt er und sieht sie an.

Nach der Leichtigkeit der Liebe kommt die Ernsthaftigkeit, die Beziehungen mit sich bringen. Nach dem rauschartigen Sex kommt das eiskalte Erwachen.

»Und was ist dabei herausgekommen?« Eyanas Stimme klingt fordernd. Ich beschließe, mich näher zu ihnen zu wagen, und nehme auf dem Bett Platz. Ich versuche, Eyanas aufkommende Anspannung und Angst zu lindern. Ich ermutige meinen Bruder. Passe gut auf die zarte Liebe auf, die sie verbindet.

»Ich will mit dir zusammen sein, Eyana. So wollte ich noch nie mit jemandem zusammen sein«, sagt er und ich merke, wie ich mich zusammenreiße, um nicht eifersüchtig zu reagieren. Ich darf das nicht kaputtmachen. Ich will das es passt, doch das tut es nicht. Aber es ist nicht der passende Zeitpunkt. In diesem Moment geht es um Eyana und Autry, nicht um mich.

»Aber ich kann auch mein altes Leben nicht so einfach hinter mir lassen. Ich weiß, dass du da nicht reinpasst, und ich will dich diesem Risiko nicht aussetzen. Ich will mein Leben ändern«, sagt Autry und setzt sich ebenfalls auf. Er lehnt sich mit dem Rücken an das Kopfteil des Bettes. Mit einem Arm umschlingt er Eyana und sie kuschelt ihren Kopf an seine Achselhöhle. »Es wird Zeit brauchen, Eyana. Ich muss einen Weg finden, aber das wird nicht einfach«, sagt er und küsst ihren Scheitel. »Würdest du mir diese Zeit geben? Kann ich mich darauf verlassen, dass du auf mich wartest?«

Eyana atmet kurz durch. Tränen haben sich in ihren Augen gesammelt und einige rollen ihre Wangen hinab. Ohne dass mein Bruder es bemerkt.

»Ja, Autry. Ich warte auf dich. Ich muss auch eine Entscheidung treffen, weil ich genauso sehr mit dir zusammen sein will.«

Sie wischt sich die Tränen weg, richtet sich auf und ist wieder auf Augenhöhe mit Autry. Ihr Ausdruck ist selbstbewusst. »Du weißt, dass meine Eltern Ansprüche an mich haben.

Und auch an meinen zukünftigen Mann. Es wird nicht einfach, aber ich weiß, dass ich mit dir zusammen sein will. Egal wie.«

Autry lächelt und küsst sie.

Der Kampf um ihre Liebe hat begonnen.

~ Kapitel 22 ~

Misstrauen ist uns Menschen ebenso angeboren wie Vertrauen.

Dem einen mehr, dem anderen weniger. Es ist unser Ausgleich, das Positive nicht zu glorifizieren. Unser Schutz. Misstrauen bewahrt uns vor falschen Entscheidungen, vor denjenigen, die uns hinters Licht führen wollen. Es leitet uns, es hilft uns, auf unserem Weg zu bleiben und Umwege erst dann einzuschlagen, wenn wir sie geprüft haben. Das ist das Ideal, das wir nicht beherrschen. Misstrauen entsteht, wenn sich Menschen in unserer Umgebung verändern. Sich anders verhalten als sonst und uns zwingen, herauszufinden, was los ist.

Der Schleier des Misstrauens hängt über dem Tisch eines schicken Restaurants in San Diego, an dem Eyana mit ihren Eltern sitzt. Gemeinsam mit ihnen sitzen dort Corey und Caleb mit ihren Familien, die mit Eyanas Familie den Weihnachtsabend genießen. Die Freunde sind den zweiten Tag von der Universität zu Hause und dieses Essen ist seit Jahren eine Tradition der Kanzleigemeinschaft. Jada begleitet Caleb. Ihre Nervosität ist unübersehbar.

Die Stimmung am Tisch bei den Eltern ist gelöst - ein erfolgreiches Arbeitsjahr liegt hinter den drei Partnern. Eyana beteiligt sich kaum am Gespräch, weicht den fragenden Blicken von Corey und Caleb aus. Corey scheint beleidigt, weil Eyana ihn schon lange nicht mehr gesehen hat. Viele offene Fragen schweben über den Freunden, denen Eyana ausweicht. Auch Jada bemerkt die Anspannung und rutscht auf ihrem Stuhl hin und her. Sie kennt den Grund für Eyanas Verhalten. Mühsam versucht sie, die Stimmung unter den Freunden zu heben und mit einem Lächeln beobachtet sie ihre kläglichen Versuche. Das Scheitern. Je aufgesetzter Jada agiert, desto mehr rutscht die Atmosphäre unter den Jugendlichen in den Keller.

»Was machst du die ganze Zeit?«, fragt Corey Eyana und wirft ihr einen giftigen Blick zu. Seine Stimme passt nicht zum Gesichtsausdruck, denn er will die Aufmerksamkeit der Eltern nicht auf sie lenken.

Eyana sieht auf. Hält seiner Provokation stand.

»Viel und du Corey?«, gibt sie lächelnd zurück. Jada klappert mit der Gabel gegen den Tellerrand und zieht Calebs Aufmerksamkeit auf sich, was Eyana nicht entgeht. Sie zieht die Augenbrauen hoch und schaut Jada an. Diese nickt unmerklich.

»Jada? Alles in Ordnung?«, fragt Caleb.

Jada ist eine schlechte Lügnerin, und ich sehe, wie Eyana in diesem Moment ein Licht aufgeht wie ein Feuerwerk am Unabhängigkeitstag. Sie rutscht auf ihrem Stuhl hin und her, als hätte sie sich mit ihrem Hintern in Brennnesseln gesetzt, beobachtet von Corey, dessen Gabel auf halbem Weg zu seinem Mund in der Luft schwebt.

»Dachte ich mir«, greift er Eyanas Antwort auf, »so selten wie man dich in letzter Zeit an der Uni sieht.«

Eyana reißt die Augen auf und ihr Blick fällt auf ihre Eltern, die von Coreys Satz nichts mitbekommen haben. Ihr Puls steigt, ich sehe die Ader an ihrem Hals hervortreten. Auf ihrer Stirn bilden sich Schweißperlen.

»Ich habe mich in einem sozialen Projekt engagiert«, lügt Eyana und im selben Moment sagt Jada: »Eyana hat mir geholfen, einen Praktikumsplatz zu finden.«

Corey und Caleb schauen verwirrt zwischen den beiden hin und her, ihre Gesichter sind rot angelaufen. Ich gebe zu, dass mich das Schauspiel amüsiert. Caleb legt sein Besteck beiseite und flüstert Jada etwas ins Ohr. Beide stehen auf und entschuldigen sich beim Rest der Tischgesellschaft.

»Geht es den beiden gut?«, fragt Eyanas Mutter, woraufhin Eyana mit den Schultern zuckt.

»Ihr solltet eure Lügengeschichten besser aufeinander abstimmen«, knurrt Corey, als Eyanas Mutter sich wieder ihrem Gespräch widmet und das Gelächter der Eltern durch das Restaurant hallt. Zu Eyanas Erleichterung interessieren sie sich nicht sonderlich für ihren Nachwuchs. Eyana wirft Corey einen verächtlichen Blick zu und widmet sich ihrem Essen.

»Soll das jetzt die ganze Zeit so weitergehen?«, fragt Corey mit erhobener Stimme, woraufhin Eyana wieder zu ihren Eltern schaut.

»Du hast damit angefangen, Corey, nicht ich. Und ich habe nicht vor, mit dir vor meinen Eltern über irgendetwas zu diskutieren«, erwidert Eyana betont gelassen. Corey schiebt seinen Teller von sich und legt das Besteck daneben.

»Dann machen wir es wie Jada und Caleb. Hast du kurz Zeit?«

Eyana seufzt. Sie weiß, dass sie nicht umhinkommt, ihrem besten Freund Rede und Antwort zu stehen, wenn sie nicht will, dass er sie vor ihren Eltern in die Pfanne haut. Sie steht auf und murmelt: »Natürlich.«

Sie hat Mühe, mit Corey Schritt zu halten, als sie in den Vorraum des Restaurants gehen. Bevor sie dort ankommen, ertönt Calebs wütende Stimme.

»Warum hast du uns nichts gesagt? Wir machen uns Sorgen um Eyana.«

Hitze wechselt sich mit Kälte ab. Erst zittere ich, dann schwitze ich und spüre deutlich Eyanas Angst. Jada hat sie verraten. Da braucht es keinen Hellseher.

»Aber ich ...«, Jadas Antwort geht im Öffnen der Tür unter, die Corey und Eyana hineinlässt zu den beiden.

Mich fröstelt es. Die Umgebung passt zu der Stimmung, die hier herrscht. Der Vorraum ist spartanisch eingerichtet. Er trennt die Straße vom Empfangsbereich des Restaurants. Dient zum Warten und hält kühlere Temperaturen oder Hitze vom ideal temperierten Speisesaal fern. An der Seite stehen zwei Bänke, an den Wänden hängen Bilder der Gründerväter des Restaurants. Außer Eyanas Freunden ist niemand da. Jada sitzt zusammengekauert auf einer der Bänke und schaut Eyana flehend an. Ihre Lippen formen stumme Worte der Entschuldigung. Wieder sehe ich die Ader an Eyanas Hals deutlich hervortreten. Ihre Emotionen haben sich verändert, seit sie mit Fayth und Autry in Kontakt ist. Sie ist nicht mehr das Mädchen, das sich alles gefallen lässt. Sie kämpft für das, was sie will, und es scheint, als sei dieser Raum ihre erste Arena.

»Stimmt es, was Jada mir erzählt hat?«, fragt Caleb sofort und Eyana zuckt zusammen.

»Was hat Jada erzählt?«, mischt sich Corey ein und verhindert, dass Eyana antworten kann. Ich kauere mich auf die Bank gegenüber von Jada und beobachte gebannt das Schauspiel, das sich mir bietet. Eyanas Wut übertrifft jede Emotion in diesem Raum, aber das Misstrauen von Corey und Caleb will ihr den Rang ablaufen. Jadas Angst lauert tief unten und braucht kaum Platz, eine Ecke reicht ihr, und Jada ist dankbar, dass sie nicht weiter auffällt.

»Jada hat mir erzählt, dass Eyana seit Wochen immer wieder nach Oakland fährt und dass das der Grund ist, wieso sie die Uni schwänzt«, sprudelt es aus Caleb heraus, »sie hat die Schwester ihrer Spenderin getroffen und deren Bruder kennengelernt. Sie hatte sogar eine Panne in einer dieser gefährlichen Gegenden und irgendeine Bande hat ihr den Reifen gewechselt«.

Eyana und ich beobachten, wie Coreys Augen immer größer werden. Sein Mund steht offen und auf seiner Stirn bildet sich eine Falte. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich

sagen, dass es ihn sehr getroffen hat, dass Eyana sich über seine Worte hinweggesetzt hat. Er schaut sie erstaunt an und klappt den Mund wieder zu.

»Stimmt das?«, fragt er.

Bevor Eyana antworten kann, fährt Caleb fort: »Das ist noch nicht alles! Sie ist jetzt mit diesem Bruder zusammen. Kannst du dir das vorstellen?« Er schnaubt. »Ein Gangster aus einem kriminellen Viertel. Der kann doch nichts Gutes im Schilde führen. Der will doch nur an ihr Geld.«

Corey zuckt zusammen, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Die Nachricht von Eyanas Beziehung trifft ihn, und ich sehe ihm die Eifersucht deutlich an. Eyana war mehr für ihn als seine beste Freundin. Sie hat das nie gesehen und Coreys Emotionen kochen in diesem Moment über. Brechen über Eyana herein wie ein Tornado, der sich in Sekundenschnelle zusammenbraut. Corey schaut auf und fixiert Eyana. Wie Blitze zucken seine Wut und Enttäuschung über diesen Verrat durch den Raum. Sie duellieren sich mit Eyanas Wut, die nicht abgekühlt ist. Sie findet es anmaßend, wie Caleb spricht, und in ihrem inneren Aufruhr hat sie kein Gefühl für Coreys Reaktion.

»Ist das wahr? Bist du mit diesem Typen zusammen?«, fragt Corey und macht einen Schritt auf seine beste Freundin zu.

»Ja. Es stimmt.« Eyanas Stimme klingt fest und sie hebt trotzig das Kinn. Demonstriert, dass sie sich nicht ins Bockshorn jagen lässt. »Ich bin mit Autry zusammen. Ich habe mich verliebt.«

Die Stille in dem engen Raum hängt wie giftiger Rauch zwischen den Freunden. Caleb schnappt nach Luft. Jada schaut mit hängenden Schultern zwischen den Jungs und Eyana hin und her. Corey kneift die Augen zusammen und wendet sich ab. Ein Chor jubelt in mir auf und preist Eyanas Stärke. Die zu Autry steht, die Reaktionen ihrer Freunde aushält.

»Das ist nicht dein Ernst, Eyana«, zischt Corey und dreht ihr weiter den Rücken zu. »Nach allem, was wir dir gesagt haben, lügst du uns an und fährst trotzdem hin? Obwohl wir dir alle davon abgeraten haben? Und jetzt hängst du auch noch mit so einem Gangmitglied rum?« Er schluckt. Wendet sich Eyana zu und fragt: »Wie viele Leichen hat er denn schon auf seinem Konto?« Eyana hält seinem Blick stand, antwortet nicht. »Ach, das hat er dir wohl nicht gebeichtet, was? Tut wahrscheinlich so, als wäre er die Unschuld vom Lande und prahlt mit seiner weißen Weste?«, faucht Corey und Spuckefetzen fliegen durch die Luft.

»Weißt du eigentlich, was das für deine Zulassung als Anwältin bedeutet, wenn du länger mit dem Typ zusammen bist?«

»So weit ...«, sagt Eyana und wird von Corey unterbrochen.

»So weit habt ihr natürlich nicht gedacht. Ts«, er wirft die Arme in die Luft. »So weit habe ich auch nicht gedacht. Wo hast du nur deinen klugen Kopf?«

»Hängst du da immer rum, wenn wir eigentlich Uni haben?«, fragt Caleb und macht einen Schritt auf Eyana zu.

»Ich weiß nicht, was euch das angeht, aber ja. Ja, ich bin dann bei Autry. Weil er sonst arbeiten muss ...«

»Arbeiten? So nennt er das also? Ha, dass ich nicht lache«, unterbricht Corey sie wieder und ich bin fasziniert, wie entspannt Eyana äußerlich bleibt, denn ihr Innenleben kann nur ich sehen, »bestimmt verkauft er Drogen an irgendwelche armen Schweine und du unterstützt das auch noch, weil du nichts sagst. Du solltest ihn anzeigen, dann hast du wenigstens was bei der Justiz gut.«

Eyana verschränkt die Arme vor der Brust und starrt zu Boden. In ihr arbeitet es. Sie ist clever genug, nicht mehr zu sagen. Ihre Argumente würden gegen Betonwände prallen und ich verstehe, warum sie nicht zu Corey oder Caleb durchdringt. Sie hat nichts in der Hand außer ihrer Liebe, die sie mit Autry verbindet, und das ist eine Tatsache, die diese beiden kopfgesteuerten Kerle nicht verstehen.

»Und du«, wendet sich Corey an Jada, »hast es die ganze Zeit gewusst und mitgespielt? Hast uns nichts gesagt, obwohl du genau wusstest, dass wir uns Sorgen um Eyana machen?« Sein aggressiver Ton lässt Jada in Tränen ausbrechen.

»Redet nicht über mich, als wäre ich ein Kind, oder noch besser, nicht mit euch in einem Raum«, faucht Eyana. Das Verhalten ihrer Freunde reicht ihr, und ich reibe mir die Hände. Gutes Mädchen wehr dich und steh zu deiner Liebe. »Ich kann immer noch meine eigenen Entscheidungen treffen. Nur weil ich nicht in eurem Sinne gehandelt habe, müsst ihr Jada hier nicht zur Schnecke machen. Immerhin hat sie zu mir gehalten, im Gegensatz zu euch.« Eyana holt tief Luft, bevor sie fortfährt: »Ihr habt nie verstanden, wie wichtig es mir war, die Familie meiner Spenderin kennenzulernen. Eine Familie, die eine so schwere Entscheidung treffen musste, denn Nevaehs Herz schlug noch, und sie haben die Maschinen abgeschaltet. Sie haben mein Leben gerettet und ich werde ihnen für den Rest meines Lebens dankbar sein. Autry zu treffen kam nicht infrage, denn er war genauso stur wie ihr. Er dachte auch

nicht daran, dass ich einfach nur meine Dankbarkeit mit der Familie teilen wollte. Ich hatte nicht geplant, mich in ihn zu verlieben.« Eyanas Stimme überschlägt sich. »Und doch ist es passiert. Man kann sich nicht aussuchen, für wen das Herz schlägt. Und ja, vielleicht hat es auch damit zu tun, dass sie seine Schwester ist und mein Herz, ihr Herz, darin Gefühle für ihn gespeichert hat. Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es mir egal, aus welchem Milieu er kommt und ja, wir haben nicht darüber gesprochen, ob er schon mal straffällig geworden ist oder etwas Illegales getan hat. In den Verhältnissen, in denen er lebt, kann ich mir das vorstellen. Aber es ist mir egal. Versteht ihr? Es ist mir egal. Ich habe den Menschen getroffen, nach dem ich mich gesehnt habe. Jetzt ist es gut. Sehr gut zwischen uns. Ob es für immer so bleibt, woher soll ich das wissen? Weiß man das immer, wenn man einen Partner findet?«

Eyana schaut inquisitiv in die Runde. Keiner ihrer Freunde antwortet. Jada nickt schüchtern. »Ja, es mag sein, dass es nicht so gut aussieht, wenn ich im Moment nicht so oft an der Uni bin. Dass es sich negativ auf mein Ansehen auswirkt. Aber wenn ihr denkt, dass mir das egal ist, dann irrt ihr euch«, sagt Eyana und starrt die beiden Jungs an, »aber vielleicht liegt es auch daran, dass ich inzwischen weiß, was ich auf keinen Fall will.«

Die entstehende Pause ist von gemischten Gefühlen erfüllt. Zu verwirrend, zu anstrengend für mich, nicht mehr greifbar. Die Tür des Restaurants öffnet sich. Ein älteres Ehepaar durchquert irritiert den Raum, öffnet hinter Eyana die Tür und betritt den Speisesaal.

»Nämlich Jura zu studieren«, beendet Eyana den Satz und Corey atmet hörbar aus. »Du gibst also wegen des Typen auf? Dein Studium und deine Zukunft?«, sagt Corey mit eisiger Stimme. Eyana hat keine Zeit zu antworten, denn hinter ihr betritt ihre Mutter den Vorraum.

»Da seid ihr ja«, sagt Eyanas Mutter, »wir haben uns schon Sorgen gemacht. Wir wollten Nachtisch bestellen ...« Ihr Blick wandert von der weinenden Jada zu den angespannten Gesichtern von Corey und Caleb. »Was ist los? Corey? Caleb? Habt ihr euch gestritten?« Sie fixiert jeden Einzelnen, bevor sie die Arme verschränkt. »Was hat es mit damit zu tun, dass jemand von euch seine Zukunft wegwirft?« Ihr Blick bleibt an Caleb hängen, der rot wird. »Caleb? Sag mir nicht, dass ... «

»Was? Nein!« Er wehrt sofort ab. Jedem ist klar, worauf Eyanas Mutter hinaus will.

»Ich bin nicht schwanger, falls sie das meinen«, wirft Jada ein.

Ich wusste, dass Eyanas Mutter zumindest den letzten Satz gehört hat und ich liebe alles daran, vor allem, dass sie sofort an eine Schwangerschaft denkt. Ich setze mich aufrecht hin, denn nun folgt das Ende dieser abgefahrenen Szene und ich bin gespannt, wie sie ausgeht. Eyana gegen ihre Mutter.

»Das fragst du besser deine Tochter«, zischt Corey und schiebt sich zwischen den beiden Frauen hindurch zurück in den Speisesaal. Caleb schüttelt den Kopf, reicht Jada die Hand und zieht sie auf die Beine. Auch sie gehen zurück zum Tisch, und Jada wirft Eyana einen entschuldigenden Blick über die Schulter zu, bevor die Tür hinter ihr ins Schloss fällt.

»Was meint Corey damit? Eyana?«, fragt ihre Mutter. Eyana seufzt. Für diesen Kampf war sie an diesem Abend nicht bereit. Sie beißt die Zähne zusammen, ich höre, wie sie aufeinander knirschen, und das mahlende Geräusch jagt mir eine Gänsehaut über den Rücken.

»Ich überlege gerade, ob Jura das Richtige für mich ist«, sagt Eyana und schaut ihre Mutter mit verschränkten Armen an. Ihr Mund geht auf und zu. Ohne Worte habe ich sie noch nie gesehen.

»Das klären wir besser zu Hause mit deinem Vater«, antwortet sie schmallippig und zieht Eyana zurück ins Restaurant. Die zweite Runde verspricht nervenzerfetzend zu werden.

~ Kapitel 23 ~

»Eyana, soll ich kommen?«, murmelt Autry, seine Stimme klingt verschlafen. Mein Bruder ist es gewohnt, dass sein Handy mitten in der Nacht klingelt, er hat es noch nie ausgeschaltet.

»Nein, ist schon gut«, widerspricht Eyana und gähnt. Sie steht am Fenster ihres Mädchenzimmers und schaut in den Garten. In den Boden eingelassene Lichter säumen das Grün, leuchten in der Dunkelheit und ersetzen die Sterne, die wie der Mond von Wolken verdeckt werden. Wieder gähnt sie. Fahl leuchtet der Wecker. 2 Uhr 43.

»Bist du sicher? Ich hole dich ab, wir finden eine Lösung«, insistiert Autry und stimmt in Eyanas Gähnen ein. Ich stelle mir vor, wie er die Füße aus dem Bett schwingt und sich mit der Hand über den Kopf fährt.

»Nein, wirklich Autry, das hat keinen Sinn. Meine Eltern erwarten mich morgen zu einem Gespräch, bei dem es nur um das Schwänzen der Schule geht. Wenn ich verschwinde, werden sie noch misstrauischer. Sie wissen nichts von dir. Ich bin sicher, Corey oder Caleb werden mich nicht verraten, auch wenn sie sauer sind, weil ich nichts gesagt habe. Wir haben immer zusammengehalten und keine Geheimnisse voreinander gehabt.« Eyana seufzt. Ihre Stimme passt nicht zur Mimik in ihrem Gesicht. Die kann Autry nicht sehen, sodass er nicht erfassen kann, was in Eyana vorgeht. Es fällt ihr schwer, Corey weiterhin auf ihrer Seite zu sehen. »Ich muss sie erst davon überzeugen, dass alles in Ordnung ist.« Sie seufzt und fährt sich über die Haare. »Wo soll ich denn hin? Und wenn ich abhaue, dann streichen sie mir selbstverständlich mein Geld, das ich brauche, um zu studieren und meinen Lebensunterhalt zu finanzieren, auch wenn ich bei meiner Tante wohne. Sobald sie mich dann finden, würden sie mich hier einsperren.« Eyana überdramatisiert, sie weiß es selbst, aber die Angst ist da. Sie weiß nicht, ob sie einen Job finden würde. Es geht ihr nicht um den Lebensstil. Geld war ihr nie wichtig, aber es war eben auch immer da. »Sie würden mich nie wieder nach San Francisco lassen. Und das würde ich nicht überleben«, sagt sie mehr zu sich selbst als zu Autry.

»Was ist dein Plan?«, fragt Autry und ich höre die Anspannung in seinen Worten. »Ich werde ihnen sagen, dass ich gestresst bin und ein paar Vorlesungen verpasst habe. Ich muss relativieren, dass ich eigentlich meiner Mom schon gesagt habe, dass ich nicht mehr Jura studieren will. Sie müssen sich in Sicherheit wiegen, auch wenn das nur die halbe Wahrheit

ist. Vielleicht kann ich betonen, dass das Studium eben schwer ist und ich unsicher bin.«, wieder seufzt sie. »Ich weiß nicht, was meine Mutter gehört hat, aber wenn sie nach dir fragen, werde ich mir etwas einfallen lassen. Ich werde Brookfield nicht erwähnen oder es zumindest versuchen, sonst lässt mich meine Tante nicht mehr raus. Sie ist sowieso schon misstrauisch.« Ihre Worte kommen langsam und ich merke, dass sie nicht nur versucht, Autry, sondern auch sich selbst zu überzeugen.

»Warum sagst du ihnen nicht die Wahrheit?«

Eyana atmet scharf ein. »Das kann ich nicht, Autry. Sie würden nicht verstehen, was dahinter steckt. Sie würden nicht akzeptieren, dass ich mich gerade verliebt habe. Wo soll ich wohnen, wovon soll ich leben? Wenn ich das tue, muss ich einen guten Plan haben.«

Stille senkt sich über das Paar. Eyana kaut auf ihrer Unterlippe, versunken in ihre Sorgen. Sie merkt nicht, welche Wirkung ihre Worte haben. Wie verletzend es für mich, für Autry sein muss, wenn sie sagt, dass sie ihren Platz im Leben verliert.

»Hm.« Mein Bruder ist spürbar verärgert, was ich verstehe, denn er würde Eyana mit offenen Armen empfangen. Das ist sicher, aber ihre Worte machen deutlich, dass sie sich das nicht vorstellen kann. Er hält an der Beziehung fest, und erst heute kommen ihm Zweifel, ob er es weiterhin tun soll. Sein Herz kämpft mit seinem Kopf und er ist überfordert. Eine Seltenheit bei ihm, die mich aus der Fassung bringt. »Ich verstehe. Du willst deine Welt nicht verlieren«, murmelt er.

»Autry! Das ist unfair und das weißt du.« Eyana wandert durch ihr Zimmer, streicht sich durch die Haare und ballt die Hände zu Fäusten. Ihrem Gesicht nach zu urteilen, ist sie überwältigt von Autrys Angriff, der eine weitere problematische Baustelle eröffnet. »Wie lange kennen wir uns schon? Ich kann nicht alles hinschmeißen, ohne zu wissen, was ich sonst tun soll. Dazu habe ich zu hart gearbeitet. Geld ist mir nicht wichtig, das solltest du wissen. Aber andererseits, ich kenne es auch nicht anders. Es war immer da. Ich würde auch putzen gehen, wenn ich müsste, trotzdem brauche ich einen Plan, Autry. Ich kann und ich will mich nicht von dir aushalten lassen.« Eyana wird mit jedem Wort lauter. Auf dem Flur vor ihrem Zimmer sind Schritte zu hören, die sie verstummen lassen. Mit einem Ruck schlüpft sie in ihr Bett und zieht sich die Decke über den Kopf. »Ich muss gehen, Autry«, flüstert sie, »ich melde mich.«

Ohne seine Antwort abzuwarten, legt sie auf und rollt sich unter ihrer Decke zusammen.

Die Tür öffnet sich einen Spalt, ich sehe das besorgte Gesicht von Eyanas Mutter, das fahl im Mondlicht leuchtet.



»Also, Schatz, was ist los?« Eyanas Vater lehnt mit einer Kaffeetasse in der Hand an der Spüle. Eyana sitzt vor ihm an der Küchentheke. Flor hat ihr die Cornflakes hingestellt, aber Eyana rührt sie nicht an. Dass der Hausherr um diese Zeit zu Hause ist, ist für die Haushälterin ungewohnt. Die Anspannung frisst den Sauerstoff in der Luft auf und Flor hat sich aus der Küche zurückgezogen. Nicht ohne Eyana aufmunternd zuzuzwinkern. Eyanas Mutter sitzt ebenfalls am Küchentisch, im Rücken ihrer Tochter. Ihre manikürten Finger huschen über die Tischplatte und zupfen an der Serviette. Eyanas Streit mit ihren Freunden macht der Mutter zu schaffen. Ihre Anspannung ist spürbar, denn ihre Tochter verhält sich nicht so, wie sie es von ihr erwartet. Bisher lief es mit Eyana wie am Schnürchen, sie war folgsam und erfüllte die Wünsche der Eltern. Auch in der Zeit ihrer Krankheit war sie brav und hat nicht widersprochen. Dass Eyana sich mit Corey streitet und die Uni schwänzt, passt der Mutter nicht in den Kram. Eyanas Vater ist distanziert. Er versucht, sich nicht anmerken zu lassen, dass ihn das Gespräch, das ihm seine Frau aufgezwungen hat, nervt. Die Termine in der Kanzlei abzusagen und Coreys Vater zu bitten, sie zu übernehmen, ist ihm unangenehm. Nachdem er abgewogen hat, was schlimmer ist: Seine Frau, die ihm wegen eines Streits zwischen Eyana und ihren Freunden in den Ohren liegt, oder die fragenden Blicke seiner Partner, beschließt er, mit seiner Tochter zu sprechen. In Erwartung einer Antwort von Eyana wirft er einen Seitenblick auf seine goldene Armbanduhr. Quittiert von einem missbilligenden Blick seiner Frau, die ihn schmallippig ansieht.

»Warum hast du dich gestern mit Corey und Caleb gestritten?«, fragt Eyanas Mutter, der das Schweigen ihrer Tochter an den Nerven zerrt. Die Küchenuhr tickt. Eyana rutscht auf ihrem Stuhl hin und her. Drückt auf ihr Handy. Das Hintergrundbild erscheint. Ein Selfie von Eyana mit Corey und Caleb. Sie beißt die Zähne zusammen. Die Wut über die Reaktion ihrer Freunde kommt wieder hoch, und am liebsten hätte sie ihren Eltern alles erzählt. Nur die Angst vor deren Echo hält sie davon ab. Ihre Mutter wäre außer sich und Eyana würde Autry im schlimmsten Fall nie wieder sehen.

Sie seufzt und setzt sich aufrecht hin. Die Mutter umklammert ihre Kaffeetasse und schaut Eyana auffordernd an, auch wenn sie ihr nicht ins Gesicht sehen kann. Der Vater räuspert

sich. Eyana kann sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal einen Termin in der Kanzlei für ein Familiengespräch abgesagt hat. Es ist ernst, wenn ihre Mutter diese Geschütze auffährt.

»Ich habe in den letzten Wochen viel gelernt. Mir ging es ein paar Tage nicht gut, und das hat sich einfach gerächt. Um mich zu schonen, bin ich eine Woche zu Hause geblieben. Und nein, ich habe niemandem davon erzählt, weil alle sofort denken, dass ich Herzversagen habe«, sagt Eyana und kann sich ein Augenrollen kaum verkneifen. Ihre Mutter durchbohrt ihren Rücken mit Blicken und schlägt die Hände vor den Mund. Nichts hasst Eyana mehr als die überfürsorgliche Art, die ihre Mutter an den Tag legen kann. »Aber als ich wieder in die Klasse kam, war ich weit hinten, und das hat mir Angst gemacht. Ich will euch nicht enttäuschen.«

Die Gesichtszüge des Vaters entspannen sich. Er wirft seiner Frau einen Blick zu, der ihr sagt, dass er recht hat und sie übertreibt.

»Ach, Schatz, Jura ist nicht einfach. Es wird immer wieder Zeiten und Kurse geben, die dir nicht so liegen und wo es anstrengend wird. Aber wir sind stolz auf dich, und du kannst doch mit Corey oder Caleb das Versäumte nachholen, oder? Oder nicht?« Er sieht zur Tür und Eyana weiß, dass er am liebsten gehen würde. Das Thema ist für ihn beendet. Doch nicht für ihre Mutter. Eyana verspannt sich, als sie das Seufzen in ihrem Rücken hört.

»Warum habt ihr euch denn gestritten? Die beiden sollten das doch verstehen«, fragt ihre Mutter noch einmal und ich sehe, wie Eyana fieberhaft nach einer Lösung sucht. »Es gibt eine Sache, die ihnen nicht gefällt und euch bestimmt auch nicht«, sagt Eyana und ich halte den Atem an. Redet sie von Autry und setzt alles auf eine Karte?

»Was?«, fragt ihr Vater und runzelt die Stirn. Seine Tochter hat bisher die richtigen Entscheidungen getroffen. Die, die er und seine Frau vorgegeben haben. Er ist es nicht gewohnt, von Eyana mit eigenen Entscheidungen überrumpelt zu werden.

»Ich bin in Brookfield engagiert. Einem Stadtteil von Oakland, in einem Projekt, das Jugendlichen, die in die Kriminalität abgerutscht sind, kostenlosen Rechtsbeistand bietet. Ich war oft dort, weil ich mich an der Uni überfordert fühlte«. Eyana spricht schneller als normal, weil sie weiß, was für eine Bombe die Worte bei ihren Eltern sein werden. Die Lüge kommt Eyana so leicht über die Lippen, als hätte sie sie einstudiert, dabei ist sie spontan entstanden. »Corey und Caleb waren dagegen, dass ich dorthin gehe. Weil es ...«

»Oakland ist?«, wirft Eyanas Mutter mit schriller Stimme ein, springt auf und stellt sich neben Eyana. »Die beiden haben recht und ich erinnere mich, dass meine Schwester mir

erzählt hat, dass sie dir verboten haben, dorthin zu fahren! Du warst einmal dort und hattest eine Autopanne. Eyana! Das Viertel ist nichts für dich. Das muss aufhören, hörst du?«

»Aber ich lerne dort viel und kann mein Wissen anwenden!«, erwidert Eyana und schaut hilfeschend zu ihrem Vater. Er wechselt einen Blick mit ihrer Mutter und Eyanas Hoffnung, von ihm Hilfe zu bekommen, sinkt.

»Eyana, dein Engagement in allen Ehren. Aber deine Mutter hat recht. Diese Stadt ist nichts für dich. Du kannst pro bono arbeiten, wenn du in meiner Kanzlei Erfolg hast. Von hier aus. Nicht direkt in diesem ... in diesem Ghetto«, sagt ihr Vater und stellt seinen Kaffee zurück auf die Arbeitsplatte. »Dein Studium geht vor. Diese Kinder haben sich entschieden, du hast dich entschieden. Sollen sich andere darum kümmern. Daran beißt man sich sowieso die Zähne aus. Verschwendete Zeit, denn früher oder später landen sie sowieso alle im Knast.«

In mir lodert Wut auf. Es sind diese Vorurteile, die jungen Menschen wie uns die Perspektive nehmen. Denn sie haben keinen Funken Hoffnung für uns und das wird sich nie ändern. Sie drücken uns einen Stempel auf, den wir nicht loswerden, weil sie es nicht zulassen. Einmal Ghetto, immer Ghetto. Dabei ist es der Glaube anderer an uns und unsere Fähigkeiten, der unsere Träume zum Fliegen bringt. Eyanas Hand ist unter dem Tisch zur Faust geballt, ihre Kiefer mahlen.

»Eyana, wenn du einen Freiwilligendienst machen willst, kann ich meine Schwester bitten, sich für dich umzusehen. Sie hat doch auch ihre Frauenliga, da gibt es bestimmt Aufgaben, die du übernehmen kannst«, wirft ihre Mutter ein und ich merke, wie sie sich entspannt. Ihr Mann und sie halten zusammen. Die Idee mit ihrer Schwester gefällt mir und wenn Eyana diesem Rat folgt, ist sie wieder auf dem richtigen Weg.

»Aber jetzt holst du erst einmal nach, was du versäumt hast. Bald sind die Halbjahresprüfungen und ich erwarte gute Leistungen, Eyana.« Der Tonfall ihres Vaters ist autoritär. Duldet keinen Widerspruch. »Du bekommst von uns die Unterstützung, die du brauchst, aber die Sache in Oakland ist vorbei.«

Ohne auf Eyana einzugehen, trinkt er seinen Kaffee aus. Klappernd stellt er die Tasse auf den Tisch. Er küsst seine Frau auf die Stirn und verlässt den Raum. Seine Businessschuhe klackern auf dem Parkett und kurz darauf fällt die Haustür ins Schloss. Für Eyanas Vater ist das Problem gelöst. Er hat ein Machtwort gesprochen, wie es seine Frau erwartet hat, und

für ihn ist klar, dass seine Tochter dem Wort folgen wird. Ohne Widerspruch. Zufrieden lächelt Eyanas Mutter und tätschelt ihr die Hand, bevor auch sie aufsteht.

»Das mit Corey und Caleb wird schon wieder. Sie machen sich nur Sorgen, Eyana. Wie wir alle. Du wirst sehen, wenn du wieder in San Francisco bist und dich um deine Kurse kümmerst, wird alles wieder wie früher sein.« Ein Satz, der mich erschauern lässt.



»Ich habe dich vermisst«, flüstert Eyana und lehnt ihren Kopf an Autrys Schulter. Sie sitzen wieder in seinem Auto, vor ihnen der alte Zug, neben ihnen die rostigen Container. Kein kuscheliger Ort für Verliebte, aber für die beiden bedeutet diese Zweisamkeit alles.

Eyana ist vorzeitig aus den Winterferien nach San Francisco zurückgekehrt. Ihren Eltern und ihrer Tante hat sie vorgelogen, sie müsse lernen und brauche dafür die Bibliothek der Universität. Stattdessen ist sie jeden Tag bei Autry, weil sie ahnt, dass sie in diesem Semester keinen Kurs mehr schwänzen kann. Alle beobachten sie mit Argusaugen.

»Wann können wir uns sehen, wenn du jetzt immer lernen musst?«, fragt Autry und streichelt sanft ihre Hand. Tief atmet er den Duft ihres Haares ein, den er so schmerzlich vermisst.

»Ich weiß nicht. An den Wochenenden? Meine Tante und mein Onkel fahren oft weg, da kannst du zu mir kommen. Sonst sage ich, dass ich studiere und komme zu dir.«

Ich höre das Lächeln in Eyanas Stimme. Das Glück, das aus jeder ihrer Poren strömt. Sie sind in einem zarten Alter, sehen nicht die Gefahren, die ihre heimliche Liebe mit sich bringt. Gemeinsam gegen den Rest der Welt, allen Problemen trotzend. Ich sage nicht voraus, wie ihre Geschichte ausgeht, ohne keine Richtung, obwohl alle Möglichkeiten offen sind. Für welche sich das Schicksal entscheidet, darauf habe ich einen gewissen Einfluss. Ich werde ihn geltend machen, wenn es sein muss, aber bisher ist alles so gelaufen, wie ich es mir vorgestellt habe. Autry hat die Liebe seines Lebens gefunden, da ist er sich sicher, und Eyana geht es genauso. Dieses Glück gilt es zu genießen, festzuhalten und die Steine aus dem Weg zu räumen, die ihre Kraft auf die Probe stellen.

»Was sagst du Corey?«, fragt Autry, der Eyanas Freund aus ihren Erzählungen kennt und dessen Herz vor Eifersucht brennt.

»Nichts. Mit dem bin ich fertig. Ich hoffe, er hält die Klappe und erzählt niemandem, dass ich mit dir zusammen bin. Und Caleb auch nicht. Das geht die beiden nichts an und sie sollen sich aus meinem Leben raushalten«, antwortet Eyana und in ihrer Stimme schwingt Bitterkeit mit, »ich werde zum Unterricht gehen und sie werden mich sehen. Aber mehr auch nicht. Das können sie dann zu Hause erzählen.« Eyana war sich sicher, dass ihre Mutter mit Coreys Familie in Kontakt stehen und sich nach ihr erkundigen würde. Deshalb war es wichtig, ein makellooses Bild der gehorsamen Tochter abzugeben. Brav den Unterricht besuchen und vorzeigbare Noten schreiben. Niemand in diesem Leben ahnt, dass Eyana im Hintergrund an einem Ausweg feilt, um den Fängen der besseren Gesellschaft zu entkommen und ihren Gefühlen zu folgen.

~ Kapitel 24 ~

Wo Licht ist, ist auch Schatten.

Irgendwann im Leben lernen wir das. Schon Kleinkinder haben Spaß daran, ihrem Schatten nachzujagen, wenn sie sich nicht mehr davor erschrecken, denn die ständige Nähe bringt sie aus dem Konzept. Mit den Schatten an der Wand erfinden sie fantasievolle Spiele. In der Nacht bringen Schatten verborgene Ängste zum Vorschein. Am Tag geben sie ein Gefühl von Sicherheit, auch wenn es schwer zu erklären ist. Wir suchen dort Schutz und versuchen, nicht gefunden zu werden, um dem stressigen Alltag zu entkommen. Manche nutzen sie, um illegalen Geschäften nachzugehen, andere haben Angst.

Schatten können auch zur Belastung werden. Es ist nicht einfach, sich davon zu lösen. Wenn wir im Licht stehen, ist der Schatten immer dabei. Er ist ein Teil von uns, nur die absolute Dunkelheit trennt uns für einen Moment. Der Schatten folgt uns, wohin auch immer wir gehen, ahmt uns nach, verspottet uns und ist doch durch seine Anwesenheit ein Trost.

Wollen wir ihn loswerden, können wir nicht so schnell rennen. Und je mehr wir uns bemühen, desto schneller holt er uns ein. Sie gewinnen die Oberhand über uns, wenn wir nicht aufmerksam sind.

Eyana will nichts von Autrys Schattenseiten wissen. Sie blendet die Gewalt in seinem Leben aus, die sie sich nicht ansatzweise vorstellen will. Henry und Steven haben in den letzten Wochen viel mit ihr über Brookfield gesprochen. Eyana hat kein Geheimnis daraus gemacht, dass sie sich für die Gangs in Brookfield interessiert. Für die in den anderen Stadtteilen. Steven weiß eine ganze Menge und sie saugt die Informationen wie ein Schwamm auf.

Eyana ist sich im Klaren darüber, dass Autry kein Unschuldslamm ist. Schließlich gibt es in Gangs keine Engel. Ihre Ignoranz und der fehlende Mut, es bei Autry anzusprechen, resultieren aus ihrem Selbstschutz. Sie schützt ihr Herz und sieht über seine zweite Seite hinweg, weil sie ihn so gern mag. Die Schmetterlinge der Liebe alle Zweifel auf ihren zarten Flügeln davontragen.

Der Autry, den sie kennt, ist kein Krimineller. Er ist clever, selbstbewusst und die Welt sollte ihm zu Füßen liegen, meint sie. Eyana leidet darunter, dass sie jeden Tag sieht, wie reich sie ist, und wie hart Autry dafür arbeiten muss, um seine Familie durchzubringen. Je mehr sie in seine Welt eintaucht, desto anstrengender wird es für sie.

Schließlich kommt der Tag, an dem Eyana unsere Welt tiefer kennenlernt. Autry zeigt ihr unsere Wohnung, aber Eyana schluckt ihre Gefühle hinunter. Die Armut ist quasi überall, sieht man an den Tapeten, dem Boden und den Möbeln, die mitgenommen aussehen. Die kleinen Räume wären im Haus ihrer Eltern verloren.

Fayth wieder zu sehen, darüber freut sich Eyana ehrlich und herzlich. Die beiden haben sich seit ihrem ersten Treffen im Café nicht mehr gesehen. Die herzliche Umarmung gibt Eyana Kraft, denn sie weiß, dass heute ein weiteres Stück des Schleiers vor ihren Augen gelüftet wird, sie mehr und mehr mit der Lebenswelt von Autry verschmilzt.

Meine Geschwister erzählen ihr von Mom. Eyana kann sich nicht vorstellen, wie es ist, einen Junkie als Mitbewohner zu haben. Mit ansehen zu müssen, wie die Sucht jemanden zugrunde richtet.

Eyana sackt in dem wackeligen Küchenstuhl zusammen. Der Vergleich zwischen ihrem und Autrys zu Hause ist krass. Der Platz, den sie mit wenigen Personen zur Verfügung hat. Der Luxus eines gefüllten Kühlschranks und all die Annehmlichkeiten. Sie wird von Übelkeit geplagt und ihr Leben erscheint ihr zunehmend ekelerregend. Jeden Tag in Brookfield zu sehen, wie andere sich abstrampeln. Das ist ja nicht nur in unserer Stadt so, sondern in unglaublich vielen Städten, Vierteln und Ländern. Ihr wird klar, dass sie ahnungslos aufgewachsen ist. Autry und Fayth kennenzulernen, ist wie eine Vorführung ihrer Dummheit und Ignoranz. Bisher ist sie zwar im Wissen um Armut durchs Leben gegangen, doch es war so weit weg. Nicht in ihrem Umfeld. Ihre Eltern haben sie vor dem Elend ferngehalten. Ihr unterstellt, dass die Menschen, die in dieser Situation gefangen sind, allein dafür verantwortlich sind. Sie haben ihr eingeredet, dass sie talentiert ist und deshalb auf einer höheren Stufe steht. Von diesen Worten ist bei Eyana nichts mehr zu finden. Sie hat es nie ausgesprochen, doch tief in ihrem Inneren hat sie sich für etwas Besseres gehalten, weil sie nie über den Tellerrand ihrer goldfarbenen Welt hinausgeschaut hat. Ihre Eltern haben dafür gesorgt, dass die Suppenschüssel tief genug war. Erst mit Autry wird ihr klar, wie die Realität aussieht und wie ungerecht alles ist. Beschämt gibt sie zu, dass Menschen wie sie nicht zu Unrecht als blasiert gelten.

Sie wird noch kleiner in ihrem Stuhl, als Fayth' Magen unüberhörbar knurrt und die Schränke, die Autry öffnet, leer sind.

Eyana wirft sich selbst vor, dass sie nichts mitgebracht hat. Nicht einmal als Geschenk. Sie kramt ihre Geldbörse hervor, wenn sie nach Brookfield kommt, hat sie nie viel Bargeld dabei

– dazu hat Autry ihr geraten - und gibt es Autry. Der mit seiner Schwester protestiert, doch Eyana besteht darauf, dass sie es als Dankeschön für die Einladung annehmen.

Ich sehe Autry an, dass er nicht begeistert ist, doch er behält es für sich. Bestellt Pizzen. Eyana spricht beim Essen mit meinen Geschwistern über Hilfsmöglichkeiten für Mom. Sie stellt ernüchtert fest, dass alles auf Geld hinausläuft, neben dem Willen unserer Mutter, ihr Leben zu ändern. Geld, das Autry selbst mit der härtesten Arbeit kaum aufbringen könnte. Die Familie hat keine Versicherungen, die die Hilfe abdecken würden. Autry öffnet sich Eyana, begleitet von den ewigen Schatten, die stets an seiner Seite sind. Die Themen, über die er nicht spricht. Die ihn nachts vom Schlaf abhalten, die er nur dann zulässt, wenn Eyana nicht zu Hause ist.

Ein Anruf trennt die beiden Liebenden. Autrys Gesicht versteinert, als er Eyana einen Kuss auf die Stirn gibt und geht.

Eyana beobachtet Fayth. Angst steht in ihren Augen. Sie beginnt, die Küche aufzuräumen und oberflächlichen Small Talk mit Eyana zu halten. Diese Seite von Autrys Leben war bisher kein Thema für Eyana – zumindest nicht offen ausgesprochen.

»Weißt du, Eyana.« Fayth hält inne und seufzt. »Autrys Leben ist gefährlich. Und seit Sam ...«

Ich bin erstaunt. Sam erwähnt Fayth so gut wie nie, wenn dann nur, wenn sie mit Autry über ihn spricht. Dass sie sich jetzt Eyana gegenüber so öffnet, ist ungewöhnlich und erfreut mich doch!

Mein Herz schlägt in Eyana und diese Verbindung scheint Fayth zu öffnen.

»Sams Tod hat Autry verändert.« Fayth wischt sich über die Augen und Eyanas schimmern verdächtig. »Ich weiß, dass er was anderes für sich will, vor allem, seit er dich hat, Eyana.« Fayth' Stimme zittert und die Hoffnung darin bringt mich fast zum Weinen. Ich würde ihr gerne helfen, aber ich weiß nicht wie. Ich könnte ihr sagen, dass alles so kommt, wie sie es sich erhofft. Leider kann ich das nicht. Meine Stimme ist verstummt, auch für Lügen. »Er hat es nicht direkt gesagt, aber ich glaube, er überlegt, wie er da rauskommen kann.« Fayth setzt sich zurück zu Eyana an den Tisch, wirft einen Blick in Richtung der Wohnungstür. Ihre Stimme zittert, weil sie Angst hat, dass Autry unangekündigt zurückkommt.

Eyana nickt. »Ich hoffe, dass er das macht. Wir müssen uns entscheiden, ob wir zusammenbleiben wollen, und das ist nicht einfach.«

Es ist dunkel in der Wohnung meiner Familie und von Autry fehlt weiterhin jede Spur. Die Nacht ist klar, die Sterne funkeln. Der Wind hat aufgefrischt, klappert an den Fenstern, pfeift durch die undichten Holzrahmen, rüttelt an den kahlen Bäumen. Fayth erhebt sich wieder, tigert in der Küche auf und ab. Eyana ist klar, dass sie das nicht aus Sorge um die Mutter tut. Die hat Eyana nicht kennengelernt, denn meine Mom ist wie immer auf der Suche nach dem nächsten Schuss und auf den Straßen unterwegs. Fayth macht sich in dieser Zeit große Sorgen um Autry. Diese Angst ist wie ein eng gewickelter Schal, der sich um die beiden Mädchen legt und ihnen die Luft zum Atmen nimmt.

»Ist es normal, dass er sich nicht meldet?« Eyanas Frage holt Fayth aus ihren Gedanken.

»Bei mir meldet er sich nie«, sagt Fayth. »Irgendwann ist er wieder hier. Ich weiß nie, wo er war und was er gemacht hat.« Meine Schwester dreht weiter ihre Runden durch die Küche, sieht fahrig aus dem Fenster und Eyana fixiert ebenso die Uhr. Sie muss zurück nach San Francisco. Sie hat erneut die Bibliothek als Ausrede für ihr Ausgehen angegeben und die schließt um 22 Uhr. Wenn Eyana nicht pünktlich danach nach Hause kommt, wird es ihrer Tante auffallen und dann bricht die Hölle los.

Ich lümmele auf der Arbeitsplatte in der Küche herum, meine Beine baumeln neben der Spüle. Ich bin entspannt. Autry ist sicher in dieser Nacht und diese Sicherheit lässt er gleich mal mit dem Öffnen der Wohnungstür in den Raum. Fayth atmet auf und Eyana lässt los, ohne zu merken, dass sie ihre Hand auf ihre Kehle gelegt hat.

»Autry!«, ruft sie erleichtert, springt vom Stuhl auf und mein Bruder ist mit wenigen Schritten bei ihr. Er nimmt sie in den Arm.

»Sorry, dass ihr warten musstet«, sagt er. Er gibt Eyana einen Kuss und tippt Fayth gegen den Oberarm, die neben den beiden steht.

»Ich muss zurück«, murmelt Eyana und die Schwere der Trennung liegt auf den beiden.

»Ich bringe dich zu deinem Wagen, okay?« Ich weiß, dass Autry sie gern bei sich behalten würde, aber er akzeptiert, dass seine Freundin ihr altes Leben bewahren muss, um nicht alles zu verlieren, bevor sie eine Idee hat, wie es weiter geht. Bevor sie eine Idee haben. Einen gemeinsamen Plan. Einer, der aus den Luftschlössern ihrer Liebe feste Mauern macht. An diesem Abend sieht Autry die Angst in Eyanas Augen. Diese ist krasser als die, die er bei seiner Schwester sieht. Sie ist total panisch und kann nicht mehr weiterreden. Auf dem Weg zu seinem Auto sagt sie kein Wort. Ihre Hand umklammert seine mit einer Kraft, die er nicht für möglich gehalten hätte. Autry braucht etwas Hilfe, um sie zu lösen, als er um den Wagen

herumgeht und einsteigt. Er ist froh, dass er sie zu ihrem Auto fahren und so noch Zeit mit ihr verbringen kann. Kaum sitzen sie, lehnt sie ihren Kopf an seine Schulter und atmet seinen Duft ein. Der Abend entfaltet sich vor ihrem geistigen Auge, und Autry beißt die Zähne zusammen, bis sein Kiefer knirscht. Wie fühlt es sich an, wenn der Freund nach einem Anruf wortlos verschwindet? Eyana weiß, dass er für die Gang unterwegs ist. Auf den Straßen, auf denen sein bester Freund getötet wurde und seiner Schwester das Leben geraubt wurde. Polizeisirenen sind zu hören. In der Ferne heult ein Krankenwagen. Eyana versteift sich an seiner Seite. Autry checkt, dass sie sich vorstellt, was alles hätte passieren können. Sie kennt sich in der Gang-Szene nicht aus, aber genug, um sich in ihrem Kopf Bilder vorzustellen, die Autry Angst machen.

»Hey, alles okay, Süße«, flüstert er ihr ins Haar und streichelt ihre Hand auf seinem Oberschenkel, »mir geht's gut und ich pass schon auf mich auf.«

Eyana seufzt. Eine Träne kullert ihr über die Wange und benetzt Autrys Hand. Er küsst sie auf den Scheitel, als sie an einer roten Ampel warten. Er zieht sie eng an sich heran, als sie ihren Wagen vor dem Café erreichen.

»Ich liebe dich«, flüstert Eyana, als sie aussteigt, und zieht ihren Kopf aus dem Wagen zurück. Bevor Autry etwas erwidern kann, schlägt sie die Tür zu und winkt ihm zögerlich. Er lächelt ihr zu. Er schaut seiner Freundin hinterher, wie sie in ihr Auto einsteigt und sich umsieht, bevor sie losfährt. Autry fährt ihr hinterher, bis sie sicher die Stadtgrenze erreicht hat. Das macht er jeden Abend, an dem sie bei ihm in Brookfield ist.

Seine Freundin. Seine große Liebe. Mit jeder Sekunde, die sie miteinander verbringen, wächst seine Liebe. Je länger sie getrennt sind, desto mehr schwillt die Sehnsucht in ihm an. Er hat noch nie einem Mädchen so vertraut. Er hat sich noch nie so geborgen und erkannt gefühlt. Sie kommt aus einer anderen Welt, in der er sich nicht auskennt, und sie gibt ihm dieses Gefühl nie. Sie hört ihm zu, ist für ihn da und liebt ihn. So wie er ist. Mit allen Geheimnissen und Dingen, die ihn beschäftigen. Sie liebt ihn und ist bereit, viel für ihn zu opfern. Eyana ist die Kraft, die er an seiner Seite braucht, um endlich etwas zu verändern.

Mein Tod hat leider nicht den gewünschten Effekt gehabt. Sams Tod hat leider nicht geholfen. Das Abdriften unserer Mutter konnte ihn nicht stoppen.

Nur diese Frau kann das schaffen. Die Frau, die sein Herz erobert hat, verändert das Leben von Autry komplett. Die Frage, ob es nicht schon zu spät ist, bleibt aber weiterhin bestehen.

»Das muss aufhören, Autry«, empfängt Fayth ihn, als er wieder in unsere Wohnung zurückkehrt. Unsere Mutter ist ebenfalls hier. Man hört sie in ihrem Zimmer rumoren. Sie ist high und fällt in ihr Bett, döst in eine andere Welt.

»Was?« Autry versteift sich.

»Du kannst Eyana nicht hier absetzen und zu den ‚98ers‘ verschwinden. Ich kann meine Sorge um dich vor ihr nicht verheimlichen und sie war völlig durch den Wind. Ich weiß auch nicht so genau, was da vor sich geht, aber ich habe zumindest eine Vorstellung davon«, sagt meine Schwester. »Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn etwas passiert. Aber Eyana ist anders. Bitte, Autry, wenn du mit ihr zusammen bleiben willst, ändere was. Warte nicht noch länger.«

»Wie stellst du dir das vor, Fayth?«, fragt mein Bruder. »Denkst du, ich könnte einfach zu Rooke gehen und ihm sagen, dass ich mich in sie verliebt habe und deshalb leider nicht mehr mitspielen kann?« Er schnaubt verächtlich. »Du weißt genauso gut wie ich, dass das ein Witz ist. Ich bin da einfach zu sehr involviert und er wird mich niemals gehen lassen. Ich werde ihm einen guten Deal anbieten, das habe ich vor, Fayth. Aber dafür brauche ich noch etwas Zeit.«

Damit wendet er sich von ihr ab und verlässt die Küche. Ich glaube, Autry will die Gang verlassen. Er will seinen Collegeabschluss nachholen, um dann zu arbeiten. Ich war oft genug bei ihm, wenn er alleine in seinem Zimmer war und am Laptop danach gesucht hat. Denn wenn das alles klappt, hat er schon Ideen, wie er sich engagieren will. Das Restaurieren von alten Autos würde ihm gefallen. Er hat ein Händchen für Autos. Autry in einer Autowerkstatt – das passt. Eines Tages will er sein eigener Chef sein, aber diesen Traum lässt er nur selten zu. Schritt für Schritt. Raus aus der Gang. Zurück an die Schule. Lernen. Eine Arbeit finden. Gut darin werden und dann ... Heute Abend ist das aber noch ziemlich weit weg.

»Du liebst sie wirklich, oder?«, ruft meine Schwester ihm hinterher. Die Antwort erwarte ich mit der gleichen Spannung wie sie. Bisher hat er es nie vor anderen ausgesprochen.

»Ja«, kommt es ohne zu zögern, »wie nichts anderes auf der Welt.«

Fayth zuckt zusammen und dieser Satz treibt einen Stachel in mich, der gefährlich ist.

~ Kapitel 25 ~

»Hallo Eyana, bist du oben?«, ruft ihr Cousin. Samstag ist heute, und sie sitzt ausnahmsweise an ihrem Schreibtisch und lernt. Unter den Büchern finden sich die Kunstkurse des Communitycolleges von Oakland. Das ist ein Geheimnis, das sie mit niemandem teilt. Auch nicht ihrem Cousin. Eyana schiebt die Bücher unter den Stapel, damit man sie nicht bemerkt.

Henry klopft und tritt durch die Tür, ohne auf eine Antwort zu warten.

»Sorry, wenn ich dich störe«, sagt er und spricht direkt weiter, nachdem er die Tür geschlossen hat. »Das ist nicht für die Ohren unserer Chefin bestimmt.« Er lacht und Eyana ist froh, dass sie ihn in der Familie hat. »Interessierst du dich immer noch so für die Szene in Oakland?«

Eyana nickt.

Ich weiß nicht, worauf er hinaus will. Eyana hat ihm nichts von Autry verraten. Das Desaster mit Jada hatte ihr gereicht und ihr den Mut geraubt, auf Verständnis zu stoßen.

»Gut, ich könnte dir da vielleicht etwas anbieten, das genau das Richtige für dich wäre. Aber es wäre besser, wenn niemand davon erfährt, weil wir wissen ja beide, was unsere Eltern davon halten, wenn du dich in Oakland aufhältst.« Wieder grinst er und Eyana fragt sich, was er im Schilde führt. »Würdest du bei einem Projekt mitmachen, das sich darum kümmert, Jugendliche aus den Gangs herauszuholen?«

Eyana reißt die Augen auf und schlägt die Hand vor den Mund. Ihr Herz stolpert, weil sie sofort weiß, dass es das Richtige für sie ist. Ihr Cousin ist ein Engel. Er hat keine Ahnung, was er Eyana da angeboten hat. Eine Möglichkeit für Autry, abzuhaufen, wie sie sich das wünscht. So kann er das Gangleben hinter sich lassen, ohne dabei sein Leben zu riskieren.

»Klar, das wäre schon cool«, sagt sie und ihre Stimme klingt belegt. Sie versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie sehr sie diese Ankündigung aufwühlt.

»Super, musst du noch viel lernen?«, fragt Henry. »Ansonsten können wir direkt losfahren. Steven wartet auf uns und würde dich gern gleich vorstellen. Hilfe ist dort jederzeit willkommen, selbst wenn du nicht aus dem Viertel stammst.«

~

»Hallo und willkommen bei ‚Caught in the Crossfire‘«, sagt eine Frau und lächelt sie freundlich an. Eyana ist überrascht, sich in einem Krankenhaus in Oakland wiederzufinden. Sie erwidert den Gruß und sieht sich verstohlen um.

Henry hat sein Versprechen gehalten. Kaum hatte Eyana ihre Bücher zugeklappt und erklärt, dass sie mit dem Lernen durch sei, fuhren sie nach Oakland. Er hat seinen Eltern erzählt, dass er mit Eyana auf Recherche geht. Zähneknirschend haben sie zugestimmt, Eyanas Anspannung war sofort abgefallen, als sie endlich im Auto saßen.

Steven erwartete sie und brachte sie ins Zentrum. Jetzt steht Eyana etwas unbeholfen in einem Büro einer Hilfsorganisation für Jugendliche, die den jungen Leuten den Weg aus Gewalt und Gangszene weisen will. Steven und Henry verabschieden sich, fahren zusammen essen und versprechen, Eyana in ein paar Stunden abzuholen.

»Wir freuen uns, dass du dich hier engagieren möchtest, Eyana. Wie bist du denn darauf gekommen?«, will die Frau wissen, die sich ihr als Melissa vorstellt.

»Mein Cousin Henry, den Sie ja schon kennen, hat mich auf diese Organisation aufmerksam gemacht«, sagt Eyana. »Ich freue mich, dass es klappt. Mein Weg hierher ist vielleicht etwas ungewöhnlich.«

»Wie meinst du das genau? Du kannst mich auch duzen«, fügt Melissa noch hinzu.

Das Lächeln, das Melissa Eyana schenkt, öffnet ihr Herz. Diese Frau hat mehr gesehen, als Eyana sich in diesem Moment vorstellen kann und sie weiß, dass sie hier ehrlich sein kann. Melissa wird nichts davon ihrem Cousin erzählen. Selbst ohne darum zu bitten, ist sie sich sicher.

Die beiden setzen sich an einen kleinen Kaffeetisch, Melissa bietet ihr Wasser an und Eyana spielt mit der Plastikflasche, während sie zu erzählen beginnt.

»Ich komme eigentlich aus einem Vorort von San Diego, nicht aus Oakland, wie du ja schon weißt. Durch meine Herzkrankheit habe ich ein Spenderherz benötigt und glücklicherweise vor einigen Jahren erhalten. Aber es hat mich nie losgelassen, von wem mein Herz ist und als ich auf der Suche nach meiner Spenderin war, bin ich in Oakland gelandet«, erzählt Eyana und lässt nichts aus. Sogar von ihrer geheimen Beziehung mit Autry berichtet sie und gibt zu, dass sie sich um ihren Freund sorgt. Sie will verstehen, was die Jugendlichen in Brookfield und den anderen Teilen der Stadt Oakland antreibt und wie man ihnen am besten helfen kann. »Dabei geht’s mir nicht nur um Autry«, sagt sie, »sondern

um alle, die man irgendwie erreichen kann. Damit ihnen das Schicksal von Nevaeh und Sam erspart bleibt. Am besten allen Familien hier.«

Melissa nickt. Sie denkt kurz nach.

»Ich verstehe deine Motivation und freue mich, dich hier begrüßen zu dürfen. Vielleicht kannst du einfach mal mit Autry reden und ihm von diesem Programm erzählen? Wir sind zwar in erster Linie für Opfer von Gewalt da, die hier im Krankenhaus eingeliefert werden, aber wir sind immer offen für Gespräche«, sagt Melissa. »Ich denke, er hat mehr gesehen, als in dem Alter gut ist, und der Tod seiner Schwester und seines Freundes hat ihn sicher traumatisiert.«

Dieser Satz löst bei mir eine negative Reaktion aus. War mein Bruder traumatisiert? Für mich ist er einfach Autry, der Typ, der immer die Ruhe bewahrt und sich von nichts aus der Bahn werfen lässt. Er trauert, aber er gleitet nicht in eine Depression ab. Ich gebe zu, dass es eine Weile gedauert hat, bis er sich von Sams Tod erholt hatte, bei dem er dabei war. Er wollte sich eher für meinen Tod rächen, als dass er weinend in der Ecke saß. Ich beobachtete Melissa dabei, wie sie Eyana erzählt, warum und wie die Organisation gegründet wurde. Außerdem erklärt sie ihr, dass es das Ziel der Organisation ist, Opfer von Gewalt davon abzubringen, Vergeltung zu üben.

Ich verstehe, was Melissa damit bezweckt und sie hat recht. Trotzdem hoffe ich, dass Eyana Autry damit nicht von seinem Plan abbringt, meine Mörder zu finden und zur Verantwortung zu ziehen. Sonst finde ich keine Ruhe in diesem Leben zwischen den Welten.

Melissa zeigt Eyana die Räumlichkeiten, die direkt mit dem Krankenhaus verbunden sind.

»Das gefällt mir besonders«, sagt Eyana, »ich habe das Gefühl, meiner Spenderin dadurch etwas zurückzugeben.«

»Wieso? Starb sie in diesem Krankenhaus?«, will Melissa wissen und Eyana zuckt die Schultern.

»Das weiß ich nicht.« Eyana erzählt, dass Nevaeh immer Krankenschwester werden wollte. Da sie selbst kein Talent dafür hat, ist sie umso begeisterter jetzt in einer Organisation zu helfen, die an ein Krankenhaus angeschlossen ist.

Ihre Gedanken tun mir gut. Ich finde es schmeichelhaft, dass ich glaube, dass ich ihre Taten in Teilen beeinflusst habe.

»Das finde ich gut. Was hältst du davon, wenn ich dir noch ein paar Kolleginnen und Kollegen hier vorstelle und dann schauen wir vielleicht mal, welche Gruppe sich heute hier trifft?«, schlägt Melissa vor und Eyana stimmt zu.

»Und?«, fragt Henry, der es kaum erwarten kann, mehr zu erfahren. „Würdest du dir vorstellen können, dort zu helfen?“

»Auf jeden Fall!«, sagt Eyana mit spürbarer Begeisterung in der Stimme. »Ich habe direkt zugesagt, denn ich finde ihre Arbeit beeindruckend. Es ist großartig, dass sie sich direkt im Krankenhaus um die Kinder kümmert. So kann ich für Nevaeh auch etwas Gutes tun. Sie wollte ja immer als Krankenschwester arbeiten.«

»Das ist ja super, das freut mich.«

Henry und Eyana fahren schweigend den Rest des Weges nach Hause. Eyana nimmt sich einen Moment, um alles auf sich wirken zu lassen. Es gab jede Menge Infos, und sie ist total begeistert von allem, was sie dort erfahren hat. Am liebsten würde sie Autry sofort dorthin mitnehmen und freut sich schon auf das Telefonat am Abend. Ein Treffen ist ausgeschlossen, da Autry für Rooke im Dauereinsatz ist und das ganze Wochenende unterwegs ist. So kann Eyana lernen und an ihrer Fassade gegenüber der Familie arbeiten. Die Ablenkung bei CiC war ihr sehr willkommen.

»Noch mal vielen Dank, Henry. Das war ein echt spannender Nachmittag mit einem tollen Projekt«, sagt sie, damit ihre Tante alles mitbekommt und nicht wieder blöde Fragen stellt. Das überlässt sie gerne Henry, der mit ihr und seinen Eltern zu Abend essen wird, bevor er in seine eigene Wohnung aufbricht.



Eyana liegt auf ihrem Bett und tut so, als würde sie lesen. Sie wartet schon seit Stunden auf einen Anruf von Autry, aber es ist fast Mitternacht und er hat sich noch nicht gemeldet.

Eyana atmet tief durch und sagt sich, dass sie Fayth jetzt keine Nachricht schreiben wird. Von ihrem Besuch ist ihr in Erinnerung geblieben, dass sie Fayth damit in den Wahnsinn treiben würde, weil sie sich so viele Sorgen um sie macht. Meine Schwester weiß auch nicht, wo Autry steckt.

Ich bin froh, dass ich mir keine Sorgen mehr machen muss. Ich kann spüren, wie es meinen Liebsten geht, selbst wenn ich nicht bei ihnen bin. Ich weiß, ob sie an der Reihe sind oder nicht. Und Autry ist noch nicht bereit dafür, zu gehen.

Das Abendessen mit ihren Verwandten lief für Eyana gut. Henry hat alle mit der angeblichen Recherche unterhalten und die Stimmung war gelöst. Nachdem Henry weg war, hat sie ihre Tante mit ihrer Mutter telefonieren gehört. Die haben sich über Eyana unterhalten und ihre Tante hat ihrer Mutter erzählt, wie prächtig sich Eyana entwickelt. Es gab keinerlei Beschwerden mehr über ihr Fehlverhalten und auch keine Verdächtigungen, dass sie etwas gegen den Willen der Eltern unternahm. Sie war zufrieden.

Ich bin zufrieden.

Eyana hat den Kontakt zu Corey und Caleb abgebrochen. Seit Wochen hat sie sich nicht mehr bei ihnen gemeldet und schreibt ihnen auch nicht. Eyana ignoriert Jadas Anrufe und Nachrichten. Der Verrat wiegt schwer und sie hat Angst, sich von Jadas Liebenswürdigkeit erneut einwickeln zu lassen und ihr die Wahrheit zu erzählen. Das passt für mich. Ich finde, Eyana hat einen guten Weg gewählt. Sie wehrt sich jetzt mehr. Da die anderen einflussreicher sind als sie, hält sie sich inzwischen wie Autry lieber im Hintergrund, um an ihre Ziele zu kommen. Das ist doch perfekt. Sie lernt, sich auf Brookfield-Art durchzusetzen, ohne dabei kriminell zu werden.

In wenigen Minuten wird sich Autry bei Eyana melden, aber das weiß sie noch nicht. Ich lasse sie allein und geselle mich zu meinem Bruder.

Ich ahnte, dass die Nacht für ihn hart war und er meinen Beistand braucht. Wenn irgendetwas Unvorhergesehenes passiert, erinnert sich Autry oft daran, wie Sam damals gestorben ist. Mein Bruder ist angeschlagen und ich brauche Autry jetzt gefestigt. Vor allem, weil mir klar ist, was Eyana ihm in dieser Nacht erzählen wird. Er darf nicht nachgeben und ihr Angebot annehmen. Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Ich habe ihn vor dem Krankenhaus gefunden. Sein T-Shirt ist voller Blut. Seine Augen liegen in tiefen Schatten und er zittert. Sein Gesicht ist blass. Er hat das Handy am Ohr, ich höre, wie es auf der anderen Seite klingelt. Es ist schon nach Mitternacht und vor seinem Mund bilden sich Wölkchen, wenn er atmet. Autry hat keine Jacke an, aber Wind und Kälte können ihm nichts anhaben. Ich sehe sofort, dass er körperlich in Ordnung ist. In dieser Nacht gab es einen weiteren Vorfall, bei dem Autry dabei war. Er war an vorderster Front dabei. Ich glaube, ich habe in seinen Augen so eine Art von Traurigkeit gesehen. Schon wieder ist jemandem Leid

zugefügt worden durch eine sinnlose Gewalttat. Die sich alle um dasselbe drehen: Es geht um Macht. Ob über die Straße oder ums Geld geht's. Es rächt sich in jedem Fall fürchterlich und die Straße holt sich zurück, was man ihr entreißt.

»Autry«, haucht Eyana in ihr Handy. Man hört ihre Aufregung. Das Adrenalin, seine Stimme zu hören, raubt ihr beinahe die eigene.

»Hey«, er klingt erschöpft und müde. Sirenen heulen hinter uns auf, ein Krankenwagen rast in die Einfahrt. Man würde sein eigenes Wort in diesem Moment nicht hören und das erzwungene Schweigen wiegt schwer.

»Ist alles in Ordnung?« Eyanas Frage ist schonend, auch wenn es Autry ist, der mit ihr spricht. Sie hat Angst vor der Antwort. Sein Anruf könnte von der Polizei oder aus dem Gefängnis kommen. Man kann sich nie ganz sicher sein.

»Ja, mit mir schon. Der Auftrag lief nicht ganz nach Plan und ich war bis eben bei einem Freund im Krankenhaus. Er wurde angeschossen«, sagt er in deutlichen Worten, die Eyana bisher nicht von ihm gehört hat, wenn es um die Gang ging. Ich kann mir vorstellen, wie sie zusammenzuckt. Autry vertraut ihr und beschützt sie nicht mehr vor seiner Realität. Er muss darüber reden, ist aber durch die Ereignisse so aufgewühlt, dass er nicht nachdenkt.

»Kommt er durch?«, will Eyana weiter wissen und Autry seufzt.

»Sieht so aus«, sagt er. Er lächelt, bevor er weiterspricht. »Ja, er hat sich ziemlich aufgeregt über die Schweine, die aus dem Hinterhalt auf uns geschossen haben.« Er will sich rächen. Dieser Gedanke übertönt gerade alles und auch mein Tod rückt wieder in seine Erinnerung. Stärker als ohnehin schon.

Bei Autrys Worten werde ich starr. Ich glaube nicht, dass Eyana darüber lacht, wie mein Bruder in diesem Augenblick, auch wenn es sarkastisch ist. Für ihn sind die Worte des Kumpels ein Zeichen dafür, dass er weiterleben will.

»Vielleicht gibt es noch einen anderen Weg«, sagt Eyana. Sie nutzt die Gelegenheit, um über das Projekt zu sprechen. Über die Idee, Autry aus dem Sumpf zu ziehen, der für sie fürchterlich tief ist. Ich stehe dicht bei Autry, hülle ihn ein, beschwöre die Bilder von Sams Tod, mir, hervor. Schüre seine Wut auf die Gegner. Damit ist er nicht für Eyanas Worte empfänglich. Sie will das Beste für ihn, aber es ist noch zu früh. Autry hat seine Aufgabe nicht erfüllt, mich zu rächen.

»Welchen?« Autrys Stimme ist angespannt, er ist nicht bereit, mit Eyana nach dieser Nacht über irgendetwas zu diskutieren.

»Ich war heute bei so einem Projekt. Die sprechen mit Jugendlichen und Gangmitgliedern, die nach einer Gewalttat im Krankenhaus liegen. Ich glaube, es ist wichtig, dass sie davon absehen, Vergeltung zu üben, und sich aus diesem Teufelskreis befreien. Ich weiß, dass das für dich nicht zutrifft, weil dir zum Glück nichts passiert ist, aber denk doch mal darüber nach ...«, die Worte sprudeln aus Eyana heraus, rinnen durch den Hörer in Autrys Ohr, der vor Erschöpfung vor der Pforte des Krankenhauses steht und zittert.

Ihm wird klar, wie knapp es heute Abend war. Wie knapp er an einer Schussverletzung vorbeigekommen ist und seine Freundin ihm erzählt, keine Rache zu üben. Nachdem eine andere Gang ihm und seinen Freunden hinterhältig aufgelauert und sie eingekesselt hatte. Bei deren Überfall wäre beinahe jemand gestorben, mit dem er eng verbunden ist. Schon wieder.

»Ich glaube, sie könnten dir helfen.«

Das bringt Autry noch mehr in Rage.

Er unterbricht seine Freundin rüde: »Eyana, bei aller Liebe! Ich verstehe ja, dass dich so etwas fasziniert. Aber du kannst dir nicht vorstellen, was wir heute erlebt haben. Wir mussten um unser Leben fürchten, eingekesselt von einer anderen Gang. Die haben uns in einen Hinterhalt gelockt und wir mussten uns vor ihnen zwischen Mülltonnen verkriechen, wie armselige Ratten. Sie haben nicht nur einen meiner Freunde beinahe getötet, sondern uns auch noch unsere Würde genommen. Eyana, wenn er nicht Rache nimmt, dann macht es jemand anderes von der ‚98 Crew‘. Das ist nicht akzeptabel und wird es auch nie sein! Wenn wir das nicht ändern, sind wir für immer verloren.«

»Ich ... ja, aber in dem Projekt sind nur Leute, die selbst in Gangs waren und sich damit auskennen. Ich meine, die haben das doch auch erlebt und ...« Mehr nimmt Autry nicht zur Kenntnis. Er kann nicht mehr dazu sagen und sieht keine Veranlassung, weiter zu diskutieren. Er legt auf und beendet damit das Gespräch mit Eyana. Zum ersten Mal ist es ihm egal, wenn er sie verletzt.

Die Straße in ihm gewinnt die Oberhand.

Seine Ehre, seine Freundschaft und Mitgliedschaft in der ‚98 Crew‘.

Meine Nähe, seine Wut, die Ängste.

Autry ist noch nicht so weit. Dafür hat ihn die Straße zu fest im Griff. Sie lacht ihn höhnisch aus und wird ihn erst freigeben, wenn er einen wasserdichten Plan hat. In dieser Nacht gewinne ich.

~ Kapitel 26 ~

Manche Tränen sind privat.

Sie gehören uns und sind für niemanden sichtbar.

Viele von uns möchten nicht, dass jemand sieht, wenn wir weinen. Offenbart, dass wir am Boden sind.

Da sind Menschen verschieden. Es gibt auch solche, die offen mit ihren Tränen umgehen. Es ist okay, wenn man seine Trauer nach außen zeigt und gemeinsam mit anderen weint. Genauso ist es in Ordnung, alleine zu weinen.

Die Umstände bestimmen, ob und wie wir trauern, weinen und unsere Tränen offenbaren. Wenn es uns alle betrifft, sind wir gemeinschaftlich ohnmächtig und weinen gemeinsam. Wenn es nur uns betrifft, versuchen wir, diese Schwäche zu verbergen.

Eyanas Augen verraten mir, wie sie die Nacht nach dem Telefonat mit Autry verbracht hat. Dass er aufgelegt hat, hat sie mitgenommen. Die Spuren der Tränen sind getrocknet, aber ihre Augenlider sind geschwollen und schwer. In der Uni hat sie sich in der letzten Reihe versteckt und niemandem ins Gesicht geschaut. Heute Nachmittag hat sie ihren ersten Einsatz im CiC, und dann ist das Versteckspiel vorbei.

»Alles klar bei dir? Du bist Eyana, oder?« Sie zuckt zusammen, als ein Mann sie anspricht.

»Ja, richtig, ich bin Eyana.« Ihre Antwort kommt stockend, sie zwingt sich zu einem Lächeln.

»Hallo, ich bin Peter, einer der Gründer von CiC«, sagt er und Eyanas Wangen verfärben sich rot. Sie ist verlegen, weil er sieht, dass sie nicht bei der Sache ist. »Heute ist dein erster Tag hier, oder? Ist irgendetwas vorgefallen?«

Eyana nickt und schüttelt dann lachend den Kopf. »Ja, heute ist mein erster Tag hier, aber es ist nichts passiert. Die Leute hier sind supernett und ich helfe bei der Administration, wo ich kann. Das klappt auch wirklich gut.«

»Aber?«, hakt Peter nach und berührt Eyana am Arm, um sie in ein Eckbüro zu führen, an dem sein Name an der Tür prangt.

»Ach, ich hatte gestern einfach nur Streit mit meinem Freund«, sagt Eyana. Alles an ihrer Haltung zeigt mir, dass sie mit so viel Offenheit überrumpelt ist und dennoch folgt sie ihrem Bauchgefühl. Manchmal ist es befreiend, mit Fremden über Probleme zu sprechen. Ihnen

fehlt der Gesamtüberblick, sie urteilen nur nach unseren Worten. Vor allem, wenn es um Geheimnisse geht. Und Autry weiß nichts von Eyanas Geheimnis, davon, dass sie hier arbeitet.

»Oh, das ist natürlich nicht so toll.« Er deutet auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und setzt sich selbst in einen dahinter. »Meine Kollegin hat mir schon erzählt, dass dein Freund in einer Gang ist.«

Hier wird getratscht, wie es scheint, und Eyana sieht ihn entgeistert an.

»Ja, das stimmt.« Zögernd nimmt sie Platz. Sie weiß nicht, in welche Richtung dieses Gespräch gehen wird. »Und ich glaube, das war auch das Problem gestern«, druckst sie herum. »Er hat mich gestern Abend spät angerufen. Es ist wohl irgendetwas passiert. Einer seiner Freunde wurde angeschossen und liegt im Krankenhaus. Ich wollte nur sagen, dass er es schaffen wird, aber dann habe ich CIC angesprochen.« Sie spielt mit ihren Händen in ihrem Schoß. »Ich war gestern zum ersten Mal hier und wirklich begeistert. Als er dann anfang, dass sie sich für den Überfall rächen wollen, dachte ich mir, dass das eine gute Idee ist.«

»Aber er nicht, oder?«

»Nein«, sagt Eyana und schüttelt den Kopf, »er sagt, dass das niemand versteht, und meine Argumente, dass hier die Mitarbeiter in der Betreuung auch alle Ex-Gangmitglieder sind, hat ihn nicht interessiert. Er hat einfach aufgelegt.«

Peter lehnt sich in seinem Schreibtischstuhl zurück, der bedenklich knarzt. Die Einrichtung hier ist einfach, viel Geld hat CiC nicht. Schweigen legt sich wie eine Schutzhülle um die beiden und ich werfe einen Blick in das spartanische Büro. An den Wänden hängen ein paar Bilder über alten, beigefarbenen Aktenschränken. Auf den Fotografien ist er mit vielen Jugendlichen, aber auch mit Politikern und Polizisten zu sehen. Sein Schreibtisch passt zu seinem Stuhl, bei dem die Lederbezüge abplatzen. Man sieht, dass die Einrichtung schon einiges mitgemacht hat. Auf dem Tisch stehen nur wenige Gegenstände, keine Familienfotos oder Erinnerungsstücke. Eine alte Kaffeetasse, die Ringe auf der Tischplatte hinterlassen hat, steht da neben ein paar Aktenordnern. Die Besucherstühle sind von verschiedenen Herstellern und nicht mehr ganz neu. Es riecht etwas muffig und es ist staubig hier.

Peter räuspert sich und ich schaue wieder zu ihm hinüber.

»Klar, das ist natürlich nicht ideal, Eyana. Aber nachvollziehbar. Du hast ihn auf dem falschen Fuß erwischt. Er scheint noch nicht bereit zu sein, über seinen eigenen oder den

Ausstieg eines betroffenen Freundes nachzudenken«, sagt Peter und setzt sich aufrecht hin, wobei der Stuhl erneut quietscht. Mit den Ellenbogen stützt er sich auf der Schreibtischplatte ab und sieht Eyana an. »Ich weiß nicht, wie lange du deinen Freund schon kennst oder wie viel du je mit Gangs zu tun hattest, aber das ist ein ziemlich komplexes Thema. Für uns, und das galt damals auch für mich, war die Gang erst mal alles. Für viele von uns ist die Gang so was wie ein Familienersatz. Schließlich haben wir das Zuhause oft nicht. Außerdem sind die Gangs für viele von uns eine Art Halt und Einkommensquelle.« Er sieht Eyana für einen Augenblick an. »Ich glaube, er war nie auf einem College, oder?« Eyana nickt stumm und er presst die Lippen zusammen. »Das ist ein bisschen so, als würde ich dich bitten, deine Familie zu verlassen. In der du dich wohlfühlst und geborgen bist. Klar, auch da läuft nicht immer alles rund. Es kann auch mal Streit geben und du tust vielleicht Dinge, die deine Eltern von dir verlangen, die dir nicht gefallen. Aber im Moment siehst du darin erst mal nichts Falsches. Ja, deine Eltern streiten sich vielleicht, dein Vater hat deine Mutter mal geschlagen – das sage ich jetzt nur, um dir den Vergleich leichter zu machen. Aber es sind doch deine Eltern. Warum solltest du gehen? Weißt du, was ich meine?«

»Ja, das verstehe ich«, sagt Eyana. »Aber Autry wollte mir nicht mal zuhören.«

»Ich verstehe ihn, Eyana.« Peter hebt die Augenbrauen und Eyana weicht seinem Blick aus. Ich merke, wie sie versteht, dass es ein Fehler war, so naiv an die Sache rangegangen zu sein. »Er muss selbst erkennen, dass es für ihn besser ist, dort wegzukommen. Du kannst auf jeden Fall mit ihm reden, und da das Thema zwischen euch auf dem Tisch liegt, am besten heute noch. Ich sehe ja, wie sehr du an ihm hängst und wie sehr dich das beschäftigt. Aber setz ihn nicht unter Druck. Deine Begeisterung war für ihn zu viel des Guten. Für dich ist alles glasklar, für ihn aber undenkbar. Das muss Schritt für Schritt passieren.«

Wieder nickt Eyana, und ich ziehe meinen Hut vor diesem Typen. Der hat es drauf. Anhand seiner Tattoos auf den Unterarmen sehe ich, dass er zu den Schwergewichten in der Gangszene gehörte. Viele Bilder zeigen Tattoos aus dem Gefängnis. Er hat selbst erlebt, wovon er spricht. Ich bin sicher, Autry würde auf ihn hören, wenn Peter ihn in die Finger bekäme. Ich hoffe, dass das in den nächsten Wochen nicht passiert. Ansonsten sehe ich schwarz für die Umsetzung meiner Pläne.

»Seht ihr euch oft, Autry und du?«, will Peter wissen. Eyana zuckt kurz zusammen.

»Leider nicht«, sagt sie und gibt in kurzen Worten einen Überblick über den Hintergrund ihrer Beziehung. »Meine Familie weiß auch nicht, dass ich hier arbeite. Nur mein Cousin, aber der weiß wiederum nichts von meiner Beziehung zu einem Gangmitglied.« Sie seufzt.

Peter lächelt. »Eyana, ich habe da eine Idee Du rufst Autry an und verabredest dich mit ihm für heute Nachmittag. Dann könnt ihr euch treffen. Das ist kein Problem, solange du das während der Arbeitszeit hier machst. Am Ende hilfst du ihm da raus und einigen seiner Freunde. Dann hast du genau das erfüllt, wofür wir hier stehen. Was hältst du davon?«

Eyana sieht ihn ungläubig an. »Das wäre super.«

»Was hält dich denn noch zurück?



Eyana rutscht auf dem Stuhl hin und her. Sie trommelt mit ihren Fingernägeln auf den Tisch des Cafés, wo sie Autry zum ersten Mal traf. Die Kellnerin hat sich an sie erinnert und ihr gleich ihren Lieblingskaffee gebracht. Eyana ist heute nicht so richtig in Feierlaune.

Sie wartet auf Autry. Heute ist es anders als damals, als sie sich noch nicht so gut kannten. In diesen Minuten sitzt sie hier und ist besorgt um die Zukunft ihrer Beziehung. Autry zeigte keinerlei Reue für sein Verhalten am Telefon in der letzten Nacht. Er hat sich nicht entschuldigt. So kenne ich meinen Bruder. Antwortet einsilbig und frostig, wenn er sauer ist. So kennt Eyana ihren Freund nicht. Er ist im ‚Gangster-Modus‘, so haben Fayth und ich diese Zeiten immer genannt, wenn er in sich gekehrt und abweisend ist. Innerhalb der ‚98 Crew‘ gab es Probleme, eine Schießerei mit Konkurrenten. Das hat ihn aus der Bahn geworfen und dazu geführt, dass er fokussiert war und sich nicht für andere Dinge interessierte.

Eyana hat sich die Worte von Peter gemerkt und will sich bei Autry entschuldigen. Sie will ihm nichts Böses, schon gar nicht zu nahe treten. Ich bin mir sicher, dass Autry sich wieder beruhigen wird. Er braucht Zeit und mag es nicht, wenn man sich in seine Angelegenheiten einmischt. Das erlaubt er nicht einmal dem Mädchen, das er liebt, was mich zufriedenstellt. Ich sehe Eyana nicht als wichtiger an als mich selbst. Die Eifersucht zieht sich für einen Moment zurück und wird von einem beruhigenden Gefühl abgelöst. Es erinnert mich an eine schnurrende Katze, die jederzeit wieder zum wütenden Stubentiger werden kann.

Autry kommt etwas zu spät ins Café und Eyana springt von ihrem Stuhl auf. Verhält sich wie ein reumütiges Kindergartenkind, das den Vater milde zu stimmen versucht, weil es etwas angestellt hat. Die beiden liefern eine merkwürdige Vorstellung ab. Eyana, die mitten

im Raum steht und man sieht ihr an, dass sie ihn am liebsten umarmen würde. Doch Autry zeigt sehr deutlich, dass er das hier nicht möchte, und es entsteht der Eindruck, Eyana hätte etwas verbockt.

Dabei war es Autry, der unwirsch und ruppig reagiert hat. Er hat keine Ahnung, wie er mit seiner Freundin umgehen soll, die offenbar nicht in der Lage ist, seine Welt zu verstehen. Mit einem kurzen Nicken geht er auf Eyana zu, umarmt sie nicht, sondern setzt sich auf den freien Stuhl an ihrem Tisch. Ich schaue mich um, um zu sehen, wo ich mich platziere. Für mich ist der Autry, der gerade hier ist, nichts Neues. Er ist nicht der Autry, den Eyana kennt. Den Grund sehe ich draußen vor der Tür: Er ist nicht allein. Die Gang ist dabei und ahnt nichts von seiner Beziehung zu Eyana. Ich werde immer sensationssüchtiger, würde gern wissen, was er den Jungs draußen gesagt hat, warum er hier her kommen muss.

Die Jungs sind nicht interessiert, was im Café abgeht, aber sie haben ein paar Fragen. Natürlich. Der ein oder andere hat Eyana vielleicht wiedererkannt, von ihrer Autopanne.

Autry hat ihnen aufgetragen, die Straße im Auge zu behalten und das tun sie. Er kann nicht alleine unterwegs sein, nicht mal in unserem Viertel. Rooke würde das nicht mehr durchgehen lassen. Die Nacht hat ihnen zugesetzt, und weil sie in ihrem eigenen Bezirk überfallen worden sind, sind sie jetzt extrem wachsam.

Eyana steht einen Moment perplex neben Autry. Sie hatte zumindest einen Kuss erwartet. Mit einer Kopfbewegung zeigt Autry aus dem Fenster.

»Ich bin nicht allein«, sagt er leise, obwohl die Gang ihn nicht hört. Eyana nickt, ihr Lächeln ist aufgesetzt, als sie sich hinsetzt.

»Okay, dann machen wir das so.« Ihr Ton ist gekränkt, was selbst Autry auffällt.

»Wenn ich dich küsse oder umarme, muss ich lästige Fragen beantworten, auf die ich noch keine Antwort geben kann«, sagt er und in Autrys Blick liegt Bedauern. Eyana entspannt sich. Ihre Ängste verfliegen, als er lächelt und kurz ihre Hand berührt. »Du wolltest mich sprechen?«

»Ja, ich meine, es war mir wichtig, weil, na ja«, druckst sie herum, ehe sie sich mit einem Seufzer sammelt, »unser Telefonat letzte Nacht lief nicht so gut. Sorry, wenn ich dich da in einem unpassenden Moment bedrängt habe.«

Autry zieht seine Hand zurück und starrt einen Moment auf die Tischplatte. Ich verspanne mich, weil ich nicht weiß, wie er reagieren wird. Doch als er den Kopf hebt und Eyana anlächelt, kann ich entspannen.

»Schon okay. Das war, nach dem, was da passiert ist, einfach zu viel. Ich konnte mir das nicht anhören«, sagt Autry, ohne sich zu entschuldigen. Das war nie seine Art. Er fährt sich mit einer Hand über den Kopf. »Hör zu Eyana, ich verstehe ja, dass du dieses Projekt ganz toll findest, aber du verstehst einfach nicht, was bei uns gerade abgeht.« Eyana senkt den Blick und sieht auf die Tischplatte.

»Da hast du recht. Das verstehe ich nicht. Ich könnte dir jetzt wieder erzählen, dass die Mitarbeiter des Projekts es können, weil sie es selbst erlebt haben, aber ich halte meinen Mund«, sagt Eyana und sieht meinen Bruder an, der überrascht ist. »Du musst dafür bereit sein, das alleine zu machen. Ich würde dir trotzdem empfehlen, mal mit denen zu sprechen. Unbedingt, Autry.«

Sie hat den Satz nicht zu Ende gesagt, da kommt ein Teil von Autrys Freunden durch die Tür herein.

»Hey, Bro, wie sieht's aus, brauchst du noch lange?«

Autry dreht sich auf seinem Stuhl um und seine Gesichtsfarbe verändert sich. Er hatte nicht damit gerechnet, dass einer der Jungs den Laden betritt.

»Ich habe doch gesagt, ihr sollt warten«, blafft er den Typen an, den ich noch nie gesehen habe. Ich denke, er ist neu dabei. Er ist grün hinter den Ohren, was man an seinen Pubertätspickeln sieht.

»Ja, ich weiß. Rooke hat angerufen, es gibt Probleme.«

Autry wird blass.

»Wir müssen los«, murmelt Autry entschuldigend in Richtung von Eyana. Sowohl ihm als auch mir entgehen die Blicke nicht, die Eyana zugeworfen werden. Die anderen sind gespannt, wer sie ist und was Autry mit ihr zu tun hat. Eyana weicht den Blicken aus.

»Ich komme«, sagt Autry zu seinem Gang-Freund und wendet sich an Eyana: »Ich weiß nicht, was Sie wollen und was das hier soll. Ich möchte mich nicht zu den Ereignissen der vergangenen Nacht äußern, schon gar nicht gegenüber einer Zeitung. Ich habe kein Interesse daran, mehr über irgendwelche Projekte zu erfahren. Ich kenne meine Straße und das ist genau der Ort, an dem ich mich wohlfühle.«

Sein Ton ist ziemlich unfreundlich. Zugeknöpft würde ich sagen. Der Gangster Autry. Ich weiß nicht, ob Eyana die Entschuldigung in den Augen meines Bruders erkennt. Sie wirkt erschrocken. Autrys Auftritt und Eyanas Reaktion haben die gewünschte Wirkung. Die anderen Jungs feixen und geben sich gegenseitig Highfive. Niemand hegt einen Verdacht,

dass die beiden sich kennen. Damit hat Autry erreicht, was er wollte. Während die Jungs weiterplaudern, formt Autry leise die Worte ‚Ich ruf dich an‘, bevor er sich umdreht und ohne einen Blick zurück das Café verlässt.

Missverständnisse können vielfältig sein, wie wir Menschen nun mal sind. So was kommt ständig vor und dagegen kommen wir nicht an. Das liegt daran, dass wir zwar äußerlich betrachtet, die gleiche Sprache sprechen, aber dennoch unterschiedlich kommunizieren.

Oft liegt es daran, dass wir nicht richtig zuhören. Manchmal wollen wir nur Dinge hören, die nicht gesagt wurden und interpretieren zwischen den Zeilen eine andere Bedeutung in die Botschaft. Wenn man sich gegenübersteht, kann man Missverständnisse schnell aus der Welt schaffen, wenn man miteinander redet. Wenn wir schreiben, denken andere sich oft mehr dazu, als da ist. Manchmal ist es schwierig oder sogar unmöglich, jemanden aufzuklären.

Missverständnisse führen dazu, dass Menschen sich entzweien. Manchmal entstehen Feindschaften, obwohl man vorher eng vertraut schien. Einige Menschen gehen in die Offensive, andere ziehen sich zurück und Freundschaften zerbrechen, ohne dass jemand nachvollziehen kann, warum. Autry hat Eyana, während er sich für seine Gang entschieden hat, verständlich aufgezeigt, dass er es bedauert. Eyana hat es verstanden, dennoch hat die Beziehung einen ersten Dämpfer erlebt.

Autry hat Eyana angerufen. Sobald sich eine Gelegenheit bot. Sie haben miteinander gesprochen. Autry saß in seinem Auto, neben sich auf dem Sitz lagen die Unterlagen eines Colleges. Fuhr mit der Hand immer wieder über das Papier, während er ihr versichert hat, dass er sie liebt. Autry hat sich verändert. Durch den Tod von Sam mehr als durch alles andere. Ohne dass Eyana davon weiß, hat er bereits angefangen, sich von der Gang zu lösen. Aber er kann es noch nicht mit ihr besprechen – weil er weiß, dass es ihr zu lange dauern würde.

Er hat ihr erklärt, dass er im Moment nicht in der Lage ist, sich von der Gang zu trennen, er aber dabei ist Vorbereitungen zu treffen.

Lügen. Man findet sie überall. Das ist ja überall so. Letztendlich lügt jeder von uns jeden Tag. Manchmal lügen wir, um andere nicht zu verletzen oder um etwas zu verheimlichen, von dem wir denken, dass es niemanden etwas angeht. Manchmal ist uns peinlich.

Wir lügen, weil wir andere beschützen wollen.

Lügen ist oft eine egoistische Handlung, bei der man etwas für sich behalten möchte, was man teilen sollte. Meistens lügen wir, weil wir die Menschen, die wir lieben, nicht verletzen oder verlieren wollen und uns über die Regeln hinwegsetzen.

Lügen kommen über unsere Lippen. Die Wahrheit ist oft schwer zu ertragen, deshalb verpacken wir sie in ein farbenfrohes Gewand. Sie verstecken sich hinter Phrasen oder erfundenen Sachverhalten. Autry belügt Eyana auf seine Art. Er hat sich entschieden, sein Leben zu ändern. Ihm ist es unangenehm, ihr zu sagen, dass er ohne die Gang in finanzielle Schwierigkeiten geraten würde. Er will Eyana zeigen, was er drauf hat, und sich erst mal an einem College etablieren. Er will abends Kurse besuchen und sich dann einen Job suchen. Er versucht, sie hinzuhalten. Er versucht, seine wahren Gedanken und die ganzen Organisationsmaßnahmen zu verschleiern. In Kürze beginnt sein Studium. Der erste Schritt in einen neuen Lebensabschnitt. Dazu kommt die offene Rechnung für meine Ermordung. Autry kann nicht mit der Gang abschließen, solange mein Tod ungesühnt ist. Damit will er sich den Weg ebnen, die Crew zu verlassen. Für immer.

Autry kann Eyana überzeugen, sich zu treffen, und er holt sie ab. Er brauchte ihre Nähe genauso wie sie seine.

Für heute habe ich genug. Ich lasse sie in Ruhe ihre Zweisamkeit genießen.
Meine Zeit mit Autry kommt.

~ Kapitel 27 ~

Manchmal muss man eine Pause vom Leben machen.

Ich bin tot. Trotzdem erinnere ich mich daran und sehe es, wenn ich bei meinen Lieben bin. Für mich ist klar, dass meine Anwesenheit sie stresst. Also habe ich mich zurückgezogen und allen, die mir wichtig sind und die ich auf ihrem Weg begleitet, beschützt und beeinflusst habe, den Freiraum gegeben, den sie brauchen. Ich glaube, viele von uns kennen das: Die Geister der Vergangenheit rauben Kraft und ich zähle mich ebenfalls als einen solchen Geist dazu.

Zu meinen Lebzeiten war ich es gewohnt, meinen Willen durchzusetzen, und es hat nichts mit Geld zu tun. Darum ging es nicht und ich brauchte es nicht. Ich bin meinem Weg gefolgt, was nicht immer gut ankam. Mit meinem Aussehen, Charme und dem Hang zur Erpressung habe ich mir meinen Pfad geebnet und war mir bewusst, dass ich Menschen um den Finger wickeln konnte. Vor allem meine Mutter. Fayth litt darunter, dass sie mit ihren Wünschen zu kurz kam.

Autry habe ich angebetet, alles für ihn getan und er für mich. Wir waren durch ein sehr starkes Band miteinander verbunden. Auch meine Ermordung konnte das nicht zerstören. Nach meinem Tod blieb ich mit meiner Familie in Kontakt und habe es geschafft, mich aus dieser anderen Welt durchzusetzen und ihr Leben zu beeinflussen. Ich habe mich immer gefreut, wenn ich sie aus dieser Zwischenwelt heraus manipulieren konnte. Jetzt ist es Zeit, eine kurze Pause einzulegen und die Fäden ein bisschen locker durch meine Finger gleiten zu lassen. Die Rahmenbedingungen passen. Alles läuft rund.

Eyana ist voll dabei im Projekt CiC und hat Spaß daran. Allerdings leidet die Uni darunter, was ich nicht schlimm finde, aber sie wird nicht richtig lernen können und die Prüfungen nicht bestehen. Das ist ihr klar.

Sie kämpft. Jeden Tag. Doch Jura ist nicht, was sie liebt. Es hilft ihr, die Welt besser zu verstehen, aber es ist nicht ihr Wunsch, sich tiefer damit zu beschäftigen.

Dennoch ist sie mindestens genauso überrascht wie ich, als sie das Studium hinschmeißt.

Darüber redet sie mit niemandem und monatelang passiert dann nichts. Eyana führt ihr Leben weiterhin als Lüge. Jeden Morgen fährt sie vom Haus ihrer Tante los und erzählt von der Universität. Noten, Zeugnisse und Ähnliches meidet sie dabei. Außerdem telefoniert sie

wenig mit ihren Eltern. Henry deckt sie weiterhin bei der Arbeit für CiC. Sie verdient nichts, aber sie hat ja das Geld ihrer Eltern, von dem sie gut leben kann. Gleichzeitig denkt sie nicht darüber nach, dass ihre Lügen irgendwann auffliegen werden und alles raus kommt. Spätestens wenn die Eltern die Gebühren für das nächste Semester überweisen und die Uni es zurückschicken wird. So beginnt sie, für ihre Zukunft vorzusorgen.

Autry ist nach wie vor Teil der ‚98 Crew‘, allerdings hat er sich von vielen Dingen zurückgezogen. Er hat sich von Rooke die Erlaubnis geholt, weniger auf der Straße unterwegs zu sein. Dafür recherchiert er, um herauszufinden, wer mich und Rookes Bruder umgebracht hat. Sams Tod hat ihn davon abgehalten, sich darum zu kümmern.

Oft nutzt er die Ausrede, dass er sich mehr um Mom kümmern muss. Abends besucht er Kurse am College. Fayth weiß Bescheid und ist stolz auf ihn. Sonst hat er es niemandem erzählt, selbst Eyana nicht.

Mit ihr verbringt er seine Freizeit, das Thema Gangs klammern sie aus. Sie albern herum, lieben sich, kuscheln und planen ihre Zukunft. Sie besichtigen gemeinsam Apartments außerhalb der aggressivsten Gangbezirke Oaklands. Autry kann sich entscheiden, in Brookfield zu bleiben oder in die Randbezirke zu ziehen. Ansonsten riskiert er, von den rivalisierenden Banden attackiert zu werden, sobald er die ‚98 Crew‘ verlässt. Eyana hat ihm erzählt, dass sie nicht mehr studiert, und Autry unterstützt sie, wo es geht. Er freut sich mit ihr, als sie einen Job in einem Restaurant findet und dort regelmäßig arbeitet. Er sieht ihr Engagement bei CiC weiterhin positiv. Er verspricht ihr, sich ernsthaft mit dem Gedanken auseinanderzusetzen, die ‚98 Crew‘ zu verlassen. Das sind keine leeren Worte. Ihr Leben scheint in Bahnen zu verlaufen, die man unter Umständen als normal bezeichnet. Die beiden sind ein ausgelassenes Paar mit Zukunftsträumen.

Das Leben wäre allerdings nicht das Leben, wenn es nicht andere Richtungen einschlagen würde.

Manche erahnt man im Voraus. Andere wiederum nicht. Und dann gibt es in dieser Konstellation mich.

An einem Samstagvormittag wird Eyana durch Geschrei geweckt. Normalerweise schläft sie nicht so lange, aber am Vorabend hatte sie Spätschicht im Restaurant. Nach Feierabend hat sie sich mit Autry getroffen. Sie haben gefeiert, denn die beiden Turteltauben haben den

Vertrag für eine eigene Wohnung unterschrieben. Mit dem Wunsch, sofort einzuziehen, auch wenn Eyana weiß, dass es jetzt kompliziert werden wird.

Autry nutzt die Chance, um Abstand zu Mom zu gewinnen, auch wenn es ihm im Herzen wehtut, Fayth alleine zu lassen. Doch meine Schwester hat ihm versichert, dass er auf dem richtigen Weg ist und es angehen soll. Er wird sich weiterhin um die beiden kümmern.

Eyana wollte beim Umzug helfen, aber die Gangmember unterstützen Autry und er hat ihnen noch immer nicht von Eyana erzählt. Also bleibt sie bei ihrer Tante und fragt sich, wann sie den Mut haben wird, ihre Koffer zu packen und umzuziehen. Sie weiß, was passiert, wenn alles auffliegt.

Und jetzt weckt sie Geschrei im Haus ihrer Tante, in dem so etwas nicht die Regel ist.

»Das ist doch nicht ihr Ernst, oder?«, ruft eine Stimme aus dem Hausflur. Eyana braucht nur Sekunden, um zu erkennen, dass es sich um ihre Mutter handelt. Mit einem Satz setzt sie sich im Bett auf.

Sie wird ihre Koffer wohl schneller packen, als ihr lieb ist und damit steht der erste Tag ihres neuen Lebens unmittelbar bevor. Ihre Mutter wäre nicht in San Francisco, wenn es da nicht irgendwelche Verbindungen zur Universität gäbe. Eyanas Geheimnis ist aufgefliegen.

Sie springt aus dem Bett und ich beobachte, wie sie wahllos Klamotten in ihren Koffer wirft. Sie zieht ihren Pyjama aus und schlüpft in ihre Kleidung. Alles fliegt durcheinander, obwohl sie Ordnung liebt. Sie entscheidet quasi im Blindflug. Was muss mit, was kann hierbleiben? Ihr Laptop und alles, was ihr am Herzen liegt, landet im Rucksack. Sie stopft die Taschen unter das Bett, kann nicht glauben, dass ihre Tür noch nicht aufgefliegen ist. Die Mutter und die Tante streiten. Die Stimmen kommen näher. Ihre Mutter spricht in diesem hohen Ton, den sie nur an den Tag legt, wenn sie aufgeregt ist. Ihre Tante will wissen, was los ist, und der Onkel meldet sich von unten zu Wort. Ohne zu klopfen, wird Eyanas Gästezimmer aufgerissen.

Die Mutter steht im Türrahmen, ihr Gesicht zusammengekniffen. Wutentbrannt, wie Eyana sie noch nie erlebt hat. In der Hand ein Schreiben, auf dem das Logo von Eyanas Ex-Universität zu sehen ist. Ihre Hände zittern und die Lippen sind zusammengekniffen.

Eyana sitzt an ihrem Schreibtisch, den Kopf über ein Buch geneigt. Man sieht ihr zwar nicht an, dass sie aus dem Bett gesprungen ist, aber ihre ungekämmten Haare verraten sie. In ihrer Wut bemerkt die Mutter das nicht.

»Sag, dass das nicht wahr ist, Eyana«, zischt ihre Mutter und Eyana sieht sie irritiert an. Die Maske sitzt. Eyana weiß, worauf die Mutter hinaus will, und bleibt standhaft. Ich warte mal ab. Ich höre ihr bei der Findung einer Strategie zu.

»Die Studiengebühren wurden bereits für das nächste Semester überwiesen. Pünktlich, darauf muss ich dich nicht hinweisen«, sagt Eyanas Mutter, ohne ihr eine Chance zu geben, darauf zu antworten. Sie verliert sich in ihrer Wut in Details. »Daraufhin haben wir den Brief bekommen, dass du gar nicht mehr dort eingeschrieben bist. Sie haben uns das Geld zurückgezahlt! Ich habe Corey angerufen, weil ich dich nicht erreicht habe, wie immer. Und weißt du, was er mir gesagt hat? Ihr habt euch schon lange nicht mehr gesehen!«, beantwortet sie sich ihre Frage. »Ihr habt euch im Restaurant gestritten, weil du dich über uns hinweggesetzt hast und Kontakt mit deiner Spenderfamilie aufgenommen hast.« Der Brustkorb von Eyanas Mutter hebt und senkt sich heftig. Die Wut raubt ihnen den Atem. »Und es ist eine Familie mitten aus dem Ghetto und du bist mit dem Bruder deiner Spenderin zusammen. Wir wissen alles, Eyana! Mit einem Gangmitglied!« Die Mutter ist völlig aus dem Häuschen und Eyanas Tante greift sich hinter ihr an den Hals.

»Sag, dass das nicht wahr ist«, verlangt die Tante zu hören.

Eyana zuckt mit den Schultern. Sie zittert am ganzen Körper und schluckt, hält dennoch den Blicken der beiden Frauen stand. Wirkt trotzig und lässt ihren Blick an den beiden hinabwandern. Sieht in ihrer Mutter und Tante nur noch die oberflächlichen Menschen, die nicht tiefer als auf die Fassade von anderen schauen.

»Ihr wisst doch alles, warum soll ich euch noch anlügen und sagen, dass es nicht wahr ist?«, erwidert sie und ihre Stimme ist erschreckend gefasst. Eyana hat ihre Entscheidung getroffen. »Es stimmt. Corey und ich haben keinen Kontakt mehr. Ich habe das Studium abgebrochen und arbeite jetzt in einem Restaurant in San Francisco. Ich habe einen Freund namens Autry, der der Bruder meiner Herzspenderin Nevaeh ist, von der ihr bisher noch nichts gehört habt. Ich habe ihre Schwester Fayth kontaktiert und so Autry kennengelernt. Ja, er kommt aus Brookfield in Oakland und ja, er ist Mitglied der ‚98 Crew‘ dort. Er ist vielleicht kriminell, aber die Umstände haben ihn dazu gebracht. Er will da raus und ich arbeite an einem Projekt in Oakland, das Jugendlichen dabei hilft, da raus zu kommen.«

Sie beendet ihren Vortrag und sieht die beiden Frauen in der Tür an.

Ich bin echt beeindruckt, aber die anderen Zuschauer sind alles andere als begeistert.

»Was ist mit der Arbeit bei Henry?« Die Tante haucht es und man sieht ihr an, dass sie weiß, worum es geht.

»Henry weiß nichts von Autry. Oder dass ich die Uni hingeschmissen habe. Er hat mich nur darin bestärkt, mich in Oakland nützlich zu machen. Du musst ihm das nicht vorwerfen«, sagt Eyana, die ihren Cousin vor dem Zorn seiner Eltern schützen will. »Er kann nichts dafür, er hat mich immer wieder gewarnt, direkt mit irgendwelchen Gangs in Kontakt zu treten.« Die Tante nickt. Sie seufzt resigniert.

»Verlasse mein Haus, Eyana. Sofort. Ich kann dir nicht mehr vertrauen und möchte dich nicht mehr in meinem Haus haben.« Mit einem letzten Blick sieht die Tante sie an, dreht sich um und geht. Eyana verschränkt die Finger ineinander. Damit hat sie gerechnet. Sie sieht zu Boden und erhebt sich langsam. Ignoriert ihre Mutter, die schnaufend im Türrahmen steht. Eyana greift nach der Tasche und dem Koffer unter ihrem Bett. Zieht sie hervor und macht sich daran, ihre letzten Habseligkeiten zu packen. Teil um Teil verschwindet. Ihre Mutter hüllt sich in entrüstetes Schweigen. Ich schaue mal hierhin, mal dorthin. Ich kann mir vorstellen, wie schwer es für die Mutter ist, die das Beste für ihre Tochter will und dafür viel von ihr verlangt. Die Mutter liebt ihr Kind und hat Angst um es. Die sich nicht von ihr trennt, ihr nichts zutraut und versucht, den Weg für sie zu ebnen. In diesem Moment kann sie nicht erkennen, wo ihre Fehler liegen.

»Hast du dazu nichts zu sagen?« Eyana richtet die Frage an ihre Mutter, ohne von ihrer Tätigkeit abzusehen.

»O doch, Eyana«, zischt ihre Mutter und es fliegen Spucketröpfchen aus ihrem Mund. Sie hat die Augen zusammengekniffen und ich würde sagen, dass ich Angst hätte, wäre ich noch am Leben. Ich kann nicht anders, als gebannt zuzusehen, wie sich Abgründe vor mir auftun. Eyana lässt sich von der Stimmung ihrer Mutter nicht aus der Ruhe bringen. Sie macht weiter. »Du hast genau zwei Möglichkeiten«, sagt die Mutter. Ihre Worte sind bedacht gewählt. »Entweder du kommst sofort mit mir zurück nach San Diego und nimmst an der Uni dort dein Studium wieder auf, oder wir streichen dir alle Zahlungen und die Türen sind dir verschlossen. Für immer.«

Eyana bleibt abrupt stehen. Dann faltet sie in aller Ruhe ihr Shirt zusammen. Nickt.

»Das habe ich mir gedacht.« Sie schaut ihre Mutter an. »Ich liebe euch. Dich und Dad. Das wird sich nicht ändern. Ich möchte mich bei euch für alles bedanken, was ihr für mich getan habt, und werde es nie vergessen. Sag Flor, dass ich mich für mein Verhalten entschuldige.«



Die Türklingel unterbricht Eyanas Umarmung mit Autry. Die beiden liegen auf der Couch. Das Zimmer ist komplett dunkel. Keine Lampe brennt und einen Fernseher haben die beiden nicht. Sie genießen die gemeinsame Zeit und die unverhoffte Zweisamkeit.

Autry hatte erst mit dem Umzug begonnen, als Eyana mit gepackten Koffern vor ihm stand.

Da waren sie. In ihrer neuen Zukunft. Eyana hatte Autry von der Zusammenkunft mit ihrer Mutter berichtet, dass sie die Brücken abgebrochen und in ihren Händen alles besaß, was ihr gehörte. Außer dem Auto vor der Tür, das sie sich genommen hat, ohne nachzufragen. Die Versicherung würde sie ummelden, sodass sie unabhängig wäre. Bis die Dunkelheit über die Stadt hereinbrach, hatten sie sich unterhalten, zusammen geschwiegen und den Abend genossen. Zufrieden.

»Erwartest du noch jemanden?«, fragt Eyana. Autry schüttelt den Kopf, macht das Licht im Wohnzimmer an und geht zur Tür. Wenn überhaupt, dann sind es Freunde aus seiner Gang, die vorbeikommen. Eyana will sich in die Küche zurückziehen, aber Autry bedeutet ihr, zu bleiben. Er lächelt. Jetzt ist es an der Zeit, ihre Liebe einzugestehen. Den Jungen, den er auf seiner Türschwelle vorfindet, kennt Autry nicht. Im Gegensatz zu mir und Eyana.

»Corey?« Eyana ist total überrascht und läuft zur Tür. Schiebt sich neben Autry, der sich zurückzieht. Normalerweise verhält sich mein Bruder nicht so. Macho, wie er nun mal ist, checkt aber, wie wichtig dieser Besuch für Eyana ist. Sie hat ihm von ihrem Streit mit Corey erzählt und auch davon, wie er sich verhalten hat, als ihre Mutter wieder aufgetaucht ist.

»Was willst du hier?«, fragt sie ihn und bittet ihn dennoch in die Wohnung. Kurz flackert der Gedanke auf, dass sie nicht mal weiß, woher Corey ihre Adresse hat.

»Ich ... ich ...«, stammelt Corey. Für Eyana ist das ein ungewohntes Bild, denn sie erinnert sich, dass ihr Freund ein guter Redner ist. Er schaut zu Autry, der die Hände in den Hosentaschen vergraben hat und sich in die Küche verdrückt. »Ich will euch nicht stören«, sagt Corey, aber Eyana winkt ab.

»Wenn du nach allem, was passiert ist, herkommst, muss es wichtig sein«, sagt sie mit einem zickigen Unterton in der Stimme, was mir an ihr gefällt.

Eyana schließt die Tür, während Corey auf seine Schuhspitzen starrt.

»Sorry, dass es mit deinen Eltern so eskaliert ist, Eyana. Aber ich musste deiner Mutter die Wahrheit sagen. Denkst du nicht?« Er hatte also schon alles gehört.

»Vielleicht hättest du die Entscheidung mir überlassen sollen, wann und vor allem wie ich ihnen von Autry und meinem Entschluss erzähle, das Studium aufzugeben«, wirft Eyana ihm an den Kopf. Die beiden stehen mitten im Wohnzimmer, die Couch bildet die Barriere zwischen ihnen.

»Kann sein«, erwidert Corey und zuckt mit den Schultern. »Ich will dich doch einfach nur beschützen, Eyana.«

»Wovor genau, Corey? Einem unbestimmten Leben? Oder einem Beruf, der mich erfüllt? Einer Liebe, die angeblich unter meinem Niveau ist?«, platzt es aus Eyana heraus. »Einem Niveau, das ich mir nicht mal selbst aufgebaut habe. Ich glaube, Autry hat in seinem Leben mehr erreicht als ich. Egal, wie das auch passiert ist. Ich bin nur in Wohlstand geboren.« Corey sackt in sich zusammen. Sichtlich getroffen von ihren Worten. Er sieht Eyana nicht in die Augen. Sagt nichts. »Ich weiß, dass du auch nicht glücklich bist, Corey. Wie sieht's mit dem Wunsch aus, Football zu spielen? Den du aufgegeben hast, weil deine Eltern Sport nicht als ehrenwerte Einnahmequelle sehen? Du warst echt gut darin! Ich glaube, du solltest das nicht einfach so wegwerfen. Du spielst ja nicht mal an der Uni, weil du dich auf dein Studium konzentrierst. Deine Noten sind gut, aber ich habe lange kein Lächeln mehr gesehen, das sich in deinen Augen widerspiegelt. Ist das wirklich dein Ziel? Nur, weil deine Eltern das so wollen? Meinst du nicht, du könntest auch anders Geld verdienen?«

»Aber ...«, Corey öffnet den Mund, doch weitere Worte fehlen ihm. Er atmet kurz durch. »Wir müssen doch die Werte unserer Eltern schützen. Das Leben, das sie sich aufgebaut haben.«

»Müssen wir das wirklich? Um welchen Preis?“, will Eyana wissen. »Hier ist es nicht so schön wie im Haus meiner Eltern in San Diego. Es ist enger, rustikaler und wir haben nicht mal einen Fernseher. Aber weißt du was?« Eyana breitet die Arme aus. »Ich atme, Corey. Seit langem kann ich atmen und ich bin glücklich. Weil das hier meine Wahl ist. Meine und Autrys.«

»Eyana, überleg dir das noch mal. Du kannst doch so viel mehr haben.« Es scheint, als wären Eyanas Worte nicht bei ihm angekommen. »Ich würde dir empfehlen, noch mal darüber nachzudenken. Du kannst es dir immer noch anders überlegen. Fahr nach San Diego, sprich mit deinen Eltern. Fang dort an der Uni an. Triff dich wieder mit uns.« In

seiner Stimme schwingt so was wie Flehen mit, das deutlich macht, wie sehr er Eyana vermisst.

Eyana hat ein schlechtes Gewissen, aber sie bleibt standhaft. Autry und ihr eigenständiges Leben gewinnen über den goldenen Käfig, aus dem sie erfolgreich geflohen ist.

Sie schüttelt den Kopf.

»Es tut mir leid, Corey«, haucht sie, »ich habe meine Entscheidung getroffen. Und wenn du nicht Teil davon sein kannst, tut es mir leid. Ich habe dich immer als meinen Freund geliebt und werde es immer tun. Aber ich will leben, Corey. Leben. Und das solltest du auch wollen.«

~ Kapitel 28 ~

Leidenschaft und Träume sind der Motor, der uns antreibt.

Sie geben die Power, um Ziele zu erreichen, von denen man nie gedacht hätte, dass man in ihre Nähe kommt.

Wenn man weder das eine noch das andere hat, dann ist das demotivierend und man gibt auf. Landet in einer Depression. Als Erwachsene müssen wir oft Dinge tun, die uns keinen Spaß machen. Dieser Teufelskreis beginnt, wenn wir in die Schule kommen. Alle erzählen uns, dass der Ernst des Lebens uns die Fantasie rauben und Grenzen setzen kann. Aber wir können das verhindern, indem wir es nicht zulassen.

Oft verlieren wir die Träume aus den Augen und vergessen sie in der Realität des Alltags, um im Job und in Beziehungen zu überleben. Wenn wir Glück haben, erinnern wir uns rechtzeitig daran und ändern die Richtung, in die wir auf dem Meer des Lebens ohne Orientierung treiben. Wenn wir es schaffen, die Segel neu zu setzen, stellt sich das Glück ein. Das macht die Zeit, die wir auf Erden verbringen, ein bisschen angenehmer.

Eyana und Autry stehen am Anfang dieser neuen Zeit. Wenn sie abends zur Ruhe kommen, genießen sie ihre Zweisamkeit. Bei der ‚98 Crew‘ weiß man, dass Autry nicht mehr bei seiner Mutter und Schwester lebt. Dass er eine Freundin hat, die nicht aus Brookfield kommt. Er ignoriert die Blicke, weiß, dass man hinter seinem Rücken über ihn und Eyana redet. Dass man beginnt, ihm nicht mehr zu trauen, weil er sich aus allem langsam zurückzieht. Als Nächstes steht ein Gespräch mit Rooke an. In diesem Fall weiß Eyana Bescheid und steht fest an seiner Seite, auch wenn sie die Details seiner Idee nicht kennt. Sie unterstützt ihn, sich von der Gang zu lösen und unterdrückt die Angst, die sie hat, wenn er auf den Straßen unterwegs ist. Wird seine eigene Gang ebenfalls zu seinem Feind?

Ihre Wohnung ist für sie so etwas wie ein sicherer Hafen. Ihr Rückzugsort vor der Realität, die sie an vielen Tagen einholt.

»Ich liebe dich, Eyana«, flüstert Autry leise in die Dunkelheit, wenn er sicher ist, dass sie schläft und ihr gleichmäßiger Atem zu hören ist. Er sagt es ihr auch, wenn sie wach ist, aber für ihn ist es noch intimer, wenn sie schläft. Denn dann erzählt er ihr von seinen wahren Plänen. Von den Kursen in der Abendschule, die er heimlich besucht, und den Hoffnungen, die er in die Beziehung setzt.

Es gibt Abende, da verlasse ich sie, obwohl sich alles in mir sträubt. Dann halte ich es nicht aus, bei ihnen zu sein. Nicht, weil sie Sex haben. Das meide ich ohnehin, damit keine Missverständnisse aufkommen. Aber obwohl ich tot bin, kriecht Übelkeit in mir auf, wenn sie über ihre Zukunftspläne sprechen. In der mein Name nicht mehr vorkommt. In den Stunden, in denen sie albern über die Vornamen ihrer künftigen Kinder streiten. Sich in den Armen liegen und sich streicheln. Ich bin mit ihnen verbunden, und das raubt mir fast die Luft. Eine Zukunft, die es für mich nicht gibt. Die mich ausradiert und als Schatten zurücklässt, der ich in Autrys Leben nicht sein mag.

Eyana arbeitet hart und legt sich ins Zeug. Autry verdient Geld mit der Gang, aber sie will unabhängig sein und arbeitet inzwischen fest im Restaurant. Sie ist zuverlässig und macht ihren Job. Da Autry viel unterwegs ist, hat sie genug Zeit, sich mal die Kunstkurse vom College anzusehen. Seit sie von ihrer Familie getrennt lebt, hat sie keine Zeit mehr zum Malen und das Geld für die Materialien fehlt ihr auch. Wer Eyana vor ein paar Jahren kannte, würde nicht glauben, dass sie sich für ein solches Leben entschieden hat. Früher war Luxus für sie eine Selbstverständlichkeit.

Doch als sie krank wurde, ihr Herz versagte, erkannte sie, dass man Gesundheit und Lebensglück nicht mit Geld kaufen kann. Ihr Lebensmodell und alles, was sie bisher geglaubt hatte, gerieten ins Wanken.

Meine Familie kennenzulernen, war der Tropfen, der alles zum Überlaufen brachte, sie mutiger werden und erkennen ließ, was sie wirklich will im Leben. Heute ist Eyana freier und ausgelassener als damals, als Geld kein Thema war. Dafür verzichtet sie darauf, sich neue Farben oder Pinsel zu kaufen.

Als sie das Collegegelände erreicht, ist es schon dämmerig. Die Abendkurse für Berufstätige fangen an, aber Eyana hat sich extra um diese Zeit mit einer Studienberaterin verabredet. Sie braucht Hilfe, um sich zurechtzufinden und zu sehen, ob sie das Kunststudium mit ihrer Arbeit verbinden kann. Vor dem Gebäude steht eine Gruppe Männer und Frauen, die sich unterhalten. Eyana lächelt, als sie bei einem von ihnen den gleichen Rucksack wie bei Autry erkennt. Er hat eine ähnliche Statur wie ihr Freund und Eyana verlangsamt ihren Schritt. Runzelt die Stirn. Ihr Herz macht einen Satz, was sie irritiert, denn sie ist sich sicher, nicht Autry zu sehen, sondern einen Fremden. Ihr Körper reagiert bei Autry, aber nicht bei anderen. Sie hört Lachen und es kribbelt auf ihrer Haut.

»Autry?«, ruft sie, um zu sehen, was passiert.

Wie in einem schlechten Film dreht der Fremde sich um und Eyana starrt in Autrys Augen. Er ist genauso überrascht wie sie. Mit ein paar Schritten ist er bei ihr, während die anderen verdutzt zuschauen.

»Was machst du denn hier?«, will er wissen und schielt auf seine Schuhspitzen.

»Ich habe einen Beratungstermin, weil ich mich über die Kunstkurse informieren wollte. Habe ich das nicht schon mal erzählt?«

Manchmal vergehen die Tage so rasant, dass sie nicht sicher ist, was sie alles mit Autry geteilt hat und was nicht.

»Und du?« Eyana klingt misstrauisch.

»Ich ...«, druckst Autry herum. So kenne ich meinen Bruder nicht. Normalerweise ist er direkt in seinen Aussagen. Er seufzt. »Ich mache Abendkurse, um meinen Collegeabschluss in Mechanik zu machen. Ich möchte mich zum Automechaniker ausbilden lassen, um später Oldtimer zu restaurieren.« Er wartet, bis Eyana ihm antwortet.

»Das ist doch super!« Sie schlägt die Hände vor den Mund. »Warum hast du mir das nicht eher gesagt?«

»Ich dachte, es wäre peinlich, dass ich keinen Abschluss habe. Ich wollte dir einen guten Plan vorstellen für die Zeit, wenn ich aus der Gang raus bin und kein Geld mehr verdiene. Ich habe sogar schon ein Praktikum gefunden, wo ich auch etwas verdienen kann.« Er ist stolz und sie umarmt ihn. Die beiden stehen eine Weile da und sind in Gedanken versunken.

»Ich liebe dich«, sagt sie leise, »und das war eine tolle Überraschung, auch wenn du mir das doch hättest erzählen können. Du weißt, dass ich dich immer unterstütze! Ich bin echt stolz auf dich.«

»Danke. Ich liebe dich auch.« Er gibt ihr einen Kuss.

»Ich glaube, wir sollten beide reingehen«, sagt Eyana und nickt mit dem Kopf in Richtung der Gruppe um Autry, die gerade ins Gebäude geht. »Ich habe auch einen Termin, den ich einhalten muss. Wann sprichst du mit Rooke?«

»Morgen«, sagt Autry und drückt ihre Hand. Man sieht, dass er aufgeregt ist, ich bin nicht die Einzige, die die Angst in seinen Augen erkennt. Rooke ist für Autry ein Freund, dem er vertraut. Kein Unmensch, aber eben auch der Kopf einer einflussreichen Gang. Autry strafft die Schultern. Ich weiß, er wird mit Rooke klar kommen.

»Das wird schon«, sagt Eyana leise mehr zu sich selbst und gibt sich damit mehr Mut, als meinem Bruder.

»Auf jeden Fall«, erwidert Autry und bleibt stehen. Sie dreht sich zu ihm um. »Hey, mach dir keine Sorgen, okay? Wir kriegen das gemeinsam hin. Wir sind beide stark, wir schaffen das. Du trägst immerhin das Herz meiner Schwester in dir.« Er lächelt. Eyana gibt ihm einen Kuss auf die Nase und ich lehne mich an meinen Bruder. Er hat mich nicht vergessen. Das gibt mir ein gutes Gefühl, für alles, was die Zukunft bringen wird. Er liebt mich und wird es für immer tun, egal, auf welchen Weg ich ihn in seinem Schicksal schicke.

»Rooke, Bro, wie geht's?« Autry begrüßt den Chef der ,98 Crew` mit einem Handschlag, bevor er sich auf die Couch in dessen Büro lümmelt.

Ich fühle mich hier nicht wohl. Ich finde es alles zu distanziert und kühl. Rooke ist nicht so der Typ für Schnickschnack. Das Haus, das er für seine Geschäftszentrale angemietet hat, ist in die Jahre gekommen. Inzwischen wohnt Rooke hier. Nach dem Tod seines Bruders hat er den Kontakt zu seiner Familie abgebrochen. Die Leute glauben, Rooke sei an allem schuld, seit das Gerücht die Runde macht, dass es sich um einen Racheakt an der ,98 Crew` gehandelt habe und sein Bruder ein Unschuldiger in diesem blutigen Kampf gewesen ist. Er war schlau, hatte wie ich ein Stipendium und war auf dem besten Weg, das Viertel zu verlassen. Alles zerstört mit einer einzigen Kugel, die nicht für ihn bestimmt war.

»Lange nicht gesehen, Bro. Du wolltest mit mir reden? Wie laufen die Geschäfte?«

Rooke sitzt auf einer weißen Ledercouch, die für ihn der Inbegriff von Luxus ist, und starrt in einen überdimensionalen Flachbildschirm. Autry sitzt ihm gegenüber, ebenfalls in einem solchen Ungetüm. Der Raum ist ansonsten eher kahl und stellt das Wohnzimmer und im Grunde Rookes Schaltzentrale dar. Im Obergeschoss gibt es Zimmer für Gangmitglieder, die in Schwierigkeiten sind. Rooke hat keine Freundin und ich kann mir den sarkastischen Gedanken nicht verkneifen, dass das kein Wunder ist. Die Mädels fühlen sich erst von seiner Macht angezogen, bis sie merken, dass damit eine gewisse Grausamkeit einhergeht. Rooke ist nicht nur hart zu anderen Gangs sondern auch seinen eigenen Leuten, damit sie seine Stellung nicht infrage stellen. Das kann er auch nicht ablegen, wenn er in einer Beziehung ist. So verlassen ihn die Mädels reihenweise. Gänsehaut bildet sich auf meiner Haut. Die Wände scheinen vor Leid zu stöhnen, denn ich weiß, dass Rooke in diesem Haus auch Leute bestraft, die nicht folgen.

Ich verstehe nicht, wie Autry so cool bleiben kann, wenn er mit diesem Mann spricht.

»Alles läuft bestens, Rooke. Sonst wäre ich schon eher gekommen.« Autry legt seine Hände auf seinen Oberschenkeln ab. »Ich wollte aber was anderes mit dir besprechen, von dem ich glaube, dass es dir nicht gefallen wird.«

Rooke lacht.

»Ich hatte ja gleich so ein Gefühl. Ich habe schon von deinem Mädchen und der Bude gehört. Willst du aussteigen? Ist das eine ernsthafte Angelegenheit?« Rooke ist doch nicht so abgehoben, wie ich gedacht habe. Direkt auf den Punkt, das muss man ihm lassen.

Obwohl Autry von Rookes Wissen überrascht ist, zeigt er es nicht. Er hätte es wissen müssen und ich denke, das wird ihm auch klar. Die Straße ist besser vernetzt als die Paparazzi, die den Stars nachjagen. Klatsch und Tratsch sind wichtig, um im Geschäft zu bleiben – genau wie das Dealen mit Drogen.

»Ja, kann man so sagen.«

In der Männerdomäne ‚Gang‘ genügen wenige Worte. Auf der Straße ist langes Palaver tödlich und daran halten sich die beiden. Autry hat ein Anliegen und will Rooke ein Angebot machen. So einfach ist das.

»Wie genau stellst du dir das vor? Ich kann dich nicht einfach gehen lassen, das weißt du«, sagt Rooke und zappt durch die Fernsehkanäle.

Autry nickt. »Ich weiß, Rooke. Deshalb habe ich mir auch etwas überlegt, was für dich eine gute Lösung ist.«

»Ich höre.« Doch Rooke sieht meinen Bruder nicht an. Er wird Autry nicht ohne Weiteres gehen lassen, aber ich kenne den Plan und lächle, weil ich weiß, dass er zu gut für Rooke ist, um ihn nicht anzunehmen.

»Inzwischen habe ich einiges über die Mörder von Jordan und Nevaeh in Erfahrung gebracht. Es hat gedauert, besonders nach dem Tod von Sam ...« Beide Männer nicken kurz in Einigkeit über diesen sinnlosen Tod. »Inzwischen weiß ich aber sehr genau, wer dafür verantwortlich ist.« Autry überlegt kurz und sagt dann nichts. Der Fernseher übertönt die Stille. »Ich übernehme die Vergeltung alleine.«

Rooke wendet sich nun voll Autry zu. Ich kann in seinen Augen sehen, dass dieser Satz seine Aufmerksamkeit erregt. Denn natürlich ist es gefährlich, wenn bekannt wird, dass die Rache von der Crew ausging.

»Niemand wird erfahren, dass es die ‚98 Crew‘ mit drin hängt. Du wirst allen vorher erzählen, dass ich raus bin. Ich werde alleine handeln und ihr werdet nicht wissen, wann und wo. Wenn die Typen erledigt sind, bin ich auch inoffiziell raus.«

Autry beobachtet sein Gegenüber, um zu sehen, ob es irgendwelche Anzeichen von Emotionen gibt. Ich bin gespannt. Die Idee von Autry ist gewagt, weil er es mit einer ganzen Gang aufnimmt und er kein Back-up hat, wenn irgendetwas schiefgeht.

Am Ende steht aber die Rache für meinen Tod. Und Jordans. Ein Umstand, auf den Rooke es seit Jahren für seinen Bruder abgesehen hat.

»Deal?«, fragt Autry und ich halte die Sekunden kaum aus, bis Rooke sich räuspert.

»Deal.«

~ Kapitel 29 ~

Oftmals bestimmt Neid Situationen.

Ein Gefühl, das einen Menschen von Kopf bis Fuß zerfrisst, wenn man es nicht stoppt. Es setzt einen außer Gefecht, weil man diesem Gefühl folgen will. Man zerstört andere, um zu bekommen, was sie haben. Es gibt keinen Zweifel daran, dass Neid zu den sieben Todsünden zählt. Und ja, oft genug sterben Menschen, weil andere missgünstig sind. Da schneidet eine Frau einer anderen das Baby aus dem Bauch oder der eigene Großvater wird erschlagen und verscharrt, weil er ein lukratives Bankkonto verspricht. Ich glaube, viele Menschen wünschen sich, keinen Neid mehr zu empfinden. Wenn wir nicht mehr sind, haben wir nichts mehr, was wir wollen. Ich hoffe, ich irre mich, aber ist „tot ist tot“ nicht eine sichere Annahme? Ich weiß, das klingt jetzt enttäuschend, aber das stimmt nicht. Viele von uns, die zwischen den Welten wandeln und deren Zeit nicht abgelaufen ist, beneiden die Zurückgebliebenen um ihr Leben. Ich muss zugeben, dass ich ein mulmiges Gefühl bekomme, wenn ich Eyana und Autry zusammen sehe. Ich habe alles gegeben, damit die beiden zueinanderfinden. Ich habe ihnen den Weg geebnet, Mut eingeflüstert und zur Seite gestanden. Ich wollte, dass Autry die Liebe seines Lebens findet, nachdem er mich und Sam verloren hat. Dass er das für eine Zeit erleben kann, was ich nie erleben werde. Unsere Mom hat ihn, obwohl er schon erwachsen war, im Stich gelassen, weil sie Drogen genommen hat. Und Eyana hat durch Autry einen Weg gefunden, ihrem Herzen – meinem Herzen – zu folgen. Ich hätte glücklich sein sollen, für die beiden.

Doch mit jeder Berührung, jedem Atemzug, den die beiden sich näher kamen, wuchs in mir die Eifersucht. Ich vermisse die Lebenden! Ich vermisse es, Autry zu umarmen und mit ihm zu sprechen. Manchmal wünsche ich mir, an Eyanas Stelle zu sein, auch wenn ich mir eine andere Nähe vorstelle, als die ihrige. Trotz meiner Gefühle geht das Leben meines Bruders und Eyanas seinen gewohnten Weg. Autry hat seinen Deal mit Rooke abgeschlossen und arbeitet jetzt an der Umsetzung.

Eyana arbeitet, besucht ihre Kunstkurse und CiC. Autry büffelt fleißig für die Abendkurse und Eyana hilft ihm dabei.

Autry hat Eyana gesagt, dass er aussteigen kann, wenn er einen letzten Deal für Rooke durchführt. Doch mehr hat er nicht gesagt. Für Eyana bedeutet Deal, dass er Drogen fährt, verkauft oder Geld dafür einholt. Wenn sie wüsste, dass Autry Jagd auf die Mörder von

Jordan und mir macht, sie ausspioniert, um ihre Gewohnheiten zu studieren, sie würde ihn in einem Keller festketten.

Sie sprechen nicht darüber. Mein Bruder war ohnehin schon immer ein Mensch weniger Worte. Manchmal versucht sie, mehr aus ihm herauszubekommen. Dann kuschelt sie sich morgens an seine Schulter, wenn er davor sich hin brütet. In Gedanken versunken, die Eyana gerne wissen möchte.

»Wann sehen wir uns heute?«, fragt Eyana und nimmt Autrys wärmenden Geruch wahr, bevor sie ihm liebevoll auf den Hals küsst.

Autry lächelt und erwidert den Kuss auf ihren Scheitel.

»Ich weiß noch nicht genau, heute Abend vielleicht. Nach meinen Kursen. Wann hast du Schicht?«

»Nicht so spät. Ich starte schon am Nachmittag. Vielleicht können wir uns vorher noch treffen oder musst du was für Rooke erledigen?«, fragt Eyana und ich weiß, wie schwer es ihr fällt, diesen Namen auszusprechen. Ihre Stimme verändert sich kaum merklich, man hört eine leichte Abneigung, wenn man genau hinhört. Für sie ist er der Grund, warum Autry weiter für die ‚98 Crew‘ auf den Straßen Oaklands unterwegs ist. Im CiC hat sie einiges über Rooke gelernt und weiß, wie gefährlich er für Aussteiger ist.

Autry seufzt. Er kneift die Augen zusammen und macht ein Gesicht, das ich kenne. Sein „es ist ernst“-Gesichtsausdruck.

»Eyana, ich habe in den letzten Wochen alles vorbereitet. Ich hab’s dir noch nicht gesagt, weil ich weiß, dass du dann vielleicht nervös geworden wärst«, sagt er und Eyana setzt sich auf, um Autry anzusehen. Er starrt weiter die Decke an, schweift kurz mit seinem Blick zu ihr. »Heute ist der letzte Auftrag für die ‚98 Crew‘ dran.«

Der Satz hängt in der Luft.

Bis Eyana scharf einatmet.

»Ist es gefährlich?«, flüstert sie und ich schließe die Augen. Ich konzentriere mich jetzt auf die beiden. Ich gebe alles, was ich kann, und wenn es mich erschöpft.

Was wird Autry ihr sagen? Er kauft sich mit Morden aus der Gang frei. Dafür könnte er sogar im Gefängnis landen oder Schlimmeres passieren. Wenn alles nach Plan läuft, kommt er am Abend nach Hause und alles ist vorbei. Das Problem ist aber, dass das Geheimnis zwischen den beiden weiter besteht. Eyana weiß, dass er etwas Krasses getan haben wird, damit Rooke ihn gehen lässt. Die Morde werden eine Randnotiz in der Zeitung sein.

Vielleicht erfährt Eyana davon nichts. Außer, jemand spricht beim CiC darüber oder sie findet einen Artikel. Ich ahne, dass sie nach Artikeln suchen wird. Die Stimmung ist zu angespannt, als dass sie nicht langsam dahinter kommt, was Autry für einen Auftrag haben könnte.

Betrachtet sie ihn mit anderen Augen? Das ist Autrys Angst und er greift nach ihrer Hand, streichelt sie sacht. Er will die Wogen glätten. Er muss fokussiert bleiben, wenn er das heute durchziehen will. Danach kann er sich um Eyana kümmern.

»Auf der Straße ist es gefährlich, Baby«, sagt er grinsend und setzt sich ebenfalls auf. Ich kann nur erahnen, wie hart es für ihn ist, diese Maske aufzusetzen. Er schließt sie in seine Arme. »Aber danach ist alles vorbei und du musst keine Angst mehr haben. Ich kann mich dann auf meine Ausbildung konzentrieren und vielleicht ziehen wir eines Tages hier weg. Wir können überall hin, wo du möchtest. Weißt du das eigentlich?«

Ich kann ihr Gesicht nicht sehen, aber ich weiß, dass Eyana lächelt.

Seine Nähe lullt sie ein und ich unterstütze ihn dabei. Es darf nichts mehr schief gehen. Autry muss diesen Plan durchziehen. Danach können sie zurückgehen auf ihre Wolke 7 und ich ... Den Gedanken verdränge ich.

Die beiden teilen ihre Träume. Wolkenkratzerhohe Träume. Der Tag soll nach Plan verlaufen, wie Autry es vorgesehen hat. Danach sollte es keine Probleme mehr geben. Die beiden haben noch einiges vor sich, und ich entscheide, sie in Ruhe zu lassen. Ich gönne mir eine Pause, um mich zu erholen und mich vorzubereiten. Meine Kraft wird heute gebraucht.



Seit Stunden sitzen wir in Autrys Wagen. Ich lümmele auf der Rückbank, während er hinter dem Lenkrad in dieser Seitenstraße sitzt und verbissen auf eine Tür starrt. Ab und zu trinkt er einen Schluck. Er hat nur gepinkelt, sich sonst aber nicht bewegt. Es gibt keine Musik. Keine Handys. Er ist voll konzentriert. Er will, dass dieser Tag so abläuft, wie er es sich vorgenommen hat. Mit seinem Ausstieg. Sobald der Auftrag erledigt ist, ruft er Rooke an und dann ist Schluss. Keine Drogendeals mehr, keine Straßenschlachten, Schießereien, keine Huren und vor allem keine Morde mehr. In den letzten Wochen hat Autry hart gearbeitet, um heute hier in seinem Auto zu sitzen und zu warten. Er hat rausgefunden, wer die Typen sind, die mit dem Auto durch unsere Straße gebrettert sind. Es waren drei. Nur den Beifahrer wird Autry nicht umbringen. Der wusste nichts von dem Auftrag und ist

inzwischen verstorben. Er hat sich umgebracht. Er hat damit nicht zurechtgekommen, war neu bei der Gang und wollte nichts damit zu tun haben. Der Fahrer hat ihn gezwungen, mitzufahren und alles mitzuerleben.

Bleiben also der Schütze von der Rückbank und der Fahrer. Autry hat die beiden ausspioniert und Bewegungsprofile von ihnen erstellt. Ich frage mich, warum er nicht zur Polizei gegangen ist. Oder vielleicht Privatdetektiv? In seinem Notizbuch hat er alles genau festgehalten. Bestimmt weiß er, wann die beiden auf die Toilette gehen.

Ich kichere, auch wenn es absolut unpassend ist.

Von der Straße aus beobachten wir den Lieferanteneingang eines Ladens. Ich glaube, die verkaufen da irgendwelche Elektronikteile. Ich glaube, nicht alles ist hier legal, wenn ich Autrys Ausführungen richtig verstehe. Die beiden arbeiten zweimal in der Woche dort und Autry hat sich diesen Tag herausgepickt, weil der Chef des Ladens nicht da ist und außer den beiden nur ein einziger Angestellter. Er will vermeiden, dass Unschuldige in Mitleidenschaft gezogen werden. Autry hat rausgefunden, dass die beiden mittags hinter dem Laden essen, ohne den Dritten, der auf die Kasse aufpasst. Da das Geschäft in einer Sackgasse liegt, kommt alle Jubeljahre mal ein Auto vorbei. Das Restaurant neben dem Laden ist pleite, ebenso das Möbelgeschäft vor dem Autry parkt. Es ist abgeschieden hier. Die Straße macht einen passablen Eindruck, auch wenn hier keine Kinder spielen, Leute entlangspazieren oder Leben zu hören ist. Außer den Vögeln in den Bäumen, die ihre Lieder trällern. Heute ist der Himmel bedeckt, es ist düster und es nieselt. Das ist ja vorbildlich. Besser hätte mein Bruder es nicht planen können. Bei diesem Wetter trauen sich weniger Menschen hierher und werden so zu unfreiwillige Zeugen.

Autry sitzt, seit er die Wohnung verlassen hat hier. Weit bevor die Schicht der beiden startet. Er ist tief in seinen Sitz gerutscht. Von der Querstraße sieht es aus, als würde hier ein verlassenes Auto parken. Das Nummernschild wurde gestohlen, das Fahrzeug wurde vor einigen Monaten von einem Schrottplatz entwendet. Es gibt keine Hinweise, die auf Autry oder die „98 Crew“ hindeuten. Die Waffe liegt neben ihm auf dem Sitz. Er hat einen Schalldämpfer montiert, damit im Laden niemand etwas mitbekommt. Die Anspannung im Wagen wächst mit jeder Minute, die vergeht, bis es endlich so weit ist. Autry kaut auf einem Kaugummi herum, als müsste er ihn töten. Er ist abgebrüht, aber bisher hat er ohne Hilfe keinen Mord durchgezogen. Ich versuche, ihn zu beruhigen, und er lässt das zu. Ich verlasse

ihn nicht. Er schaut ständig wieder in den Rückspiegel und ich grinse, aber er sieht mich nicht.

Irgendwann zieht Autry seine Lederhandschuhe an. Das Material knarzt, während die Hände darin verschwinden. Seine Fingerabdrücke verbergen. Die Autotür quietscht, als Autry sie öffnet und auf die Straße tritt. Er schließt sie mit sanftem Druck. Er will keine Spuren hinterlassen. Als er über die Seitenstraße zur Einfahrt und in den Hinterhof läuft, sieht er sich um, aber niemand ist zu sehen. Das Tor ist kaputt und er spaziert rein, um sich hinter einem Müllcontainer zu verstecken. Der Moment ist gekommen.

Ich atme tief durch.

Darauf habe ich all die Jahre gewartet. Endlich kann ich meine Mörder sterben sehen, mit dem Wissen, dass es danach vorbei ist. Ich werde frei sein. In Erfüllung meiner Mission. Trotzdem bin ich nicht hier, um meine Mörder abzuholen.

Das ist heute nicht meine Mission.

Ich nehme den speziellen Duft wahr, der in der Luft liegt. Ich schließe die Augen und sauge ihn ein. Ich bin nicht mehr alleine. Die anderen sind hier. Sie zeigen sich noch nicht, weil der Punkt noch nicht erreicht ist. Es dauert eine Weile, bis sie die Täter im Laden bei ihren letzten Schritten begleiten.

Jeder Tod ist anders und das Ende wiederholt sich bei jedem.

Ich stehe dicht bei Autry. Höre Gelächter und das Schaben der Tür, als meine Mörder aus dem Lagerbereich nach draußen kommen. Die Tür bleibt einen Spalt offen stehen. Es scheint, als würde niemand versuchen, sie zu schließen.

»O nein, es regnet«, sagt einer und der andere lacht. Ich stelle mich in die Mitte des Hofes. Ich schau mir mal meine Mörder an. Ich hatte bisher keine Gelegenheit, sie kennenzulernen, denn sie griffen aus dem Hinterhalt an. Ich habe keine Angst vor ihnen. Ich überlege, ob ich mich ihnen in der Stunde ihres Todes offenbare, aber ich bin mir sicher, dass sie mich nicht erkennen werden. Das Zufallsopfer, ohne Gesicht, ohne Namen.

»Nun stell dich doch nicht so an, wir bleiben hier. Ich habe keine Lust, mit dem Deppen da drin zu essen«, sagt der andere und sie setzen sich auf die Stufen der Metalltreppe, die direkt auf mich zuführt.

Ich höre ein leises Klicken hinter mir. Autry hat die Waffe durchgeladen. Adrenalin rast durch seine Adern, doch er ist wie in einem Tunnel. Nichts außer die beiden ist in seinem Fokus. Er spürt das Gewicht der Waffe nicht, sein Puls hallt in seinen Ohren wieder, er hört

nichts von dem Gespräch der beiden. Es wirkt, als würde die Zeit kurz stehenbleiben, um danach die Szenen im Schnellvorlauf abzuspielen. Es ist mucksmäuschenstill, sogar die Vögel in den Bäumen sind verstummt. Jetzt ist es so weit.

Ich bin startklar.

Ich bin vorbereitet.

Innerhalb von Sekunden verlässt Autry sein Versteck.

Er schweigt, richtet die Waffe auf die beiden, die ohne Chance mit ihren Sandwiches auf der Treppe sitzen.

Sie haben noch nicht einmal beide aufgesehen, als er abdrückt.

Eiskalt.

Präzise. Ein Schuss nach dem nächsten.

Der Schalldämpfer leistet gute Arbeit, nur das Zischen der Kugeln scheint hörbar zu sein, während sie sich ihren Weg unaufhaltsam bahnen.

Als Erstes nehmen wir uns den Fahrer des Wagens vor. Im Anschluss wird der Schütze gestellt. Mit offenem Mund realisieren sie, dass sie ermordet werden. Eine Kugel für jeden, noch eine und noch eine. Autry feuert das Magazin leer.

Autry trifft.

Ich denke, das Gefühl der Revanche macht sich jetzt bei ihm breit. Ich habe mir Genugtuung verschafft und die Blutrache gesühnt. Die beiden stürzen von der Treppe, getroffen von den Kugeln. Aus den Schatten lösen sich die Engel, die sie abholen. Da ist keine Möglichkeit, sie zu retten. Ich sehe die Seelen meiner Mörder, aber ich bleibe im Schatten. Autrys Adrenalin pumpt durch seine Adern.

Er bemerkt nicht, dass eine Person aus dem Lager nach draußen tritt.

»Hey!«, ruft ihm jemand zu, was meinen Bruder verwirrt. Mit dem hat er nicht gerechnet und sein Magazin ist leer.

Weitere Worte sind nicht nötig. Der Typ oben auf dem Absatz zieht seine Waffe und drückt ab. Er ist ein sehr guter Schütze.

Der erste Schuss trifft Autry ins Herz. Er ist sofort tot, noch bevor er auf dem Boden aufschlägt. Ich strecke meine Arme aus und werde zu seinem Engel.

Bisher ist mir das noch nie passiert. Bei Sam war ich Nevaeh. Doch das ist Autry. Mein Bruder. Den ich solange vermisst habe.

Mit dem Öffnen meiner Arme breiten sich schwarze Flügel aus, die einen Schatten auf die Leiche meines Bruders werfen. Sein Geist ist auf der Flucht, löst sich von seinem Körper. Er steht mit dem Rücken zu mir.

Er ist verwirrt und ich kann es ihm nicht verdenken, obwohl Autry ein Mensch war, der auf alles vorbereitet war. Er hatte damit gerechnet, dass irgendetwas schiefgehen könnte, aber seinen eigenen Tod hatte er nicht auf dem Schirm.

Der Stachel des Neids fällt von mir ab, als hätte er sich nie in mein Fleisch gegraben, in dem Moment, in dem ich meine Arme um Autry schließe. Ich nehme ihm die Angst, die er kurz nach dem Todeseintritt empfindet. Ich beruhige ihn und als ich mich von ihm löse, schaue ich in Augen, die diesen speziellen Glanz haben.

Der Glanz der Freude, jemanden wiederzusehen.

»Nevaeh«, haucht er und lächelt. Das Lächeln, das er für mich reserviert hat. Was mir gefehlt hat. Seine Stimme, die sich an mich wendet. Seine Augen sehen nur mich. Ich habe meinen Bruder wieder.

Meinen Seelenverwandten.

Meinen Zwilling.

Der Mensch, mit dem ich von Anfang an verbunden war, der diese Welt zwei Minuten vor mir betreten hat und der das Einzige ist, was ich in der Ewigkeit bei mir brauche.

»Autry.«

Es bedarf keiner weiteren Worte.

Es ist schon ein komisches Gefühl, zu wissen, dass er mich jetzt, nach all der Zeit, wieder hören kann.

Wie ich es von Anfang an geplant hatte, ist er jetzt wieder bei mir an meiner Seite. Ich möchte gerne erklären, warum ich diese Welt nicht verlassen habe und was mich angetrieben hat. Ich wollte, dass er meine Mörder rächt, und ich brauchte einen Grund, für den er das final ausführte.

Und gefunden habe ich ihn in Eyana. Diesem unschuldigen Mädchen, dem ich mein Herz geschenkt habe. Sie gab mir meines zurück.

Als ich Autrys Hand ergreife und ihn von seinem Körper wegdrehe, höre ich Sirenen.

Meine Flügel schützen uns beide. Schwarz wie die Nacht, Partnerin des Todes. Bereit, in die Ewigkeit überzutreten und keinen Blick zurückzuwerfen.

~ Epilog ~

Die Sonne steht hoch am Himmel. Der Wind rauscht in den Bäumen, die nur wenig Schatten spenden. Die Vögel verstummen in der Hitze des Tages, das Gras vergilbt, die Halme sind kraftlos. Eyana sitzt in den letzten Ausläufern des Schattens, zupft an den Halmen und wirft sie weg. Fayth sitzt neben ihr. Versunken in die Betrachtung des Grabsteins vor ihr. Sie beugt sich vor und streicht über die eingravierten Namen.

Nevaeh.

Autry.

»Seltsam, dass sie jetzt beide hier liegen«, murmelt Fayth und zieht ihre Hand zurück.

Zeigt auf die Rosen, die Eyana für Autry mitgebracht hat.

Eyana nickt. Verdrängt den Kloß im Hals. Ein halbes Jahr ist seit Autrys Tod vergangen und an vielen Tagen kann sie es nicht fassen. Dass er nie wiederkommen wird, dass sie ihn nie wieder berühren, riechen oder hören wird. Am Tag seines Todes hatte sie den ganzen Tag ein schlechtes Gefühl. Autry war auf seinem Handy nicht zu erreichen, egal wie oft sie es versuchte. Sie redete sich ein, dass er diesen einen Auftrag zu erledigen hatte und sie sich abends treffen würden. In ihrer Wohnung. Abends im Bett, aneinander gekuschelt und von der Zukunft träumend. Mit der Dunkelheit brach das Ende dieser Zukunft über Eyana herein. Das Zelluloid, auf das der Film gebannt war, wurde durchtrennt. Fayths Ruf brachte die Gewissheit, bevor sie die Stimme von Autrys Schwester vernahm. Sie hörte ihren eigenen Schrei nicht, der Klang kam aus ihrem Körper. An diesem Tag blieb für Eyana die Zeit stehen. Nur langsam findet sie ihren Rhythmus wieder. Kämpft sich durch und blickt in die Zukunft. Aufgeben gibt es für sie nicht. Hat es nie gegeben, seit sie sich für Autry entschieden hat und für ein Leben mit ihm, nach seinem Rhythmus und in seiner Welt. Autry gab ihr die Flügel, die ihr in San Diego gestutzt worden waren. Eine Rückkehr zu ihrer Familie kam für Eyana nicht infrage. Die Monate nach Autrys Tod brachten Veränderungen.

Eyana zog aus der gemeinsamen Wohnung aus. Die Erinnerungen waren zu stark, auch wenn sie nur von kurzer Dauer waren. Sie brauchte einen Neuanfang und fand ihn bei Fayth, mit dem sie in eine Wohnung am Stadtrand von Brookfield zog. Ihre Mutter, die Eyana bei Autrys Beerdigung kennengelernt hatte, zog nach Florida zu einer Cousine. Sie begann eine Entziehungskur und fand den Weg zurück in ein normales Leben. Wenn man das sagen kann, wenn einem das Leben zwei Kinder genommen hat. Corey kehrte in Eyanas

Leben zurück. Ohne dass sie es wusste, erfuhr er von Autrys Tod und stand vor ihrer Tür. Einen Tag nach der Beerdigung. Verlor kein Wort, umarmte sie nur tröstend. Inzwischen studiert er nicht mehr Jura, hat mit der Familie gebrochen und spielt Football am College in Los Angeles. Eyana und er arbeiten am Band ihrer Freundschaft.

»Ich vermisse ihn sehr«, flüstert Eyana und Fayth greift nach ihrer Hand.

»Ich auch«, murmelt Fayth, »wir waren uns nie nahe, als Nevaeh noch lebte. Aber ihr Tod und dass er dich getroffen hat, hat so viel verändert. Er war der Bruder, den ich mir immer gewünscht habe und es tut weh, dass wir ihn nur so kurz erleben durften.«

»Glaubst du, dass er glücklich ist, wo er ist? Denkt er an uns?«

»Da bin ich mir sicher. Du hast sein Leben verändert, Eyana, und ich weiß, dass er sehr traurig sein wird, nicht mehr bei dir zu sein. Er hat dich sehr geliebt.« Ein bitteres Lachen entfährt Fayth. »Weißt du, es klingt verrückt, aber manchmal habe ich das Gefühl, es hätte auch Nevaeh sein können, die ihn getötet hat.«

Eyana schaut Fayth ungläubig an.

Diese lächelt. »Schon gut, man darf nicht schlecht über Tote reden, ich weiß und ich habe ja gesagt, dass es verrückt klingt. Aber Nevaeh war verrückt nach meinem Bruder. Als Zwillinge hatten sie eine innige Verbindung, aber Nevaeh wollte meinen Bruder mit niemandem teilen. Es hätte ihr nicht gefallen, dich mit ihm zu sehen.« Eyana greift sich an die Brust, hinter der Nevaehs Herz schlägt. Fayth folgt ihrer Bewegung.

»Hab keine Angst, Eyana. Autry hat dich nicht geliebt, weil du das Herz seiner Schwester in deiner Brust trägst. Das wusste er nicht, als er sich verliebte. Und du bist nicht wie Nevaeh. Glaub mir.«

Schweigen umgibt die Freundinnen. Die Ruhe des Friedhofs überträgt sich auf Eyana und Fayth.

Eyana wird Autry nie vergessen, und der Schmerz wird sie noch lange begleiten. Die Tränen der Nacht lindern die Trauer nicht. Ihre Stärke wird ihr den Weg ebnen und sie lehren, mit der Trauer zu leben. Das Glück wieder zu spüren. Mit Fayth an ihrer Seite, in der sie eine Freundin gefunden hat. Ein Lächeln umspielt Eyanas Lippen, tief in Gedanken an das, was vor ihr liegt. Mit Autry im Herzen.

Kaum hört sie die Worte, die Fayth neben ihr murmelt: »Nevaeh war nicht die nette Person, für die sie alle hielten, als sie starb. Am Ende hat sie immer bekommen, was sie wollte. Egal, wie viele andere dadurch verletzt wurden.«